

Hinterland

37/2018 4,50 euro



stadt land flucht

baugruppe t&l gmbh in selbstverwaltung



ausbau, umbau und renovierungen
nach ökologischen kriterien

heizung - solar - installation - zimmerei - holzbau
maurer- u. verputzarbeiten - trockenbau - fliesen

augsburgerstr. 13
80337 münchen

tel 089 - 9599 3709
fax 089 - 9920 1824
baugruppetl@web.de



Das Magazin
für kein ruhiges.

Hinterland #37
Frühjahr 2018

IMPRESSUM

ds **Titel:** Stefan Kinateder & Paul Lindenmüller, 2018
Herausgeber:
Bayerischer Flüchtlingsrat, Augsburgstraße 13,
80337 München
in Kooperation mit:
Hessischer Flüchtlingsrat, Leipziger Str. 17,
60487 Frankfurt

Verantwortlich für diese Ausgabe:

Başak Özdemir und Tom Reiss
Redaktion: Agnes Andrae, Antonio Vetinari,
Başak Özdemir, Christine Wolfrum, Elena Stingl,
Florian Schäfer, Joshua Hamel, Katalin Kuse,
Katharina Martl, Marianne Walther, Matthias
Weinzierl, Pit Kühnöl, Stephan Dünwald, Tom
Reiss (*Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen
nicht unbedingt die Meinung der Redaktion
wiedergeben.*)

Kontakt: redaktion@hinterland-magazin.de

Gestaltung: Matthias Weinzierl

Druck: Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG

Birkenstraße 3, 82346 Andechs

Auflage: 2.300 Stück

Website: Anton Kaun

Anzeigen: anzeigen@hinterland-magazin.de

Jahresabo: 21,00 Euro

Abo-Bestellung: abo@hinterland-magazin.de

www.hinterland-magazin.de

gefördert von der UNO-Flüchtlingshilfe

Eigentumsvorbehalt:

Diese Zeitschrift ist solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. Zur-Habe-Nahme ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht ausgehändigt, so ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung in Form eines rechtsmitelfähigen Bescheides zurückzusenden.

4
zitiert & kommentiert
Von Hubert Heinhold

l i b y e n

5
Der Libyen-Deal
Menschenverachtend und tödlich
Von Christian Jakob

11
„Zäune verhindern Migration nicht“
Sophia Wirsching über Grenzpolitik in Afrika
Interview von Christine Wolfrum

16
Das kommende Grenzregime
Europas Devise ist klar: Weiter so!
Von Bernd Kasperek

s t a d t , l a n d , f l u c h t

ds 22
Von Stadt zu Stadt
Neue Wege in eine neue Heimat
Collagen von Julia Deubele, Anna Galatanu,
Monika Golda und Sophie Urbain

26
Die schmalen Ränder der Peripherie
*Bayerns Politik schürt den Zwiespalt zwischen
Landbevölkerung und Geflüchteten schürt ...*
Von Andreas Kallert und Simon Dudek

ab 31 durchs Heft...

ds **Stadt oder Land?**
Rätselserie von Sarah Apfel, Lena Augustin und
Janik Drawenau

32
„Wir schaffen das“ (nicht?)
*Flüchtlingshelfer*innen wird ihr Engagement
madig gemacht*
Eine Bestandsaufnahme von Jost Herrmann

39
Gib ma amoi a Semmeblech
Geflüchtete in bayrischen Traditionsbetrieben
Von Isabel Burner-Fritsch

45
Rassismus in Stadt und Land
Ein persönlicher Bewältigungsversuch
Von Tuan Tran

ds 51
Gefangen zwischen den Welten
Flucht von Zenzillia nach Anaxia
Comic von Sophie Brand, Vivian Pertzsch, Daniela
Ries, Philipp Sabel und Ellen Schoen

56
Solidarity City
Osnabrück, Augsburg, Freiburg und Hanau
Von Elena Stingl

62
Migrants' Stories
Comic von Aleksandar Zograf

a u s l a n d

69
Schule in Zeiten des Krieges
Ein Interview mit Khaldoun Al Batal (Al Caravan)
Von Susanne Schmelter

77
Was ist ein 'normales' Leben?
Geflüchteten in Athen ist es jedenfalls verwehrt
Von Clara Taxis

e r z ä h l u n g & d r a m a

82
Heimweh
Ein Fragment aus dem Mosaik der Fremde
Von Rafik Schami

85
Flüchtlingsgespräche – Eine Fortsetzung
Von Human

i n l a n d

87
Raue Zeiten fürs Kirchenasyl
Über die Kriminalisierung eines Schutzraums
Von Stephan Dünnwald

93
„Es nimmt aber alles kein Ende“
Fidelia Rössler über Engagement
Interview von Agnes Andrae

ds 98
Durch Stadt, Land und Flucht
Interview von Jona Kraetzig, Sarah Neumann,
Marlon Parzhuber und Neslihan Polat

ds 102
#heimatland
Collagen von Lena Matern, Annika Ollikainen

105
Integration auf Bayrisch
Keine Schule für Flüchtlingskinder
Von Jana Weidhaase

ds 108
Das bin ich
Junge Geflüchtete zeichnen ihre Herkunftsorte
Gesammelt von Laura Conrad und Jesica Duran

s p o r t u n d s p i e l

ds 112
Reiseschiffel
Von Sophia Stiegler, Lyn Solka, Lena Rosner,
Melanie Weiß, Bernhard Stadler

114
Länderspiel
Besser: Ohne Nation, Kapital ... und Fußball
Findet Pit Kühnühl

s i n n l i c h e s

119 **ds**
Wenn du einen Menschen fragst ...
Über Erinnerungen und Gerüche
Von Jessica Beckmann und Louise Dittmann

n o c h e i n a u s l a n d

123
Die Heimat der grauen Herren
Ekliges aus Tirol
Von Florian Schäfer

t a n t e t o m k o t z t

128
Social Bullshit

ds *Alle mit diesem Logo gekennzeichneten
Beiträge stammen aus der Kooperation
mit der Designschule München*

E d i t o r i a l

*„In jeder Stadt und in jedem Land /
mach `ne Faust aus deiner Hand“*
(Ton Steine Scherben)

Liebe Leser*innen in Stadt und Land,

*weltweit sind derzeit über 65 Millionen Menschen
auf der Flucht. Sie fliehen vor Kriegen und vor Hun-
ger, sie fliehen aus Städten und vom Land – und
wenn sie ankommen, werden sie Unterkünften zu-
gewiesen, können sich nicht aussuchen, wohin sie
kommen. Auf dem Land sind die Menschen rassi-
stisch, konservativ und skeptisch allem Fremden
gegenüber, in den Städten ist die Bevölkerung welt-
offen, modern und tolerant – so die landläufigen
Klischees. Doch wie sieht es in Wirklichkeit aus? Wie
ist die Situation für Geflüchtete in der Stadt und wie
auf dem Land? Ist das eine Idylle, das andere Hölle?*

*Elena Stingl schreibt über Städte, die Geflüchteten
Schutz bieten wollen, Tuan Tran beschreibt seine Er-
fahrungen mit Rassismus in Stadt und Land, An-
dreas Kallert und Simon Dudek werfen einen kriti-
schen Blick auf die Politik der CSU. Zusätzlich hat
sich die Hinterland für diese Ausgabe in neue Ge-
filde gewagt und ist eine künstlerische Kooperation
mit der Designschule München eingegangen. Über
70 Schüler*innen des aktuellen Jahrgangs haben Ar-
beiten zum Thema Stadt – Land – Flucht designt, in
denen sie sich künstlerisch an dieses Thema heran-
gewagt haben. Natürlich können wir nicht alle Ar-
beiten ins Heft nehmen. Alle seht ihr dann von 19.
bis 29. April in einer amtlichen Ausstellung im
Münchner Köşk.*

*Doch egal, ob auf dem Land oder in der Stadt, das
Ankommen wird Geflüchteten von staatlicher Seite
aus kontinuierlich und systematisch schwer ge-
macht – und selbst Sisyphos möchte nicht mit der Ar-
beit der Unterstützer*innen tauschen müssen ...*

*Eure Landeier und Stadtneurotiker*innen
von der Hinterland-Redaktion*

Stadtluft macht frei

(Sprichwort)

Landlust

(Lebensstil-Zeitschrift,

zählt mit einer Auflage von fast 900 000 verkauften Exemplaren

zu den auflagenstärksten Zeitschriften)

Von Hubert Heinhold

Es ist ein Luxusproblem, wenn man sich überlegt, ob man die Betriebsamkeit des Großstadtlebens der Stille des Landlebens vorzieht; erst recht, wie man beides miteinander verbindet: Ostern in der Toskana, dann Berlin und Amsterdam um sich auszuleben. Nicht Wenige leben diesen Rythmus, auch wenn er nur zwischen München und einer Hütte in den Alpen pulst.

ein paar Tage zu Freund*innen fährt, findet sein Bett geräumt vor, wurde abgemeldet und muss oft zurück in die Erstaufnahmeeinrichtung oder wird in eine andere Stadt verlegt. Familien – und damit auch Frauen, müssen manchmal ihr Mehrbettzimmer mit fremden Menschen teilen. Ein Privatleben gibt es nicht – jederzeit kann einer ins nicht absperrbare Zimmer kommen. Essen auf dem Zimmer oder eigene Möbel sind verboten. Die Enge und oft erzwungene Untätigkeit (Arbeitsverbote) sorgen für Aggressionen zwischen den Bewohner*innen, die durch unsensible und manchmal ruppige Bewacher verstärkt werden. Kinder, denen teils auch der reguläre Schulbesuch vorenthalten wird, leiden darunter am meisten.

Diese rigorose Lagersystem – ja, das ist es, auch wenn der Begriff nicht gerne gehört wird – haben manche Menschen jahrelang zu ertragen – in ein und demselben Lager, das mal als „Erstaufnahmeeinrichtung“ oder „besondere Aufnahmeeinrichtung“, dann als „Gemeinschaftunterkunft“ und schließlich als „Ausreisezentrum“ fungiert. Ob diese Zentren, künftig „ANKER“ genannt, auf dem Land oder in der Stadt liegen, ist da nicht allzu belangreich, denn stets schirmen sie die Bewohner*innen von den anderen Menschen ab. Lager eben, mit Zaun, Stacheldraht und Bewachern.<

Hubert Heinhold
*ist Rechtsanwalt und
im Vorstand bei Pro
Asyl.*

Geflüchtete haben andere Probleme. Sie sind einer Einrichtung zugewiesen und haben dort zu bleiben. Ob sie in der Stadt liegt oder auf dem Land, ob in der Mitte einer Kommune oder isoliert, fern ab von anderen Ansiedlungen gelegen: Es gibt kein Wahl- und Wunschrecht, der Computer entscheidet. Das ist unschön, wäre aber nicht weiter schlimm, ginge es um ein paar Wochen. Tatsächlich aber sind es Jahre der Fremdbestimmtheit, die die Schutzsuchenden zu ertragen haben. Wirklich schlimm aber sind die Lebensbedingungen, die ihnen aufgezwungen werden: Besuche von Freund*innen sind verboten, selbst Ehegatten und Kinder müssen sich vorher anmelden. Ehrenamtliche Betreuer*innen dürfen, wenn überhaupt, erst nach langen Hin und Her hinein; eine unabhängige Rechtsberatung in den Einrichtungen ist verboten. Nächtliche Anwesenheitskontrollen stören den Schlaf, hinzu kommen regelmäßige Zimmer- und Schrankkontrollen. Wer, was theoretisch zulässig ist, für

Der LIBBYEN Deal

Europa schottet sich ab. Von den Toten, von denen, die auf der Strecke bleiben, vom Elend der Migrant*innen und der Schutzbedürftigkeit der Flüchtlinge. Nachdem Angela Merkel 2016 den Deal mit der Türkei eingefädelt hatte, blieb nur noch eine Lücke im „cordon sanitaire“ der Migrationsabwehr: Libyen. Doch auch diese Lücke schließt sich. Alle wissen, dass in Libyen mehrere Regierungen und zahlreiche Milizen um die Macht kämpfen. Alle wissen, dass Geflüchtete und Migrant*innen dort misshandelt, als Sklav*innen verkauft, getötet werden. Der Verlust von Humanität und Flüchtlingsschutz sind der Preis dessen, was „Sicherung der europäischen Außengrenzen“ genannt wird.

Von Christian Jakob



Ausdehnung der Jagdzone: *Libysche Banden machen Hatz auf Geflüchtete im Auftrag Europas*

Der Flüchtling war 22 Jahre alt, stammte aus Eritrea und litt an Tuberkulose. Als er am 13. März 2018 im italienischen Hafen Pozzallo auf Sizilien ankam, wog der 1,70 große Mann noch 35 Kilo. Er war völlig unterernährt und offenbar hatte er in Libyen keinerlei medizinische Versorgung erhalten. Als er von Bord des Rettungsschiffs der Hilfsorganisation *Proactiva Open Arms* ging, brach er zusammen und starb. „Es war eine tragische Ankunft“, sagt Pozzillos Bürgermeister Roberto Ammatuna. „Sie waren alle nur Haut und Knochen, als würden sie aus einem Konzentrationslager der Nazis kommen. Verzweifelte Menschen, unterernährt. Es war schrecklich.“

Das Türkei-Abkommen als Vorbild

Was das war, beschreibt der italienische EU-Parlamentspräsident Antonio Tajani in jener Zeit folgendermaßen: „Es ist richtig, in Libyen zu investieren. Und ich glaube, man muss die gleiche Summe, die wir in der Türkei investiert haben, um die Balkanroute zu schließen, ausgeben, um die Route über das Mittelmeer zu schließen.“ Es solle also einen Deal mit Libyen nach dem Vorbild des Abkommens mit der Türkei geben.

Die Lage war für die Unterhändler*innen der EU mindestens ebenso kompliziert wie seinerzeit hinsichtlich der Türkei. Lange hielten sämtliche EU-

Immer weniger Flüchtlingen und Migrant*innen gelingt es, Libyen überhaupt noch zu verlassen

Dabei handle es sich „weder um eine Überraschung noch eine Neuigkeit“, sagt Alberto Barbieri, Direktor der Organisation *Ärzte für Menschenrechte*. „Wenn wir nach Libyen schauen, sehen wir ein Land, das für die Migranten in den letzten Jahren zu einem großen Lager geworden ist, wo sie gefoltert werden, wo sie unerhörte Gewalt erleben, wo ihnen Ausbeutung und Tod drohen, wo sie entführt und gefangen gehalten werden, um Zahlungen zu erpressen.“

Und dabei hatten die Überlebenden, die an jenem Tag von *Proactiva Open Arms* aus Seenot gerettet wurden, noch Glück. Denn immer weniger Geflüchteten und Migrant*innen gelingt es, Libyen überhaupt noch zu verlassen. Seit dem Sommer 2018 ist die Zahl der in Italien ankommenden Bootsflüchtlinge stark zurückgegangen. Im Januar und Februar überquerten 10.200 Menschen das Mittelmeer in Richtung Europa. Im selben Zeitraum des Vorjahres waren es noch 17.500 Migrant*innen. Die Zahl der Toten aber blieb fast gleich: Von Januar bis Mitte März 2018 ertranken im Mittelmeer 495 Flüchtlinge und Migrant*innen. Im Vorjahreszeitraum waren es mit 557 ähnlich viele, obwohl etwa zwei Drittel weniger Geflüchtete gekommen waren.

All diese Entwicklungen – der verheerende Zustand der Ankommenden, der Rückgang der Ankunftsahlen und der relative Anstieg der Toten – gehen auf den gleichen Umstand zurück: Die EU hat in Libyen im Sommer 2017 gekriegt, was sie wollte.

Staaten es für zu gefährlich, eine Botschaft in Tripolis zu betreiben. Die Libyen-Vertretungen, auch jene der EU als ganze, sitzen in Tunis. Zudem ist bis heute unklar, mit wem genau Diplomaten*innen verhandeln sollen. Während die Türkei und Katar die Milizen aus Misrata – nach Libyen geflohene Muslimbrüder – unterstützen, setzen Saudi-Arabien, Ägypten und die Vereinigten Arabischen Emirate auf die ostlibysche Armee des Generals Chalifa Haftar. Die Diplomaten*innen der EU wollen hingegen die sogenannte Einheitsregierung – in Wirklichkeit kann von Einheit keine Rede sein – des international anerkannten Präsidenten Fayiz as-Sarradsch stärken. As-Sarradsch, ein ehemaliger Architekt, hat sich jedoch mangels eigener Truppen mit den Milizen arrangiert. Und das libysche Parlament in der Stadt Tobruk schließlich hat eine Gegenregierung zur Sarradsch-Administration ausgerufen.

Das große Interesse Italiens

Es herrscht also politisches Chaos, die Sicherheitslage ist desolat und unberechenbar. Dennoch eröffnete Italien im Januar 2017 eine Botschaft – zu wichtig war der Draht nach Tripolis für den EU-Staat mit den mit Abstand meisten Flüchtlingsankünften aus Nordafrika. Und so war es Italien, das für die EU in Libyen aktiv war. Im Visier der Diplomatie: Die Bootsflüchtlinge. Und damit auch jene, die sie retteten und nach Italien brachten – ein knappes Dutzend privater NGOs, darunter deutsche Initiativen wie *Sea-Watch*, *Jugend Rettet* oder *SOS Méditerranée*.

Mit großem Getöse kündigte Sarradschs Regierung im Sommer 2017 an, künftig selbst die Seenotrettung im zentralen Mittelmeer zu organisieren. Ein entsprechendes Schreiben sandte sie im Juli an die *International Maritime Organization* (IMO). Italien wollte dem in völligem Chaos darniederliegenden Land angeblich geholfen haben, zwei Leitstellen für die Koordination der Einsätze in Tripolis und Benghazi aufzubauen. Bislang hatte die Leitstelle *MRCC* in Rom die Koordination übernommen. Damit sollte nun Schluss sein.

Libyen drohte den privaten Seerettungs-NGOs Gewalt an, sollten sie dennoch weiter vor Libyen – wohlge-merkt: in internationalen Gewässern – retten. Doch von Anfang an war zweifelhaft, ob die Libyer*innen, die auch sonst nicht mal in Ansätzen eine funktionierende Verwaltung vorweisen können, überhaupt im Stande sind, eine Rettungsleitstelle zu führen.

Auch ihnen selbst scheinen daran zwischenzeitlich Zweifel gekommen zu sein. Denn am 4. Dezember 2017 widerrief Libyen die Ausweisung der eigenen Seerettungszone gegenüber der IMO. Das war vor allem ein Rückschlag für Italien. Das Land hatte so

Hafen von Catania. Monatelang hatte die EU in Libyen nach Teilnehmern für ihr jetzt anlaufendes Training der libyschen Küstenwache gesucht. Bedingung: seit zwei Jahren im Dienst Libyens und eine Selbstverpflichtung für weitere zwei Jahre sowie Loyalität zur Regierung von Präsident Sarradsch. Ein Sicherheitscheck sollte verhindern, dass Dschihadisten dabei waren.

Am 26. Oktober 2016 gehen 89 Auserwählte an Bord. Sie sollen 84 Stunden büffeln, auf dem Stundenplan Menschenrechte, Seerecht, Maritime Sicherheit, Meeresschutz, Seenotrettung, Fischereiüberwachung und Englisch – macht ganze 12 Stunden pro Fach. Die Ausbilder stammen aus Belgien, Griechenland, Deutschland und den Niederlanden. Außerdem schickten das UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR und die EU-Grenzschutzagentur *Frontex* Experten. Im Januar 2017 ging das Training in Malta und Griechenland weiter.

Manche der Küstenwächter stammten noch aus Gaddaffis Zeiten, sagt Kommandant Manlio Scopigno. Deren Fähigkeiten wolle man „verbessern“. Eine dem libyschen Innenministerium unterstehende Truppe ist nicht dabei. „Die Kontaktaufnahme hat nicht geklappt“,

Das Gros der Geretteten landet am Ende in Nordafrika

sehr darauf gedrängt, dass Libyen die Seenotrettung koordiniert – denn auf diese Weise würde das Gros der Geretteten am Ende in Nordafrika landen, egal, was dort mit ihnen geschieht. Und so mochten die Italiener*innen den libyschen Rückzug nicht hinnehmen: Eine erneute Registrierung der libyschen Seerettungszone wurde in Zusammenarbeit mit italienischen Behörden bereits am 14. Dezember wieder eingereicht. Allerdings werde die libysche Rettungsleitstelle in Tripolis wohl „erst in den nächsten Jahren“ einsatzbereit sein.

Schlechte Noten im Menschenrecht

Dabei hatte die EU seit langem darauf hingearbeitet, die Küstenwache Libyens zu ertüchtigen. Am 24. Oktober 2016 begann die Phase 2 der EU-Marinemission namens *Operation Sophia*. Ein niederländisches und ein italienisches Trainingsschiff verließen den

sagt Scopigno. „Die antworten uns nicht.“ Die Übrigen aber seien „gut organisiert, wissbegierig und lernfähig“. Allerdings hätten sie „keine Kenntnis über Menschenrechte oder Seerecht“ und seien „nicht auf dem Stand westlicher Küstenwachen“. Dadurch seien sie durch „sehr aggressives Auftreten“ aufgefallen, sagt Scopigno. Ziel des Trainings sei deshalb „weniger aggressives Verhalten“.

Finanzspritze von der EU

Und dann sollte „Sophia“ in die dritte Phase eintreten und die Schlepper*innen direkt an der Küste bekämpft werden. Und vor allem sollte die libysche Regierung dann den Europäer*innen erlauben, in libyschen Gewässern zu patrouillieren und gemeinsam mit den frisch von der EU ausgebildeten eigenen Grenzleuten Schiffbrüchige aufnehmen. Das würde die Lage grundsätzlich ändern.

„Wenn man akzeptiert, dass die Libyer retten können, dann muss man auch akzeptieren, dass sie sich um die Flüchtlinge kümmern können“, sagt Scopigno. Gerettete sollen nach Libyen gebracht werden, nicht mehr nach Italien.

Die libysche Küstenwache bekam Mittel des EU-Treuhandfonds für Afrika, Schlauchboote, Jeeps, Busse, kugelsichere Westen und Kommunikationsausrüstung. Im Mai und Juni 2017 übergab die italienische Regierung der libyschen Küstenwache vier Patrouillenboote. Insgesamt fließen mehrere hundert Millionen Euro aus der EU, ein Teil davon aus Deutschland, nach Libyen, um die irreguläre Migration einzudämmen. Die Trainings dauern bis heute an. Zwar durfte die EU – von einigen italienischen Patrouillen abgesehen – nicht in libyschen Gewässern operieren. Das libysche Parlament in Tobruk lehnt dies ab. Gleichwohl aber begann Libyen seit etwa Juli 2017 zu tun, was die EU wollte. Mehrere 10.000 Bootsflüchtlinge hat die von der EU ausgebildete und unterstützte libysche Küstenwache seither im Mittelmeer aufgegriffen und nach Libyen zurückgebracht.

Verheerende Zustände in libyschen Flüchtlingslagern

Bereits im September 2017 bestätigte das Auswärtige Amt in Antworten auf eine Bundestagsanfrage der Linken, was mit ihnen geschieht: Nach einer kurzen Versorgung durch die UN-Organisationen UNHCR und IOM geht es für sie geradewegs zurück in die Hölle. Die Menschen werden direkt in staatliche Internierungslager des *Department for Combating Illegal Migration* (DCIM) des libyschen Innenministeriums gebracht. Berichte, denen zufolge es dort „regelmäßig zu äußerst schwerwiegenden Menschenrechtsverletzungen“ gekommen sei, nannte das Auswärtige Amt glaubhaft. „Rechtsschutzmöglichkeiten fehlen“, die Lager seien von „starker Überfüllung, mangelhaften sanitären Verhältnissen, Nahrungs- und Arzneimittelengpässen“ gekennzeichnet.

Kurz zuvor hatte der Journalist Michael Obert aus einem Lager nahe Zawiya über grauenerregende Schilderungen der Insass*innen berichtet. Blutverschmierte Frauen hätte ihm von Massenvergewaltigungen berichtet. Die Anfrage bezog sich auf diese Berichte. Nachzuverfolgen, was mit den Menschen geschieht, nachdem sie in die DCIM-Lager kommen, sei „nicht möglich“, so das Auswärtige Amt. Die Bundesregierung weise „die libysche Einheitsregierung auf ihre Verantwortung für die menschenwürdige Behandlung von Flüchtlingen und Migranten hin.“

Nach einem Besuch von Außenminister Sigmar Gabriel in einem der DCIM-Lager im Mai hatte die Bundesregierung dem UNHCR und der IOM 50 Millionen Euro für den Schutz von Migrant*innen in Libyen bewilligt – den Organisationen, die die auf dem Meer aufgegriffenen Menschen nun zwischenversorgen, bevor sie wieder in die Lager kommen. Sehr wahrscheinlich ist, dass eben jene Milizen, die bislang im Schlepperbusiness aktiv waren, nun auch beim Wiedereinfangen der Migrant*innen Geld verdienen.

Die Mitschuld der EU

Und dabei gehen sie rabiat vor. Immer wieder machen die Seerettungs-NGOs auf Übergriffe durch die libysche Küstenwache aufmerksam. Ein besonders spektakulärer Fall mit etwa 50 Toten ereignete sich Anfang November 2017. Die italienische Rettungsleitstelle MRCC in Rom hatte den Notruf eines sinkenden Schlauchbootes empfangen. Sowohl das zu jener Zeit einige Meilen südöstlich kreuzende Rettungsschiff *Sea-Watch III* als auch ein Patrouillenboot der libyschen Küstenwache erreichten den Unglücksort gegen 9 Uhr am 6. November. Die Crew habe begonnen, Schiffbrüchige an Bord zu nehmen. Auch die Küstenwache habe sich dem Schlauchboot genähert und Menschen an Bord genommen, diese jedoch „geschlagen und bedroht“, sagt *Sea-Watch*-Sprecher Ruben Neugebauer. Dadurch sei Panik ausgebrochen, Passagiere seien ins Wasser gefallen. Zwar habe die Besatzung des libyschen Schiffes zunächst Menschen aus dem Wasser gezogen. Dann sei es jedoch „mit großer Geschwindigkeit losgefahren, obwohl sich noch Menschen von außen am Boot festklammerten und so mitgeschleift wurden“, erklärt *Sea-Watch*. Ein Hubschrauber der italienischen Marine habe eingegriffen und das libysche Schiff gestoppt.

Im Dezember 2017, Monate nachdem die Libyer dazu übergegangen waren, Flüchtlinge aktiv auf See wieder zurückzuholen, warf *Amnesty International* der Europäischen Union eine Mitschuld an Menschenrechtsverletzungen gegenüber Migrant*innen in Libyen vor. Die EU unterstütze libysche Behörden, die häufig mit Schleusern zusammenarbeiteten und Geflüchtete und Migrant*innen folterten, hieß es in einem Bericht der Menschenrechtsorganisation. Die Internierten in den Haftzentren in Libyen seien Folter, Zwangsarbeit, Erpressung und Tötung ausgesetzt, so *Amnesty*. Die europäischen Regierungen hätten nicht nur Kenntnis davon, sagte der AI-Europa-Vorsitzende, John Dalhuisen. „Indem sie die libyschen Behörden aktiv dabei unterstützen, die Überfahrt über das Meer zu unterbinden und Menschen in Libyen festzuhalten,

machen sie sich dieser Verbrechen mitschuldig.“

Im März 2018 schrieb die UN, dass „bewaffnete Gruppen, auch solche, die mit der libyschen Einheitsregierung verbunden sind (...), an willkürlichen Inhaftierungen, Entführungen und anderen schweren Menschenrechtsverletzungen beteiligt sind“. Kurzum: Brutale Milizen seien ein „Partner Deutschlands“, wie die Tagesschau es formulierte.

Hauptsache nicht nach Europa

Nach Schätzungen der IOM sind derzeit rund 700.000 Migrant*innen in Libyen. Al-Sarradsch selbst erklärte im Dezember 2017, dass etwa 20.000 Menschen in 42 libyschen Flüchtlingslagern seien, „die dem Innenmi-

Januar dämpfte der Direktor der UNHCR-Mission in Libyen, Roberto Mignone, allerdings die Erwartungen – mehr als „5.000 bis 10.000“ seien nicht drin. Denn teils können die direkt in die Herkunftsländer von Migrant*innen, wie Togo oder Senegal starten. Häufig aber will kein Land die Menschen aufnehmen. Bislang schickt die IOM die Flugzeuge dann in Transitstaaten wie Niger, von wo aus die IOM die Migrant*innen dann per Land weiterschickt. Doch dessen Aufnahmebereitschaft ist begrenzt. Als kleines Zugeständnis – unter dem Eindruck der Sklaven-Aktionen – gestattete auch Italien im Dezember die Ankunft eines IOM-Fluges aus Tripolis. Ansonsten aber ist unklar, wohin die Menschen gebracht werden können, die aus den Lagern befreit oder freigelassen werden.

Brutale Milizen seien ein „Partner Deutschlands“, wie die Tagesschau es formulierte

nisterium zugeordnet sind“. Außerhalb dieser Lager lebten aber noch mehr als 500.000 weitere Geflüchtete „unter schlechten humanitären Bedingungen“ – viele Lager befinden sich nicht unter Kontrolle der Regierung.

Im November veröffentlichte der US-Fernsehsender CNN Aufnahmen mit versteckter Kamera. Sie zeigten, wie Geflüchtete aus Nigeria in Libyen als Sklav*innen verkauft wurden. Im Prinzip war das lange bekannt. Schon Anfang 2017 hatten deutsche Diplomaten*innen von „KZ-ähnliche Zuständen“ in den libyschen Lagern gesprochen. Geflüchtete müssten dort regelmäßig Lösegeld zahlen, um sich frei zu kaufen. Auch hier dürfte die EU-Politik unheilvolle Wirkung entfaltet haben: Weil die EU durchgesetzt hat, dass Niger den Transport von Migrant*innen nach Libyen unter Strafe stellt, waren die Preise für die Passage durch die Wüste von 2016 auf 2017 auf das Dreifache gestiegen. Viele Migrant*innen kamen deshalb ohne Geld in Libyen an – und vermochten sich nicht aus den Lagern freizukaufen. Gleichwohl: Als das CNN-Video in der Welt war, erklärte der französische Präsident Emmanuel Macron, die EU und die Afrikanische Union planten „Militär- und Polizeieinsätze“, um diese Menschen zu befreien. Das lehnte Sarradsch allerdings entrüstet ab. Der kleinste gemeinsame Nenner sind nun Flüge für „freiwillige Rückkehr“, durchgeführt von der IOM. 2017 flog sie 14.000 Menschen aus Libyen. Zunächst hieß es, 2018 sollten es „doppelt so viele“ werden. Im

Und wer es wagt, sie nach Europa zu bringen, bekommt ein Problem. Diese Erfahrung musste auch *Proactiva Open Arms* machen. Just nachdem sie die über 200 Schiffbrüchigen – unter denen sich auch der verstorbene 22-jährige Eritreer befand – am 13. März in den Hafen von Pozzallo brachte, wurde ihr Schiff beschlagnahmt. „Man wirft uns kriminelle Machenschaften sowie die Begünstigung illegaler Migration vor“, so der *Open Arms*-Gründer Oscar Camps. Die Besatzung war zuvor von der libyschen Küstenwache mit Waffen bedroht worden. Weil sie die Schiffbrüchigen nicht den Libyer*innen übergeben wollten, hätten diese mit Schüssen gedroht. In Italien ordnete Catanias Staatsanwalt Carmelo Zuccaro dann die Beschlagnahmung des Schiffes an. Erst im August hatten die italienischen Behörden auch die Beschlagnahmung des Rettungsschiffs „Juventa“ der deutschen Hilfsorganisation *Jugend Rettet* angeordnet. Es liegt noch immer im sizilianischen Trapani vor Anker.

Die Seenotretter, das steht fest, betrachtet Italien nicht als Partner.<

Christian Jakob
ist Journalist und
schreibt seit vielen
Jahren über Migra-
tion. Er lebt in
Berlin.



„Zäune und Kontrollen verhindern Migration nicht“

Die Europäische Union versucht verstärkt in afrikanischen Ländern die Migration innerhalb des Kontinents und auf den Routen nach Norden zu verhindern. Dafür nimmt sie viel Geld in die Hand, verneint gleichzeitig jedoch die eigene Verantwortung und nimmt Menschenrechtsverletzungen in Kauf. Ein Interview mit Sophia Wirsching, Referentin für Migration und Entwicklung bei *Brot für die Welt*. Von Christine Wolfrum.

2017 haben 190.000 Menschen Asyl in Deutschland gesucht. Das sind rund 100.000 weniger als 2016. Machen sich weniger Menschen auf den Weg, um Europa zu erreichen?

Ehrlich gesagt wissen wir noch nicht genau, was die Ursache dafür ist, dass weniger Migrant*innen im vergangenen Jahr beispielsweise über Libyen – eine der derzeitigen Hauptrouten – nach Europa gekommen sind. Wir gehen davon aus, dass die Maßnahmen der

schützen, obgleich die Zahlen nicht wirklich ins Gewicht fallen.

Welche Maßnahmen sollen die Migration in Richtung Europa verhindern?

Es gibt unterschiedliche Maßnahmen, etwa solche im Rahmen des Europäischen Trustfonds for Africa. Da geht es einerseits darum, Fluchtursachen zu mindern, indem man Menschen vor Ort eine Perspektive gibt. Potenzielle

Migrant*innen will man so im Land halten. Es gibt außerdem Programme in Grenzgebieten von Niger und Libyen, mittlerweile auch von der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ). In einem

Programm der GIZ werden dort Gemeinden und Regionen dafür qualifiziert, die Auswirkungen der verschiedenen Migrationsphänomene auf die lokale Entwicklung zu analysieren und wichtige Entwicklungs- und Infrastrukturmaßnahmen zu formulieren, zum Beispiel den Ausbau von Schulen und Gesundheitszentren. Anschließend werden die Gemeinden und Regionen bei der Umsetzung der Maßnahmen unterstützt und so im besten Fall Aufenthaltsoptionen geschaffen.

Und andererseits?

Das andere, was wir jetzt in Libyen gesehen haben – und sich drastisch auf die Migration auswirkt –, ist, dass die EU ein Training für die sogenannte libysche Küstenwache bereitstellt [siehe hierzu den Text von Christian Jakob im Heft, Anm. der Red.]. In diesem Zusammenhang muss auch Frontex erwähnt werden, die Agentur für Grenz-

und Küstenwache. Das Mandat der Agentur ist in den vergangenen Jahren stetig aufgewertet und zuletzt auch ausgeweitet worden. Lag deren Budget 2004 noch bei 6,2 Millionen, erhält sie inzwischen rund 240 Millionen jährlich. Sie organisiert nicht nur große maritime Grenzüberwachungseinsätze wie in Italien, sondern auch Grenzkontrollen an verschiedenen Landesaußengrenzen. Außerdem hat Frontex mit 18 nichteuropäischen Staaten, etwa Niger und Tschad, Verträge abgeschlossen.

Warum erhält Libyen trotz der bekannt gewordenen Menschenrechtsverletzungen so viel Geld von der EU?

Libyen erhält deswegen sehr viel Geld, weil die meisten Migrant*innen, die Europa über das zentrale Mittelmeer erreichen, momentan durch dieses Land kommen. Die ostafrikanischen Länder Marokko und Senegal und Regionen in Richtung Kanarische Inseln hatte man bereits Mitte der Nuller-Jahre sehr gut abgeriegelt, sodass sich die Hauptmigrationsstrecke nach Libyen verlagert hat. Sind die Routen nach Libyen dicht, ist davon auszugehen, dass die Menschen neue suchen, weil man an den Ursachen nichts verändert hat.

Welche afrikanischen Länder werden neben Libyen noch von der EU finanziell zum Zwecke der Migrationskontrolle unterstützt?

Weil sich die Migrationsrouten ändern, bekommt auch Ägypten derzeit viel Geld von der EU. Es gibt ein Sicherheitsabkommen der Bundesregierung mit Ägypten sowie einen Migrationsdialog zwischen der EU und Ägypten, bei dem Deutschland eine wichtige Rolle spielt. Die südlichen Partner*innen sollen ertüchtigt werden,

Knapp 25 Millionen Migrant*innen leben innerhalb Afrikas

Europäischen Union (EU) zur Migrationsverhinderung greifen. Tatsächlich kommen auch in Libyen weniger Migrant*innen an. Möglicherweise nehmen sie andere Routen, denn die Ursachen, die Menschen in die Migration treiben, bestehen weiterhin. Eine stark abschreckende Wirkung haben sicherlich die Bilder von ver-sklavten Flüchtlingen aus Nigeria, die auch in Afrika überall gezeigt worden sind. Aufgrund dieser angsteinflößenden Fotos wollen Menschen nicht mehr über Libyen kommen. Tatsächlich befinden sich dort aber noch viele hundert-tausend geflüchtete Menschen. Laut Internationaler Organisation für Migration (IOM) gibt es in Afrika rund 36,1 Millionen Migrant*innen. Das Gros davon, nämlich knapp 25 Millionen, leben innerhalb Afrikas, zumeist in Nachbarländern. Nur 8,9 Millionen Afrikaner*innen leben in der EU. Es ist schon interessant, wie sehr wir uns gegen diese Migrant*innen

Sophia Wirsching ist Referentin für Migration und Entwicklung bei Brot für die Welt, dem Evangelischen Entwicklungsdienst.



mit nichttödlichem Gerät die Grenzen zu sichern und den ägyptischen Sicherheitsapparat aufzubauen. Was dazu dient, irreguläre Migration zu verhindern oder Menschenhändler*innen zu bekämpfen, kann jedoch auch gegen die eigene Bevölkerung genutzt werden. Das ist die Kritik von Menschenrechts-Organisationen und Nichtregierungs-Organisationen wie *Brot für die Welt*: Einerseits wollen diese autoritären Staaten ein europäisches Ziel der externen Migrationskontrolle realisieren. Andererseits werden sie dadurch in die Lage gebracht, sehr viel stärker noch als zuvor illegitime Aktionen gegen die eigene Bevölkerung oder gegen Migrant*innen auszuführen. Das geschieht auch in anderen afrikanischen Staaten: Tschad wird stark autoritär regiert mit einem Menschenrechtsverbrecher an der Spitze.

Was bringen überhaupt Zäune und Grenzkontrollen? Können sie Migration wirklich verhindern?

Internationale Sicherheitskongresse nähren die Vorstellung, dass Migration eine Bedrohung sei, vor der wir uns schützen müssen. Das gehe vor allem durch große Grenzanlagen und Sperrwälle. Manche massiven Grenzzaun-Sperranlagen sollen abschrecken, etwa die hunderte Kilometer langen Nato-Stacheldrahtzäune um die spanischen Enklaven Ceuta und Melilla. Das Bild mit starker symbolischer Kraft sagt: Hier kommt ihr nicht rein! Klar ist auch, je hochtechnisierter und besser ausgerüstet so eine Sperranlage gebaut ist, desto mehr verdient die Industrie daran. Gleiches gilt für die Absicherung der Grenzen durch Flug- und Fahrzeuge, Drohnen, Nachtsichtgeräte und Vieles mehr. Davon profitieren die europäischen

Kurzzeitig funktionieren diese Maßnahmen vielleicht. Aber die Migration selbst lässt sich nicht durch Zäune verhindern.

Migrant*innen gehen dann andere Routen, die im Zweifel – das sehen wir jetzt in Afrika – durchaus gefährlicher sind.

Wirkt sich Europas Kontrollpolitik auch auf die Wirtschaft Afrikas aus?

Ja. In der Westafrikanischen Wirtschaftsunion (ECOWAS) haben sich 15 Staaten zusammenschlossen, die sich für Freizügigkeit und Entwicklung in der Region einsetzen, ähnlich unserem Schengenraum. Niger, das im Norden an Libyen grenzt, gehört dazu, ebenso wie Mali, Nigeria, Senegal und Gambia. Für die Bewohner*innen dieser Staaten besteht keine Visapflicht. Eigentlich. Durch die europäische

Die europäischen Unternehmen der Sicherheits-industriewirtschaft profitieren enorm

Sudan bekommt viel Geld, obwohl der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag einen Haftbefehl gegen den Präsidenten ausstellte. Die EU fängt an, sich mit autoritären Regimen anzufreunden, um Migrations-Regulierungen auf fremden Boden besser durchzusetzen. Länder wie Niger, Ägypten und Tschad sind dazu auserkoren, offshore die Asylentscheidungen für Europa vorwegzunehmen.

Unternehmen der Sicherheitsindustriewirtschaft enorm.

Andererseits ist es unmöglich, die Grenzübergänge beispielsweise in der Sahara völlig abzusichern. Das funktioniert nicht. Allein im Sudan gibt es dafür das Projekt *Better-Migration-Management*. Da führen tausende Kilometer Grenze durch Wüstengelände. Im wahrsten Sinne des Wortes wird dort Geld in den Sand gesetzt. Völlig absurd. Vor allem: Diese Grenzen können und müssen gar nicht gesichert werden, weil sie keine großen Migrationskorridore darstellen.

Migrations-Kontrollpolitik und zusätzlichen Gesetzen wird Migration innerhalb der ECOWAS-Region zunehmend unmöglich.

Was bedeutet das konkret?

Allein sich zum Beispiel in Niger fortzubewegen wird selbst für Einheimische immer schwieriger, weil an mehr Orten im Land Kontrollen durchgeführt werden. Wasserstellen fährt die Polizei rund um die Uhr ab, um dort mögliche Migrant*innen aufzugreifen und in Haft zu nehmen. Wer sich oberhalb

der Stadt Agadez befindet, dem wird ohnehin potenziell unterstellt, nach Europa zu wollen. Reisen Togoles*innen durch Niger, weil sie Handel treiben oder Verwandte besuchen, holt man sie aus den Bussen heraus. Nur wer hohe Gebühren bezahlt, darf weiterreisen. Das schränkt regionalen Handel und regionale Mobilität zunehmend ein und behindert die wirtschaftliche Integration der nördlichen Region Niger.

In Mali verlangt etwa die EU für die Bewohner*innen von Mali plötzlich verpflichtend biometrische Pässe. Ganz abgesehen davon, dass sich viele Menschen diesen Pass gar nicht leisten können, da Mali ein sehr armes Land ist, werden hier aus europäischen Interessen heraus Hürden aufgebaut, damit die Menschen nicht mehr ins Nachbarland können. Das sind nur zwei Beispiele von vielen.

Heißt das, die afrikanische Wirtschaft leidet bereits darunter?

Zumindest zunehmend. So wird es für Migrant*innen immer schwieriger, attraktive Metropolen zu erreichen wie die großen Hafenstädte, etwa Lagos in Nigeria, um dort zu arbeiten. Immer häufiger überwachen europäische Kontrollposten die Region und lassen Migrant*innen nicht weiterreisen. Arbeitsmigration ist jedoch äußerst entwicklungsrelevant. Aufgrund von Rücküberweisungen in afrikanische Staaten wurden im vergangenen Jahr insgesamt 450 Milliarden Dollar transferiert. Manche Staaten wie Nigeria, Senegal oder Ghana erhalten so 20 Prozent ihres Bruttonationalprodukts. Das Geld kommt nicht nur aus Europa, Amerika und Asien, sondern auch aus anderen Staaten Afrikas. Durch Migration innerhalb des Kontinents kann wirtschaftliche

Integration erfolgen. Dessen ist sich die Afrikanische Union bewusst und deshalb darum bemüht, ein visafreies Reisen innerhalb Afrikas zu ermöglichen. Das Ziel ist bislang verfehlt.

Gibt es dann irgendeinen Vorteil für die afrikanischen Staaten?

Afrikanische Staaten werden dazu gebracht, die europäischen Migrationsinteressen durchzusetzen, indem ihnen entweder mehr Geld angeboten wird oder gedroht wird, das versprochene Geld zu kürzen. Vorteile für die afrikanischen Bewohner*innen werden immer wieder angekündigt. Beim Gipfel der Europäischen Union mit der Afrikanischen Union war das kürzlich Thema. Die EU sagt stets: Ihr müsst die Flüchtlingsbewegung regionalisieren und die Migrant*innen bei euch behalten. Dann eröffnen wir legale Migrationsmöglichkeiten nach Europa. De facto passiert jedoch nichts. Tatsächlich brauchen die afrikanischen Staaten mal eine verlässliche Ansage. Bislang ist das nicht geschehen. Es müsste partnerschaftlicher und gleichwertiger zugehen. Könnte sich der afrikanische Kontinent mit seinen 55 Staaten stärker mit seiner Agenda einbringen, wäre schon viel gewonnen.<



Das kommende Grenzregime?

Der Sommer der Migration, und die darauf folgenden schwerwiegenden Erschütterungen des europäischen Grenz- und Migrationsregimes, liegen nun fast drei Jahre zurück. Die Bewegungen der Fluchtmigration im Jahr 2015 hatten die Mechanismen der Migrationskontrolle und der europäischen Grenze, wie sie seit dem Vertrag von Amsterdam (1997) entstanden sind, herausgefordert und vielfach überwunden. Eine Zusammenfassung der bisherigen Ereignisse von Bernd Kasperek.



Im Jahr 2015 wurde die europäische Außengrenze durchlässiger denn je zuvor, die Praxis der Registrierung kam zum Erliegen und das forcierte Verharren an der Außengrenze aufgrund des Dublin-Systems konnte nicht länger durchgesetzt werden. Das Ergebnis war eine selbstbestimmte Migration nach und durch Europa, die sich ihre eigenen Bedingungen schuf.

Der Beginn der Krise

Damit stellte der Sommer der Migration nur den Höhepunkt einer längeren krisenhaften Entwicklung des europäischen Grenzregimes dar, welche schon im Jahr 2011 ihren Ausgang nahm. Die Aufstände des arabischen Frühlings destabilisierten die direkte Nachbarschaft der Europäischen Union (EU) und führten zu einem Kollaps der Kollaboration zum

Es ging wohl eher um Aussicht, Kontrolle und sanften Zwang, geltende europäische Verfahren nun endlich umzusetzen

Zwecke der Migrationskontrolle im Mittelmeer. Weitreichende Gerichtsurteile hegten die brutale Praxis der Migrationskontrolle ein, und zwar sowohl im zentralen Mittelmeer, wo die bis dahin gängige Praxis der Pushbacks nach Libyen als illegal befunden wurde und deshalb eingestellt werden musste, als auch innerhalb des Dublin-Systems, welches sich nach 2011 nicht länger auf die Fiktion eines homogenen europäischen Asylsystems berufen konnte. Das Dublin-System musste auf die divergierenden Asylstandards innerhalb der EU reagieren, und die Aussetzung der Dublin-Abschiebungen nach Griechenland Anfang 2011 war nur der erste Schritt. Auch das Schengener System der abgeschafften Binnengrenzkontrollen wurde seit 2011 vermehrt durch Forderungen einzelner Mitgliedsstaaten, neue Formen von Grenzkontrollen einführen zu dürfen, unter Druck gesetzt.

Die sich langsam entfaltende Krise im Schengenraum stellte jedoch keine politische Priorität in der EU dar. Im Vordergrund stand die Bewältigung der Eurokrise, die alles verfügbare politische Kapital in der EU verschlang und gleichzeitig die Frage nach der zukünftigen Entwicklung der EU mit neuer Vehemenz auf die Tagesordnung brachte. Erst im Mai 2015 versuchte die Europäische Kommission, eine neue migrationspolitische Dynamik zu entfachen, als sie die *Europäische Migrationsagenda* (EAM) vorstellte. Doch auch zu diesem Zeitpunkt lief die Kommission den Entwicklungen hinterher. Schon nach den Schiffunglücken von Lampedusa im Oktober 2013 hatte die Kommission einen solchen Neustart versprochen, aber nicht geliefert. Vielmehr blieb es an Italien, mit der Operation *Mare Nostrum* einen nationalen Alleingang zu wagen, der zum ersten Mal in der Geschichte der europäischen Außengrenze die Rettung von Menschenleben über den Schutz der Grenze stellte. Die europäische Grenzpolitik war von da an durch den Versuch geprägt, diese Entwicklung rückgängig zu machen, hatte aber angesichts des anhaltenden Massensterbens im Mittelmeer nicht die politische Legitimation, ihren Zynismus in die Tat umzusetzen.

Problem des Dublin-Systems

Die EAM stellte weder einen neuen migrationspolitischen Ansatz, noch ein ambitioniertes Reformvorhaben dar. Der Kommission ging es vor allem um eine Bündelung der disparaten *policy-Initiativen* der letzten Jahrzehnte in einem neuen Rahmen sowie den Versuch, die Initiative in dem Feld der europäischen Migrations- und Grenzpolitiken an sich zu ziehen. Besonders deutlich wurde dies in der vorgeschlagenen Rekonfiguration des Dublin-Systems: Im Rahmen des *Relocation-Verfahrens* wurde zum ersten Mal eine Umverteilung von Asylsuchenden innerhalb der EU nach einem Quoten-Verfahren angedacht, ein Bruch mit der Dublin-Logik des ›Lands der ersten Ankunft‹. Das zweite Problem des Dublin-Systems, nämlich die mangelhafte Erfassung von Asylsuchenden in der europäischen Fingerabdruckdatenbank *Eurodac*, sollte durch den *Hotspot-Ansatz*, also der Entsendung von Personal europäischer Institutionen wie Frontex, EASO, Eurojust und Europol in besonders betroffene Grenzabschnitte (›Hotspots‹) gelöst werden. Offiziell als Unterstützung für die Mitgliedsstaaten deklariert, ging es wohl eher um Aussicht, Kontrolle und sanften Zwang, geltende europäische Verfahren nun endlich umzusetzen. Flankiert wurden diese Maßnahmen durch die üblichen Verweise auf einen besseren Schutz der Außengrenze, einer konsequenten Bekämpfung der Schlepper und Schleuser, einem

Bekanntnis zur Rettung von Menschenleben, der Notwendigkeit der verbesserten Kooperation mit Drittstaaten und einer Intensivierung von Abschiebungen aus der EU.

Die von der Kommission erhoffte neue Dynamik stellte sich dann über den Sommer 2015 auch ein, wenngleich anders als geplant. Das europäische Grenzregime geriet in die Defensive und kollabierte im September 2015. Erst im Frühjahr 2016 gelang der EU eine zögerliche Restabilisierung, dies aber weniger durch eine kohärente Politik, als durch eine Vielzahl von teilweise widersprüchlichen, meist improvisierten Maßnahmen. Hier sind vor allem die Aktivierung des *Hotspot-Ansatzes*, die Verengung und Schließung der Balkanroute, und in erster Linie der EU-Türkei-Deal zu nennen. Letzterer erwies sich – erstaunlicherweise – tatsächlich als ein tragfähiges Konstrukt zur Restabilisierung der ägäischen Außengrenze im Sinne der Migrationskontrolle. Die akute Krise des europäischen Grenzregimes ging zu Ende.

Die Phase der Restabilisierung

Diese Restabilisierung wird nun vor allem von der Kommission vorangetrieben. Sie hat seit 2016 rund 25 Gesetzesvorschläge veröffentlicht. Von diesen sind einige schon angenommen und umgesetzt worden, bei den restlichen hofft die Kommission, dass deren Umsetzung bis Sommer 2018 abgeschlossen sein wird. Davon ist jedoch nicht auszugehen. Denn nach dem Gesetzgebungsverfahren der EU müssen sich nun Parlament und Rat mit den Vorschlägen befassen, und zumindest Ersteres hat bei zentralen Vorhaben wie etwa Dublin IV schon weitreichenden Änderungsbedarf angemeldet.

Die größte Baustelle der Kommission stellt das Gemeinsame Europäische Asylsystem (CEAS) dar. Nach Auffassung der Kommission hat der Sommer der Migration strukturelle Schwächen sowie Fehler im Design und in der Umsetzung des CEAS sichtbar werden lassen. Deshalb strebt die Kommission zum einen eine weitgehende Europäisierung des CEAS an – Stichwort Konvergenz der EU-Asylsysteme – zum anderen sollen sich die Rechte der Asylsuchenden einschränken, und diese vor allem daran gehindert werden, sich nach Stellung eines Asylantrags innerhalb der EU weiterzubewegen.

Dennoch weicht die Kommission nicht davon ab, die Zuständigkeitsbestimmung für die Durchführung eines Asylverfahrens, welches die Dublin-Verordnung regelt und die durch das Stichwort 'Land der ersten Einreise'

Im Land des zweiten Asylantrags wird jeglicher Anspruch auf materielle Unterstützung gestrichen

zusammengefasst werden kann, zu reformieren. Ein ursprünglich anvisiertes Quotensystem für die EU wurde stillschweigend beerdigt. Lediglich im Fall einer plötzlich steigenden Ankunft von Asylsuchenden soll es einen Korrekturmechanismus geben. Vielmehr geht es der Kommission darum, das Gesamtsystem effizienter zu gestalten. Dies bedeutet etwa, dass Regelungen, nach denen die Zuständigkeit für ein Asylverfahren an einen anderen Mitgliedsstaat übergehen können, gestrichen werden, und Antwortfristen für Überstellungsersuche erheblich gekürzt werden sollen. Stellt ein*e Asylsuchende*r dennoch einen zweiten Asylantrag innerhalb der EU, sieht die Kommission weitere Sanktionen vor: Im Land des zweiten Asylantrags wird jeglicher Anspruch auf materielle Unterstützung, also Wohnen, Essen, medizinische Versorgung, gestrichen, und der erste Asylantrag soll in einem beschleunigten Verfahren durchgeführt werden.

Weitreichender sind die Pläne der Kommission, alle Mitgliedsstaaten zu verpflichten, vor der Durchführung eines Asylverfahrens erst mal eine Zulässigkeitsprüfung durchzuführen. Asylsuchende, die aus einem *Sicheren Drittstaat* oder einem *Land des ersten Asyls* kommen, soll der Zugang zum Asylsystem verwehrt werden. Stattdessen droht die Abschiebung. Für Asylsuchende aus einem *Sicheren Herkunftsstaat* soll wieder das beschleunigte Verfahren angewandt werden.

Letztendlich geht es um die Überführung der nationalen Grenzschutzpolizeien in einen europäischen Apparat

Die Beschleunigung von Verfahren

Die beschleunigten Verfahren kommen aus dem Vorschlag der Kommission zur bisherigen Verfahrensrichtlinie. Dort sind auch spezielle Asylverfahren an der Grenze vorgesehen. Grundsätzlich fordert die Kommission, dass die erste Asylentscheidung innerhalb von sechs Monaten zu ergehen habe, das Verfahren soll vereinfacht und beschleunigt werden. Dass sich dies in eine strukturelle Benachteiligung von Asylsuchenden übersetzen wird, liegt auf der Hand. Um eine solche Praxisreform auch durchsetzen zu können, soll die Verfahrensrichtlinie durch eine Verordnung ersetzt werden, die als EU-Recht ohne nationale Umsetzung direkt gültig wäre. Dies plant die Kommission auch für die bisherige Qualifikationsrichtlinie. Hier sieht die Kommission eine weitere Harmonisierung der Kriterien für die Gewährung von Asyl vor, sowie eine verpflichtende regelmäßige Prüfung, ob die ursprünglichen Asylgründe noch vorliegen, oder ein Schutzstatus wieder entzogen werden soll. Für die Aufsicht über diese zentralisierten Entscheidungskompetenzen schlägt die Kommission zudem vor, das Europäische Asylunterstützungsbüro EASO in eine Unionsagentur für Asyl umzuwandeln.

Die europäische Fingerabdruckdatenbank Eurodac soll im Zuge der CEAS-Reform in ein allgemeines europäisches Zentralregister umgewandelt werden, das der

Abschiebung von irregulär sich aufhaltenden Personen dienen soll. Damit mausert sich Eurodac neben dem polizeilichen Schengener Informationssystem (SIS) zu der zentralen biometrischen Datenbank der Migrationskontrolle in Europa. Überhaupt will die Kommission Abschiebungen aus der EU effektiver durchsetzen. Neben einer Förderung der *freiwilligen Rückkehr* sollen Mitgliedsstaaten per Vertragsverletzungsverfahren zur Durchsetzung von Abschiebeentscheidungen gezwungen werden. Weiter plant die Kommission die Schaffung eines Computersystems, der *Integrated Return Management Application* (IRMA) zur besseren Koordinierung von Abschiebungen. Mit Drittstaaten sollen weitere Rückübernahmeabkommen abgeschlossen werden, zudem soll in Verhandlungen darauf gedrungen werden, dass das einheitliche EU-Reisedokument, welches die Kommission schon 2015 vorgestellt hat, als gültiges Laissez-Passer akzeptiert wird, und damit die bisherige langwierige Praxis der Passbeschaffung hinfällig wird.

Im Zuge dieser Effektivierung des Abschieberegimes soll auch das SIS erweitert werden. Mitgliedsstaaten sollen verpflichtet werden, Abschiebeanweisungen in der Datenbank einzuspeisen, damit sie europaweit durchgesetzt werden können. All diese Vorschläge kulminieren in dem *Aktionsplan Abschiebungen* sowie in dem *Handbuch Abschiebung*, das von der Kommission im September 2017 vorgestellt wurde. Darüber hinaus soll Frontex ein erweitertes Mandat für Abschiebungen sowie das notwendige Budget für Charterabschiebungen erhalten und eine spezialisierte Abteilung mit entsprechendem Personal aufbauen.

Dies ist jedoch nicht die einzige Neuerung in Sachen Frontex. Schon 2016 wurde eine Neufassung des Mandats der Agentur beschlossen, die eine *Europäische Grenz- und Küstenwache* (EBCG) ins Leben ruft, und in deren Zentrum nun Frontex als *Europäische Grenz- und Küstenwachagentur* steht. Dabei wird unter der EBCG erstmalig nur das Ensemble aller Grenzschutzinstitutionen innerhalb der EU verstanden, die nun aber in einem konzeptionellen Rahmen zusammengefasst sind, und die graduell weiter zusammenwachsen sollen. Letztendlich geht es um die Überführung der nationalen Grenzschutzpolizeien in einen europäischen Apparat.

Geteilte Verantwortung

Definierten die ursprünglichen Schengener Abkommen, dass die Verantwortung für die Überwachung der europäischen Außengrenze bei den jeweiligen Mitgliedstaaten lag, so wird dies nun durch ein

Konzept der *geteilten Verantwortung* ersetzt. Es postuliert, dass auch die EU Verantwortung für die europäische Außengrenze habe. Zu diesem Zweck soll Frontex einen vergrößerten Pool an Einsatzkräften und Grenzschutzausstattung vorhalten, um in Krisensituationen innerhalb weniger Tage an der Grenze eingreifen zu können. Langfristig will die Kommission, dass dazu nicht einmal mehr die Einwilligung des betroffenen Mitgliedsstaats notwendig sein soll.

Die Kommission verfolgt auch weiter den digitalen Ausbau der Außengrenze, wenngleich sie offenbar den Begriff der *smart borders* fallen gelassen hat. Hier geht es vor allem um die Schaffung von weiteren Datenbanken sowie deren Vernetzung. So will die Kommission nun, dass endlich das *Entry-Exit-System* (EES) geschaffen werden soll, welches alle Ein- und Ausreisevorgänge von Drittstaatsangehörigen aufzeichnen soll. Das *Visa Information System* (VIS) soll durch das *European Travel Information and Authorisation System* (ETIAS) ergänzt werden, welches nun auch die Daten von Drittstaatsangehörigen erfassen soll, die keinen Visumsbeschränkungen unterliegen. Das SIS soll nicht nur für Abschiebungen, sondern auch für Grenzkontrollen sowie zur verbesserten Polizei- und Justizkooperation hinzugezogen werden. Diese Multiplikation von Datenbanken geht einher mit dem Wunsch der Interoperabilität, also der umfassenden Verknüpfung der einzelnen Datenbestände.

Ziele der Reformen

Und auch jenseits der Grenze plant die Kommission, verstärkt aktiv zu werden. Sogenannte *Partnership Frameworks* mit Drittstaaten sollen diese nun noch stärker in das große Projekt der Migrationskontrolle einbinden, und damit die Frage der Migrationspolitik innerhalb des Sektors der EU-Außenpolitik aufgewertet werden. Ziel ist letztendlich ein Umbau der Migrationsgesetze und -institutionen in Drittstaaten, um sie kompatibel zu dem EU-Grenzregime zu machen.

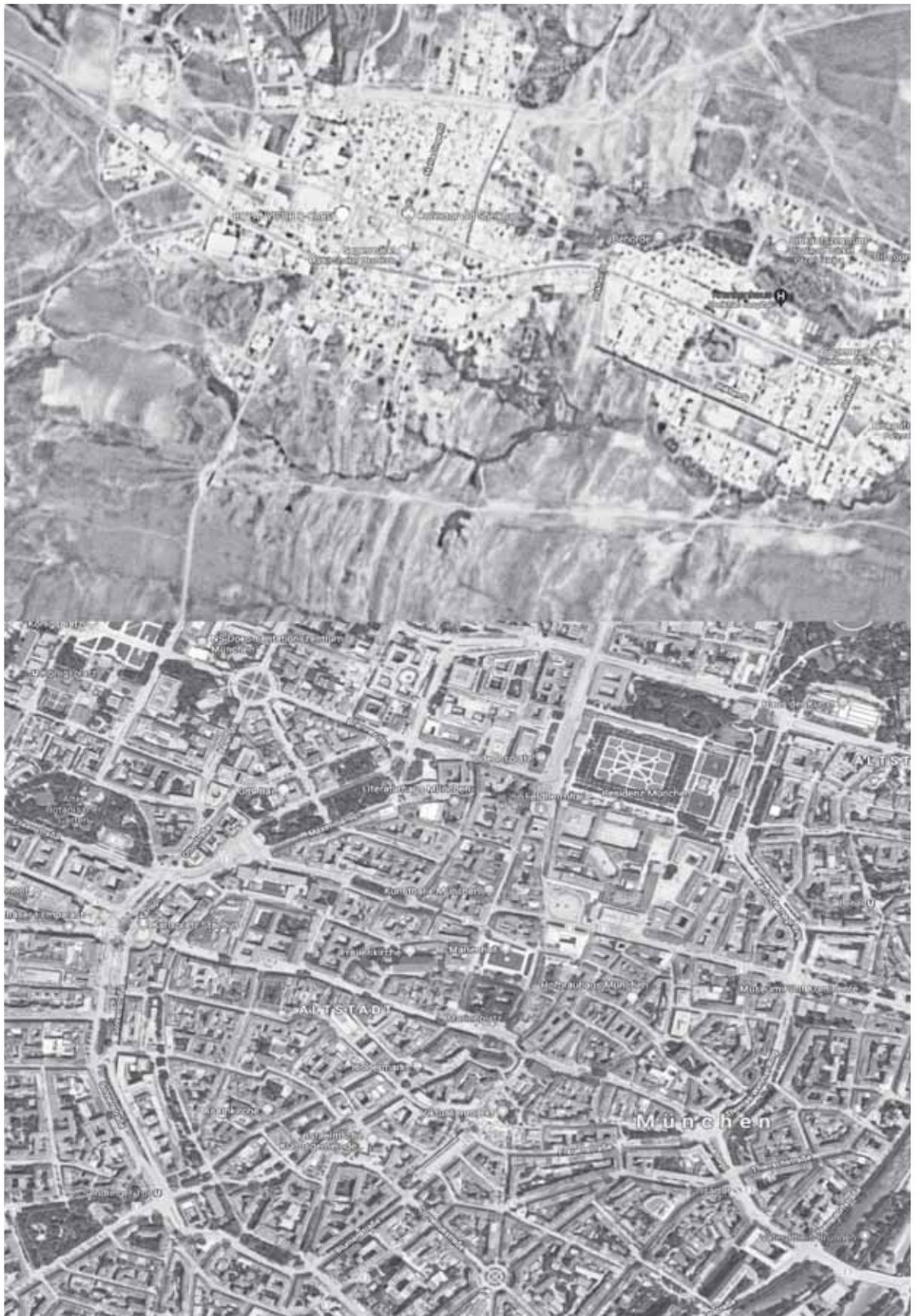
Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Kommission für jeden Bereich der europäischen Migrations- und Grenzpolitik Reformen angestoßen hat. Es handelt sich jedoch keinesfalls um eine Neuorientierung nach dem offensichtlichen Scheitern des EU-Grenzregimes im Sommer der Migration, sondern um eine Verschärfung, Vertiefung, Effektivierung und Pragmatisierung der existierenden Rationalitäten und Mechanismen. In der Gesamtschau handelt es sich um ein rabiaten „Weiter so!“ der Kommission, die quasi argumentiert, dass es lediglich

vertiefter Anstrengungen, und keinesfalls einer neuen Politik bedürfe. Gleichzeitig sieht sie die Krise offensichtlich als eine Chance, eine neue Runde der Europäisierung zu forcieren, und Kompetenzen und Exekutivbefugnisse nach Brüssel zu ziehen. Dies ist nicht per se kritikwürdig, in der Tat wären europaweit einheitliche Standards im Feld des Asyls begrüßenswert, insbesondere, wenn sie nicht auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner harmonisiert würden. Doch aus dem Tenor vor allem der programmatischeren Dokumente der Kommission spricht eine grundsätzliche Haltung, die Migration als Problem definiert und daraus die Legitimität für Praktiken der Exklusion ableitet. Insofern sich diese Haltung gleichsam als DNA in die europäisierten Institutionen des Grenzregimes einschreibt, ist die von der Kommission forcierte Europäisierung abzulehnen.<

Bernd Kasperek
ist Forscher und
Aktivist und be-
schäftigt sich mit
dem europäischen
Migrations- und
Grenzregime. Er ist
Vorstandsmitglied
bei der Forschungs-
assoziaton *border-
monitoring.eu* und
in der Redaktion des
Journals movements









Liegen Start und Ziel auch tausende Kilometer auseinander, so sind beide Städte dennoch über eine Straße verbunden. Zumindest hier. Die Luftbilder der beiden Städte des Startens und des Ankommens wurden so nebeneinander gelegt, dass es immer eine Verbindung gibt. Das Symbol für den Weg der Flucht.

*Seite 22:
Rezaghi (20)
Baghlan-München*

*Seite 23:
Araz (20)
Shingal-München*

*Seite 24
Jenez (16)
Shekhan-München*

*Seite 25
Feroz (16)
Kabul-München*



Der Blick stramm nach rechts: *Die ersten bayerischen Grenzpolizisten beim Amtsantritt*

Die schmalen Ränder der Peripherie

Bayern wird oft als „Vorstufe zum Paradies“ bezeichnet. Doch viele Regionen im Freistaat laufen Gefahr, den Anschluss an die Zentren zu verlieren. Leidtragende dieser ungleichen Entwicklung sind auch Geflüchtete. Von Andreas Kallert und Simon Dudek.

Der Freistaat Bayern ist seinem Selbstverständnis nach Spitzenreiter in nahezu sämtlichen Bereichen: Ob Bildung, Forschung, Gesundheit, Vollbeschäftigung, niedrige Kriminalität, Kultur, Wirtschafts- und Steuerkraft, Schuldenabbau – stets verbucht die Bayerische Staatsregierung entsprechende Statistiken als Ergebnis ihrer erfolgreichen Landespolitik. Dabei sind es vor allem die prosperierenden Zentren Bayerns, wo sich Unternehmen, Kulturbetriebe, Universitäten, Behörden und andere Infrastrukturen wie Kliniken oder Bahnhöfe ballen und für das Image als wohlhabendes Bundesland sorgen. Doch nicht nur der Großraum München steht vor der Überhitzung: Die Mieten und Immobilienpreise sind dort längst zur Belastung auch für überdurchschnittlich Verdienende geworden, die Verkehrsinfrastruktur gerät an ihre Grenzen. Die Großräume Nürnberg und Augsburg, aber ebenso mittelgroße Städte wie Würzburg oder Ingolstadt erfahren dieselbe Entwicklung und die damit verbundenen Grenzen des Wachstums. Befördert wurde und wird diese zunehmende Zentralisierung durch eine Struktur- und Regionalpolitik, die auf „Leuchtturmprojekte“ und internationale Sichtbarkeit bayerischer Metropolen im globalisierten Wettbewerb setzt. Entsprechend werden Milliardeninvestitionen – etwa in Infrastrukturprojekte

wie die Flughafenanbindung – getätigt, um Unternehmen wie Microsoft oder Google einen möglichst attraktiven Standort zu bieten.

Weit entfernt von gleichwertigen Lebensverhältnissen in ganz Bayern

Dagegen verlieren viele ländliche Regionen immer mehr den Anschluss: Ihnen mangelt es an Arbeitsplätzen vor Ort, Nahversorgung, Ärzt*innen, Freizeitmöglichkeiten, schnellem Internet und wohnortnahen Schulen, Busse fahren nicht mehr oder nur noch selten und der Bahnhof ist schon längst geschlossen. Viele Kommunen leiden unter dem Wegzug vor allem junger Menschen. Sinkende Nutzer*innenzahlen führen zur Schließung von Bibliotheken, Kindergärten und Schwimmbädern. Aber auch die Wirtshäuser, Hauseigentümer*innen oder Vereine kämpfen mit Schrumpfung, Alterung und fehlender Kaufkraft, wodurch die Abwärtsspirale in der Peripherie verstärkt wird. Die Lebensverhältnisse in Bayern – laut Bayerischer Verfassung müssen sie in ganz Bayern „gleichwertig“ sein – weichen je nach Wohnort immer weiter voneinander ab. Die Versorgung mit elementaren Leistungen der sozialen Daseinsvorsorge ist längst nicht mehr für alle Menschen in Bayern selbstver-

ständig. Diejenigen Menschen, die dennoch vor Ort bleiben, fühlen sich dementsprechend gerade angesichts wachsender Unterschiede zwischen Zentren und Peripherien von der bayerischen Politik vernachlässigt.

„Heimatstrategie“ versus Landflucht

Die CSU-geführte Landesregierung reagierte mit etwas Geld und viel Symbolpolitik: Um dem fränkischen Unmut, jede politische Behörde konzentrierte sich im

denen genug Anreize zur Ansiedlung in Ballungsräumen geboten werden) und überschuldeter Haushalte auch die elementarsten Daseinsvorsorgeleistungen wie Feuerwehr, Bildung oder Räum- und Streudienst nicht mehr garantieren können. Diese kommunale Unterstützung des Freistaats ist durchaus zu begrüßen, wären da nicht die Bedingungen für ihre Gewährung: Weitestgehender Verzicht auf freiwillige Leistungen (etwa für ein Jugendzentrum, Zuschüsse für Vereine, Schwimmbad, Kultur etc.) und zugleich die Anhebung

Mit „Heimat“ kann die gleiche Deutschtümelei und Ausgrenzungspolitik veranstaltet werden wie mit Leitkultur, Nation und Rasse

bayerischen München, entgegenzukommen, erschuf und siedelte man das sogenannte „Heimatministerium“ in Nürnberg an. Noch bevor also Bundespräsident, Kanzlerin, Grüne oder SPD-Politiker*innen entdeckten, dass mit „Heimat“ die gleiche Deutschtümelei und Ausgrenzungspolitik veranstaltet werden kann wie mit Leitkultur, Nation und Rasse, hatte die CSU schon ein Ministerium damit betitelt. Dort ersann man die „Heimatstrategie“ und „Heimatminister“ Söder erklärte in seiner Regierungserklärung „Heimat Bayern 2020“ die Eckpfeiler einer Regionalpolitik, die auch das Land wieder attraktiv machen soll: höherer kommunaler Finanzausgleich, Breitband-Förderung, Nord- und Südbayern-Offensiven, Behördenverlagerungen, kommunales Marketing, mehr Gewerbegebiete.

Neben sinnvollen Punkten (etwa die Förderung des Breitbandausbaus) drückt sich in der Heimatstrategie jedoch vor allem ein Fokus auf Chancengleichheit und Wettbewerb aus. Dabei sind insbesondere zwei Punkte folgenreich: Bedarfszuweisungen für besonders strukturschwache, überschuldete Kommunen und Kreise sowie die Lockerung in der Ausweisung von Gewerbegebieten.

Austerität statt nachhaltiger Hilfe für schwache Kommunen

Die Bedarfszuweisungen des Landes sind ein Teil des kommunalen Finanzausgleichs – also des solidarischen Umlageverfahrens von reicheren zu ärmeren Kommunen. Sie stellen nun Finanzhilfen („Hilfe zur Selbsthilfe“) für abgehangene Regionen dar, die aufgrund fehlender Einnahmen (etwa mangels jener Gewerbe,

auf kostendeckende Gebühren bei der Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung sowie bei anderen Leistungen – oberste Priorität hat die „Ausschöpfung sämtlicher Möglichkeiten zur Selbsthilfe“ sowie die Schuldentilgung. Im Endeffekt haben diese Bedarfszuweisungen einen bitteren Beigeschmack, sie bestrafen und belasten genau die Bewohner*innen, die ohnehin schon unter der niedrigeren Lebensqualität strukturschwacher Regionen Bayerns leiden.

Gleiche Chancen für ungleiche Kommunen

Neben dieser Austeritätspolitik gegenüber den eigenen Kommunen und deren Bewohner*innen setzt die Bayerische Staatsregierung auf einen umfassenden Wettbewerb zwischen den Kommunen. Neuerdings dürfen Gewerbegebiete auch „auf der grünen Wiese“ abseits von bereits bebauten Strukturen ausgewiesen werden – obwohl es abseits der Zentren vielfach Leerstand gibt und die dortigen Kommunen keine Unternehmen finden. Gewinner dieser Strukturpolitik sind also wiederum die bereits prosperierenden Gemeinden, wo es kaum noch freie Gewerbeflächen gibt und die nun neue ausweisen können. Der politisch geförderte Wettbewerb und die allseitige Konkurrenz unter Kommunen, Städten und Bundesländern forcieren genau solche Prozesse der ungleichen Entwicklung. Schwache Kommunen hinken in einem solchen Wettbewerb um Kapital, Arbeitsplätze, Einwohner*innen, Behörden oder Fördermittel zumeist hinterher und drohen vollständig von den Zentren abgehängt zu werden. Ein derart verstandener Wettbewerb kann jedoch wichtige Daseinsvorsorgeleistungen nicht für alle gleichermaßen sicherstellen:

Private Anbieter*innen werden stets nur dort investieren, wo es Renditeaussichten gibt – für den unrentablen Rest ist, wenn überhaupt, der Staat zuständig. Dies führt tendenziell zur Überversorgung in den Zentren und zur Unterversorgung in der Peripherie. Langsames oder gar kein Internet sowie Funklöcher sind Beispiele einer verfehlten und unzureichend regulierenden Strukturpolitik zulasten vieler Menschen vor allem in ländlichen Regionen.

Bayerns Regionalpolitik fördert Zwiespalt zwischen Einheimischen und Geflüchteten

Was hat diese Kritik der Struktur- und Regionalpolitik in Bayern nun mit der Situation von Geflüchteten auf dem Land zu tun? Der Wettbewerbsstaat als Paradigma des neoliberalen Regierens fördert eine Abstiegs-gesellschaft, deren Anfälligkeit für rechtspopulistische Argumente hoch ist. Anstatt die Ungleichheit zwischen Zentrum und Peripherie, das drohende Scheitern und den sozialen Abstieg in einem auf Ungleichheit beruhenden Wirtschaftssystem sowie in einer verfehlten Strukturpolitik zu suchen, werden abwechselnd Geflüchtete, Ausländer*innen, Minderheiten oder konkurrierende Staaten zu den Schuldigen einer zunehmenden Prekarisierung und der Angst vor ihr

Die Kosten für Geflüchtete werden dabei betont und gegen die Sozialleistungen für Einheimische ausgespielt, um dem Prekariat zu signalisieren, dass es immer noch eine soziale Schicht unter ihnen gibt: „Wir geben als Staat für sogenannte unbegleitete Minderjährige, junge Männer, pro Monat mehr aus, als jemand, der 40 Jahre in Deutschland gearbeitet hat, an Rente bekommt.“ (Markus Söder) Indem eine allgemeine Überforderung inszeniert wird, bedient die Bayerische Staatsregierung rechtspopulistische Ressentiments gegen Geflüchtete, Berlin und Brüssel: Die meisten seien eh Wirtschaftsflüchtlinge, das überschuldete Berlin verschenke Kita-Plätze und Brüssels Bürokratie mische sich in bayerische Angelegenheiten ein. „Der Bayern-Plan 2017“ der CSU verpackt diese Feindseligkeiten unter der Programmatik „Damit Deutschland Deutschland bleibt“. Er enthält mit „Leitkultur statt Multikulti“, der „offensiven Verteidigung“ von Christkindlmärkten und St. Martinsumzügen, Abschiebungen mit „allen Konsequenzen“ sowie der Verhinderung von „Zuwanderung in unsere Sozialsysteme“ zahlreiche rechtsideologische Forderungen von AfD und PEGIDA.

Die trotzdem in der Bundestagswahl an die AfD verloren gegangenen Wähler*innen sollen mit einer

Es ist auch die Bayerische Staatsregierung, die angesichts wachsender Disparitäten Zwiespalt schürt

gemacht. Die Bewohner*innen derjenigen Regionen, die als Verlierer*innen aus diesem Konkurrenzkampf herausgehen und zudem von der Bayerischen Staatsregierung noch für ihre miserable Lage mittels höherer Steuern und Gebühren sowie geringerer Leistungen abgestraft werden, finden in den ihren Dörfern und Kleinstädten zugeteilten Geflüchteten einen Sündenbock: „Ihr tut viel für Flüchtlinge, wenig für uns.“ Hinter solchen und ähnlichen Aussagen steckt nicht allein ein Rassismus der Bürger*innen oder der Neid autochthoner Steuerzahler*innen, Leistungen im liberal-autoritären Mantra des Förderns und Forderns an vorangegangene Einzahlungen zu knüpfen. Es ist eben auch die Bayerische Staatsregierung, die angesichts wachsender Disparitäten solchen Zwiespalt schürt und damit vom eigenen Versagen in der Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse ablenkt.

„konservativen Revolution“ (Alexander Dobrindt) zurückgeholt werden: verschärfte Zuwanderungsregelungen, rigide Abschiebepolitik, Einschränkungen von Sozialleistungen für Geflüchtete (zum Beispiel Sachleistungen statt Geld), Hetze gegen Flüchtlingsräte. Es ist das wahltaktische Signal an die ehemaligen und noch aktuellen CSU-Wähler*innen in den peripheren Regionen (wo jedoch ihr Kernklientel zu finden ist), dass ihre „Ängste und Sorgen“ um Zuwanderung aus den falschen Ländern in München und Berlin gehört werden: Warum also überhaupt die unzuverlässige und dazu politisch weitgehend noch ausgegrenzte AfD wählen, wenn sie doch vielfach nur eine schlechte, bundesweite Kopie der CSU ist? Die Bayerische Staatsregierung kommt damit gar nicht erst in die Verlegenheit, vor der Landtagswahl im Herbst erklären zu müssen, warum das flache Land bei Digitalisierung, Mobilfunk, Schulen, ärztlicher Versorgung, Nahverkehr, Kultur usw. den Zentren trotz

aller Beteuerungen aus dem „Heimatministerium“ unter dem Ministerpräsidenten Söder so hinterherhinkt – Schuld sind eh die Geflüchteten sowie ihre Unterstützer*innen und gegen die geht keine regierende Partei so rigide vor wie die CSU.

„Das Schlimmste ist ein fußballspielender, ministrierender Senegalese“

wenigen Engagierten ab, die zunehmend von ihren Mitmenschen für ihr Handeln angefeindet werden und zudem von der Regierung kaum Unterstützung für ihre ehrenamtliche, aber dringend notwendige Arbeit erwarten können. Ganz im Gegenteil, die bayerischen Behörden schieben auch immer wieder genau solche Menschen, die nach allen Kriterien als integriert gelten, in von Bürgerkrieg und Armut gebeutelte Länder ab.

Zivilcourage beantwortet die Polizei konsequent mit Gewalt und Anzeigen gegen Unterstützer*innen

Eben diese autoritäre Gangart gegenüber Geflüchteten vertieft die bereits vorhandenen Gräben zwischen der alteingesessenen Bevölkerung und Geflüchteten. Im September 2016 wurde der Fall der Firma Strasser Bau aus Winhöring in Oberbayern bekannt, die sich gegen die Abschiebung ihres Kollegen Tavus Qurban nach Afghanistan einsetzte. Solidaritätsaktionen wie diese stoßen besonders auf Unmut bei der Regierungspartei, werden dadurch doch die inhumanen Praktiken der bayerischen Abschiebepolitik einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Etwa zur selben Zeit machte ein Interview von CSU-Generalsekretär Andreas Scheuer die Runde, in dem er jovial einräumte: „Das Schlimmste ist ein fußballspielender, ministrierender Senegalese, der über drei Jahre da ist. Weil den wirst du nie wieder abschieben.“ Es ist schlichtweg nicht im Sinne der Bayerischen Staatsregierung, den zugezogenen Menschen eine nachhaltige Chance zu geben, und entsprechend eingeschränkt erteilt sie Arbeitserlaubnisse und schiebt rigoros Menschen aus Schule, Ausbildung und Arbeit ab. Bei der einheimischen Bevölkerung stößt die Beschäftigungslosigkeit wiederum auf Unverständnis, schließlich wären die Geflüchteten offensichtlich „faul und arbeitsscheu“, könnten sich dennoch „von den Steuern der arbeitenden Bevölkerung ein sorgenfreies Leben finanzieren“.

Glücklicherweise ist dieser Reflex nicht mehr so weit verbreitet wie in den 1990ern, dies zeigt schon die Zunahme von Willkommensinitiativen – selbst auf dem Land. Die Empfindung von Teilen der Bevölkerung im Stich gelassen worden zu sein, mündet indes aber auch in rassistisch motivierten Anfeindungen gegenüber Zugewanderten. Insbesondere auf dem Land fehlen gewachsene Strukturen zur Integration von Geflüchteten. Die Hilfsangebote hängen oftmals von

Doch die verbreitete Enttäuschung der Unterstützer*innen über diese rücksichtslose und inhumane Abschiebepolitik in Bayern wird konterkariert durch die dominanten und von der CSU geförderten Narrative der „islamistischen Gefährder“, Wirtschaftsflüchtlinge und der drohenden Überfremdung.

Die CSU stilisiert sich als rechtere Alternative zu sich selbst

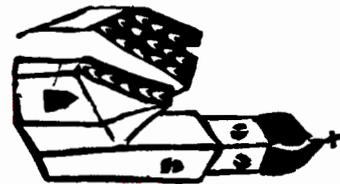
Die anfängliche Hilfsbereitschaft ist demnach längst überschattet von islamistisch motivierten Anschlägen und von medial oftmals reißerisch thematisierten Verbrechen seitens Geflüchteter. Zivilcourage, wie sie etwa die gegen die Abschiebung ihres Mitschülers protestierenden Berufsschüler*innen in Nürnberg gezeigt haben, beantwortet die Polizei konsequent mit Gewalt und Anzeigen gegen Unterstützer*innen; Staatsanwaltschaften und Politik gehen gegen die Gewährung von Kirchenasyl vor und Asylfreundliche Organisationen werden als „Schlepper“ diffamiert. Auch wenn mittlerweile die Anzahl von Anschlägen und Angriffen gegen Geflüchtete seit dem Höhepunkt 2015/2016 etwas rückläufig ist, hat sich das gesellschaftliche Klima von Merkels ambivalenten „Wir schaffen das“ hin zu explizit migrations- und asylfeindlichen Positionen verschoben.

Diese Entwicklung wird gerade auf dem Land durch die bayerische Struktur- und Regionalpolitik gefördert. Die politische Vernachlässigung peripherer Regionen, in denen nur noch widerwillig die Grundversorgung der Daseinsvorsorge bereitgestellt wird, sowie die häufige Betonung von Eigenverantwortlichkeit – die „Heimatstrategie“ der Bayerischen Staatsregierung wird gerne auf die Formel „Aktivieren statt alimentieren“





Dickes Ding: *Politik, Landratsämter
und Jobcenter sabotieren ehrenamtliche Helfer*innen bei der Arbeit*



STADT ODER LAND?

Grenzen

- *Die Nachbarn aus der 14 waren gestern wieder richtig laut, bis spät in die Nacht!*
- *Ach, ist das das junge Pärchen, von dem du mir neulich erzählt hast?*
- *Jetzt wo ich so überlege ... bin ich mir gar nicht sicher, ob die da überhaupt noch wohnen.*

„Wir schaffen das...“ (nicht?)

Zur Situation der ehrenamtlichen Flüchtlingshelfer*innen

Mit dem großen Zuzug von Flüchtlingen entwickelte sich in Deutschland schon ab 2013 eine ganz neue Sozialform: die Helfer*innen - bzw. Unterstützer*innenkreise. Sie ermöglichte, dass viele motivierte Menschen, unbürokratisch, eigenverantwortlich, spontan und flexibel mithelfen konnten. Das zivilgesellschaftliche Ehrenamt wurde neu erfunden. Es verstand sich als Ergänzung zur Politik, aber schon von Beginn an auch als Gegenüber, als Opposition. Ohne es zu wissen waren die Helfer*innenkreise schon immer politisch. Von Jost Herrmann.

Die Welt schaute verblüfft auf Deutschland. Was sich im Sommer 2015 am Münchener Hauptbahnhof und an vielen anderen Orten Deutschlands schon zwei Jahre zuvor ereignete, war so nicht zu erwarten gewesen. Überall fanden sich spontan Helfer*innen ein, anfangs mehr als eigentlich gebraucht wurden, sogar oft mehr als Flüchtlinge einer Gemeinde zugeteilt waren. Sie wollten anpacken und damit Deutschland ein freundliches Gesicht geben.

Im Winter 2017/2018 kehrte an vielen Orten Ernüchterung ein. Die Zahl der Ehrenamtlichen ist etwa um 30% - 50% zurückgegangen. Besonders kleinen Helfer*innenkreisen macht dieser Schwund zu schaffen. Einzelne Helfer*innenkreise lösten sich ganz auf. Zurück bleibt: Ratlosigkeit. Dieser drastische Rückgang wäre vermeidbar gewesen. Manches müsste dringend wieder zurechtgebogen werden. Eins scheint allen klar: Die Helfer*innenkreise leisten weiterhin unverzichtbare Arbeit, damit neu zugewanderte Menschen in Deutschland Fuß fassen können und

ihren Platz finden. Damit dieses gesamtgesellschaftliche Ziel der „Integration“ gut gelingen kann, sind jedoch auch die Helfer*innen auf Unterstützung angewiesen.

Evaluation

In einer Umfrage, in der insgesamt etwa 250 Fragebögen aus der Stadt Weilheim (84), aus dem Landkreis Weilheim (40) und vom V. Oberbayerischen Asylgipfel (120) ausgewertet und mit einer Umfrage aus dem Jahr 2015 von Jana Herrmann verglichen wurden (beide sind unter www.asylimoberland.de ausführlich nachzulesen), wurde erforscht, wie sich Unterstützer*innenkreise zusammensetzen, welche Motivation die Flüchtlingshelfer*innen haben, mit welchen Herausforderungen sie kämpfen müssen und was ihre Arbeit erleichtern würde. Verglichen wurden die Ergebnisse mit einer repräsentativen Umfrage der ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen der evangelischen Kirchengemeinde Weilheim aus dem Jahr 2012.

Als Ergänzung wurden qualitative Befragungen bei zehn Unterstützer*innenkreistreffen im Landkreis mit ungefähr 150 Teilnehmer*innen durchgeführt.

Aufgrund von vielfältigen Rückmeldungen geht der Verfasser davon aus, dass sich die Ergebnisse aus dem Oberland im Wesentlichen auf ganz Südbayern, womöglich auch auf Franken, übertragen lassen und daher Relevanz für ganz Bayern haben. Er würde es sehr begrüßen, wenn zum Beispiel die Hanns-Seidel-Stiftung dieses Projekt aufnimmt und weiterführt.

1. Geschlecht

Von den Befragten im Herbst 2017 waren im Unterstützer*innenkreis Weilheim knapp ein Drittel männlich und gut zwei Drittel weiblich. Diese Angaben überraschen nicht, weil die Zahl der ehrenamtlichen Frauen im sozialen Bereich generell

über einen längeren Zeitraum offensichtlich kaum möglich. Das große Engagement der über 60-Jährigen ist keine große Überraschung. Es ist ein Alter, in dem man beruflich gewöhnlich fest etabliert ist und die Kinder nicht mehr so viel Aufmerksamkeit brauchen. Oder man ist schon im Ruhestand und sucht einen neuen Lebensinhalt. Man darf auch nicht übersehen, dass es sich bei den Jahrgängen 1945-1955 um besonders politisch interessierte Jahrgänge handelt (68er). Auch in allen anderen befragten Gruppen ist der Anteil der ehrenamtlich Aktiven in der Altersgruppe der über 60-Jährigen am höchsten. Ausnahme ist hier die Evangelische Kirchengemeinde Weilheim, in der die Altersgruppe zwischen 40 und 60 besonders gut vertreten ist. Nicht verwunderlich ist, dass es unter den Koordinatoren*innen in Oberbayern vergleichsweise wenig jüngere Aktive gibt. Dieses Amt erfordert doch teilweise erheblichen zeitlichen Einsatz, Selbstbewusstsein und Erfahrung.

„Die Flüchtlingsarbeit war auch ein wichtiger Beitrag zu unserer eigenen Integration“

überwiegt. Dennoch wäre ein ausgewogenes Verhältnis der Geschlechter in diesem Fall wünschenswert, da die zu betreuenden Asylbewerber*innen zu etwa 60% männlich sind. Männliche Helfer könnten besser eine Vorbildfunktion für die jungen Männer übernehmen, die aus komplett anderen Kulturkreisen kommen.

2. Alter

Der größte Anteil der Ehrenamtlichen in Weilheim ist über 60 Jahre alt. Im Vergleich zur Umfrage von 2015 gibt es eine deutliche Verschiebung in Richtung höheres Alter. Nur 28% der Mitarbeiter*innen waren vor gut zwei Jahren über 60 Jahre. 2017/2018 waren es 44%. Jugendliche fehlen fast ganz. Sie sind mit Schule, sozialen Kontakten und Hobbys beschäftigt und lassen sich nicht gerne irgendwo fest einbinden. Dies ist natürlich bedauerlich – sind doch gerade viele Geflüchtete auch selbst noch sehr jung. Viele der 20-29-Jährigen leben für Studium und Ausbildung auswärts und kommen in der Phase der Familiengründung wieder ins Oberland zurück. Das Engagement der 40-59-Jährigen ist in den letzten zweieinhalb Jahren deutlich, nämlich um 15%, zurückgegangen. Zum einen haben wohl manche die Grenze zwischen 59 und 60 Jahren überschritten, zum anderen ist ein derart intensives Engagement neben Beruf und Familie

3. Sonstige biografische Merkmale

Jeweils etwa ein Drittel der Befragten waren 2015 evangelisch-lutherisch, römisch-katholisch beziehungsweise gehörten keiner oder einer anderen Kirche an. Auffällig ist, dass 84% der Helfer*innen des Unterstützer*innenkreises Asyl Abitur oder Fachabitur haben, 63% studiert und sogar 10% promoviert sind. Offensichtlich sind Menschen mit höherer Bildung politisch und sozial engagierter und haben weniger Berührungspunkte mit Menschen aus anderen Ländern und Kulturen. Die durchschnittliche „Unterstützer*in“ ist verheiratet (75%), hat Kinder und wohnt seit über zehn Jahren in Weilheim. Die wenigsten gehören aber zu den „Ur-Weilheimern“. Meist handelt es sich um „Zugezogene“. Viele sind auch in anderen Organisationen und Vereinen ehrenamtlich tätig.

4. Die Stimmung in den Unterstützer*innenkreisen

Erschreckend: Vielen Unterstützer*innen macht dieses Ehrenamt offensichtlich gar nicht mehr wirklich Freude. Das wäre aber zu erwarten gewesen, denn natürlich soll das Ehrenamt Spaß machen und emotional stärken. Warum engagiert man sich sonst im Sportverein, in der Blaskapelle, in der kirchlichen Jugendgruppe, beim Heimat- und Trachtenverein?

Mehr als die Hälfte der etwa 600 Ehrenamtlichen im Landkreis Weilheim-Schongau ist eher frustriert als erfreut über ihr Ehrenamt. Kombiniert mit dem teilweise überaus großen zeitlichen Engagement ist die Gefahr, auszubrennen und das Gefühl der Überforderung zu verspüren, sehr groß. Natürlich leiden Ehepartner*innen und Kinder, ja das ganze persönliche Umfeld, unter dem Frust der Flüchtlingshelfer*innen. Die Gefahr, dass man aufgibt, resigniert oder sich in aussichtslose Kämpfe begibt, ist enorm. Beides tut dem bürgerlichen Engagement, das 2013 so ausdrucksstark begonnen hat, nicht gut. Nur knapp 10% geben an, rundum Freude an der Unterstützung der Geflüchteten zu haben.

5. Motivation

Den Befragten aller Gruppen war es am wichtigsten, Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen. Nur bei der Evangelischen Kirchengemeinde kommt dieser Punkt an zweiter Stelle. Besonders hoch ist der Prozentsatz bei den oberbayerischen Koordinator*innen. Der Einsatz der ehrenamtlichen Flüchtlingshelfer*innen kann als ein Beitrag der Zivilgesellschaft gesehen werden, hatte also schon von Beginn an einen wichtigen politischen Aspekt. Eigenes Interesse an kulturellem Austausch und neuen Erkenntnissen, kommt im Unterstützer*innenkreis Weilheim auf Platz drei und vier. Im Landkreis und bei den oberbayerischen Koordinator*innen ist die Verpflichtung zu helfen wichtiger. Die Motivation "Spaß zu haben" ist in Weilheim deutlich zurückgegangen. Bei den Ehrenamtlichen im Landkreis spielt dieser Faktor nur eine

Ehrenamtlichen in der Kirchengemeinde besonders wichtig, "mit anderen etwas gemeinsam zu unternehmen" und eine "sinnvolle Freizeitbeschäftigung" zu haben. In allen Gruppen nehmen die Punkte "Anerkennung" und "Dankbarkeit" die untersten Ränge ein.

6. Herausforderungen

In allen vier Gruppen liegt die mangelnde politische Rückendeckung als mit Abstand größte Herausforderung für das Engagement auf Platz 1. Bei den Koordinator*innen ist der Prozentsatz besonders hoch. Im Bereich Asyl und Integration will die Zivilgesellschaft Verantwortung übernehmen, fühlt sich aber offensichtlich durch die Politik nicht nur zu wenig unterstützt, sondern auch massiv gehindert. Die Asylhelfer*innen fühlen sich durch die Ausländerämter nicht wertgeschätzt, was die drittgrößte Herausforderung ist. Für Weilheim ist der Wert etwas besser als vor zwei Jahren und als im Falle der oberbayerischen Koordinator*innen. Ähnlich verhält es sich bei dem Verhältnis zu den Bürgermeister*innen und Gemeinderat*innen. Die Unterstützer*innenkreise in den kleineren Orten im Landkreis Weilheim-Schongau fühlen sich von ihrer Kommune sogar noch besser unterstützt. Auch hier ist der Durchschnittswert in Oberbayern schlechter. Dafür scheinen die Koordinator*innen in Oberbayern mit den unterschiedlichen Kulturen und den fremden Sprachen nicht so große Probleme zu haben. Eine "Unzuverlässigkeit der Asylbewerber*innen" ist für viele Ehrenamtliche keine so große Herausforderung (mehr). Das Wissen rund

„Jetzt aufzuhören wäre ein Verrat an den Asylbewerber*innen“

kleine Rolle, auch bei den Koordinator*innen in Oberbayern ist dieser Aspekt nicht wichtig. Ganz anders bei den Ehrenamtlichen in der Kirchengemeinde! Spaß haben ist hier die wichtigste Motivation für die Übernahme eines Ehrenamts als Konfi-Mentor*in, als Mitarbeiter*in beim Senior*innencafé oder im Kirchenvorstand. Als Motivation für das Ehrenamt nimmt die Möglichkeit, neue Personen kennen zu lernen, in allen Gruppen einen Mittelwert ein. In der unteren Hälfte der Motivationsskala sind bei den Asylhelfer*innen nun ausschließlich Aspekte, von denen der Ehrenamtliche selbst profitiert. Ganz anders bei der Kirche. Neben "Spaß/Freude daran haben" und "Verantwortung übernehmen", ist es den

um Asyl und Integration hat zugenommen. Besonders die Koordinator*innen fühlen sich gut informiert. Im Landkreis Weilheim-Schongau scheint die Bevölkerung die Arbeit der Unterstützer*innen mehr wertzuschätzen, als im restlichen Oberbayern, wobei dennoch festzuhalten ist, dass die gefühlte Zustimmung zur Arbeit der Unterstützer*innenkreise deutlich abgenommen hat.

Die Koordinatoren*innen machen offensichtlich einen guten Job. Angst vor Asylbewerber*innen ist keine Herausforderung (mehr). Das Verhältnis zu den Kirchen und Wohlfahrtsverbänden divergiert sehr stark. In der Stadt Weilheim fühlen sich die Ehre-

namtlichen sehr gut von den Kirchen und Wohlfahrtsverbänden unterstützt. Das ist nicht überraschend. Die beiden Koordinator*innen sind hauptamtlich bei der katholischen beziehungsweise evangelischen Kirche tätig. In Oberbayern schneiden die Kirchen und Wohlfahrtsverbände deutlich schlechter ab.

7. Gründe für Reduktion oder Ende des Ehrenamts

Hauptgrund, sich nicht mehr für Geflüchtete einzusetzen, ist mit Abstand der Ärger über die bayerische (Flüchtlings-)Politik. Dieser Faktor ist weit mehr bestimmend für die Reduktion beziehungsweise Beendigung als der Ärger über die Verhältnisse vor Ort. So steht der Ärger über das Landratsamt dahinter auf Platz zwei. Viele der Befragten fügten aber

- Mehr sozialer Wohnraum
- Besserer und billigerer öffentlicher Nahverkehr
- Erleichterung des Familiennachzugs

9. Fazit

Die neue Flüchtlingsbewegung von 2013-2015 und danach hat Deutschland nachhaltig verändert. Die Zivilgesellschaft übernahm in einem bis dahin nicht gekanntem Ausmaß Verantwortung und gab Deutschland ein freundliches Gesicht. Um das ehrenamtliche Engagement auch in Zukunft zu gewährleisten – und ohne dies wird es nicht gehen, so die einhellige Meinung – muss sich vor allem die bayerische Politik ändern, müssen die Bedürfnisse und Wünsche der Flüchtlingshelfer*innen wahrgenommen und die 'Expert*innen an der Basis' als Gesprächspartner*innen

„Es ist beschämend, wie eine Regierung, die sich christlich und sozial nennt, uns alleine lässt“

handschriftlich noch „Jobcenter“ hinzu. Wahrscheinlich spielt hier ein genereller Ärger über Ämter und Bürokratie eine Rolle. Gleichauf lagen biografische Gründe: Umzug, Hausbau, Alter oder zu pflegende Angehörige. Fast alle Befragten fühlen sich von den Koordinator*innen sehr gut unterstützt.

ernst genommen werden. Zudem wäre es für Deutschland bedauerlich, wenn aus politischem Kalkül diese beeindruckende Bürger*innenbewegung immer stärker zurückgedrängt würde und sich aus Frust und Erschöpfung durch den nervenaufreibenden Kampf gegen staatliche Behörden mehr und mehr auflöste.<

8. Wünsche und Forderungen der Asylhelfer*innen

Jost Herrmann
ist Pfarrer der
Evangelisch-
Lutherischen Kirche
in Bayern. Er
koordiniert den
Unterstützer*in-
nenkreis Weilheim
seit Beginn (2013)
und war bei dem
Aufbau zahlreicher
anderer Unter-
stützer*innenkreise
im Landkreis
beteiligt.

Auf zehn Unterstützer*innenkreistreffen im Landkreis Weilheim-Schongau wurden qualitative Umfragen durchgeführt. Die Aussagen wurden gebündelt und gewichtet. Aus Sicht der Asylhelfer*innen wären danach folgende Veränderungen besonders nötig:

- Mehr Arbeits- und Ausbildungsgenehmigungen
- Beibehaltung des Konzepts der dezentralen Unterbringung
- Mehr und dezentralere Flucht- und Integrationsberatung
- Unterstützung bei der Bürokratie
- Vereinfachte Formulare
- Keine Abschiebung nach Afghanistan
- Bessere und wertschätzende Kommunikation in Politik und Verwaltung
- Bessere Information über bestehende Hilfsangebote



Gib ma amoi a Semmeblech.

Geflüchtete in bayrischen Traditionsbetrieben

Leben Geflüchtete in Dörfern und auf dem Land, finden sie manchmal Arbeit in familiengeführten Handwerksbetrieben. Wie leben Geflüchtete und traditionsbewusste, bayrische Familienbetriebe zusammen? Wie sieht ihr Alltag aus? Welche Hürden müssen sie meistern, und was funktioniert gerade auf dem Land besonders gut? Ein Bericht von Isabel Burner-Fritsch.

Die Deutsche Bundesregierung hat 2015 die Verantwortung für die Unterbringung und Versorgung Geflüchteter auf die Kommunen übertragen. Im ländlichen Bereich bieten besonders lokale Betriebe Arbeitsstellen für Geflüchtete an. Oft sind solche Betriebe von einem Traditionsbewusstsein geprägt, wie etwa in Bayern, wo bayerisch gesprochen und eine handwerkliche Betriebskultur hochgehalten wird.

Ländliche Überzeugungstäter

In den beiden Dörfern Heimberg und Haselbach (Namen von der Autorin geändert) wird viel Wert auf Pflege von bayrischem Brauchtum gelegt: Dialekt ist die Umgangssprache, am Dorfplatz steht ein Maibaum und wöchentlich treffen sich Gebirgsschützen, Schuhplattler und der katholische Frauenbund. Der öffentliche Nahverkehr fährt selten. Lokale Handwerksbetriebe, etwa Bäckereien oder Schreinereien, werden meist seit mehreren Generationen geführt. Eine Metzgerei kann auf 350 Jahre Firmengeschichte zurückblicken, sie wird in der 14. Generation in Heimberg betrieben. In solchen Betrieben ist oft die ganze Familie in die Arbeit eingebunden. Diese Organisationsform erfordert von allen Beteiligten viel Einsatz und Engagement. Das Gehalt ist dabei nicht der Antrieb – die Betriebsleitungen beschreiben sich selbst als „Überzeugungstäter für Handwerk und Tradition“. Die Leitungen stehen als öffentliche Personen im Dorf unter Beobachtung. Vom wirtschaftlichen Erfolg des Betriebes ist meist das Einkommen der gesamten Familie abhängig. Motivation und Leistungsbereitschaft prägen ihre Arbeitshaltung – und werden auch bei den Mitarbeiter*innen sehr geschätzt.

Wie se DE zwoa Burschen ohgstrengt hom

Einige dieser Familienbetriebe haben geflüchtete Menschen bei sich angestellt. Die klischeehafte Arbeitsmoral, pünktlich, sauber, ordentlich, mitmachen! mussten sie ihnen gar nicht erst beibringen. Vielmehr berichten die Betriebsleiter vom spürbaren Eifer und Willen der Geflüchteten. Ein Handwerksmeister, der sowohl im eigenen Betrieb als auch in der Berufsschule viele Erfahrungen mit Auszubildenden hat, beschreibt seine Erfahrungen mit zwei geflüchte-

ten Praktikanten folgendermaßen: „I war hellauf begeistert. Muaß ma echt sogn. I hob ja scho vui Lehrling ghobt. Aber so wia se DE zwoa Burschen do ohgstrengt hom, des war wirklich guad.“ (Hochdeutsch: „Ich war hellauf begeistert. Muss man echt sagen. Ich hatte ja schon viele Lehrlinge. Aber so wie sich DIE zwei Burschen angestrengt haben, das war wirklich gut.“) Auch seitens der Geflüchteten, mit denen ich gesprochen habe, wird eine leistungsbereite Arbeitshaltung durchgehend als Norm und an sie gestellte Anforderung geschildert.

Unterstützung der Betriebsleitungen bitter nötig

In den Dörfern gehen die Beziehungen zwischen Geflüchteten und Betriebsleitungen weit über ein gängiges Arbeitnehmer-Arbeitgeber-Verhältnis hinaus. Ein Angestellter mit Fluchthintergrund, den ich interviewt habe, lässt nichts auf seinen Chef kommen: „Ich finde mein Chef sind sehr sehr sehr nett. Ja. Mein Chef ist SEHR nett. Wenn ich Problem hab, dann er hat mir helfen, ja. Ja, gleich helfen. Das ist gut, ja. Er gefällt mir GANZ gut, mein Chef.“ Die Leiter, mit denen ich gesprochen habe (allesamt männlich), fühlen sich für ihre geflüchteten Mitarbeiter*innen verantwortlich. Am Arbeitsplatz und darüber hinaus. So unterstützen sie sie beispielsweise bei der Wohnungssuche. Im touristischen Heimberg und Haselbach ist das bitter nötig. Der Wohnungsmarkt ist angespannt. Geflüchtete haben ohne die Unterstützung ihrer Arbeitgeber*innen kaum eine Chance. Noch bedeutender ist ihre Hilfe bei aufenthaltsrechtlichen Problemen. Hier engagieren sich die Betriebsleitungen sehr. Sie halten persönliche Fürsprache bei den Ausländerbehörden, um zum Beispiel dem Entzug der Arbeitserlaubnis entgegenzuwirken. Viele organisieren (und bezahlen!) Anwälte*innen, um eine Klage gegen den negativen Asylbescheid zu ermöglichen. Ein Betriebsleiter begründet sein Engagement für einen Praktikanten damit, dass dieser hier ohne Familie ganz auf sich alleine gestellt wäre und die Ausbildungsstelle mit Chef und Kolleg*innen einen viel wichtigeren Stellenwert in dessen Leben habe.

*I war hellauf
begeistert, muaß
ma echt sogn*



Manche mögen's heiß:
die Brezen werden aus den Ofen gezogen
(Beobachterperspektive von links)



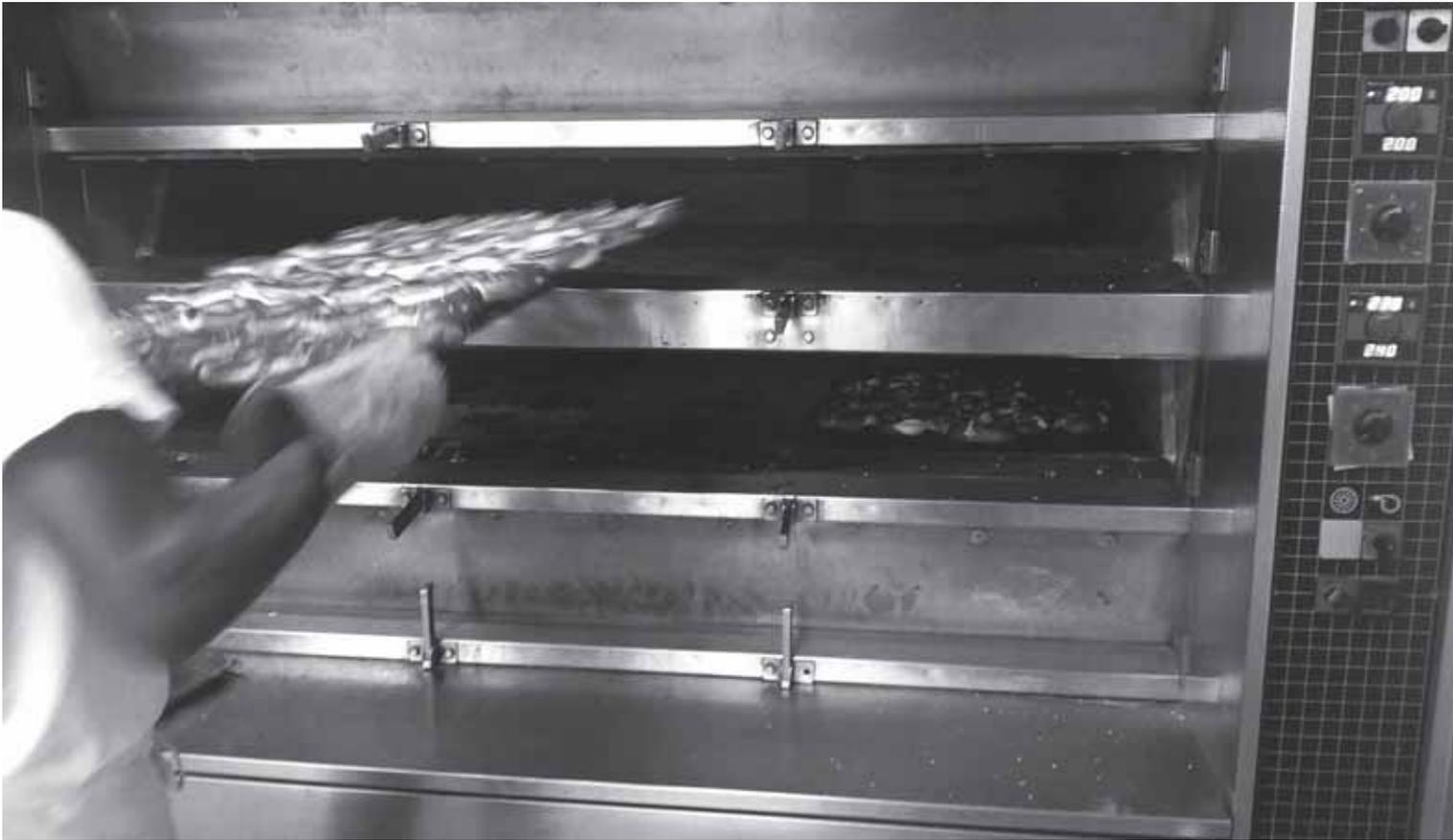
Brüchige Sicherheit im Betrieb: *Auch den in Betrieben gut Integrierten droht häufig die Abschiebung.*

Alltag und Alltagsrassismus in den Betrieben

Auf dem Dorf bedeutet der Arbeitsalltag in einem kleinen Handwerksbetrieb für Geflüchtete viel Kontakt zu den Kolleg*innen. Dieser bietet eine Chance auf regelmäßigen und normalisierten Umgang mit anderen Personen – etwas, das Geflüchteten auf dem Land außerhalb der Arbeitsstelle oft fehlt. Teils ist der Kontakt mit den Kolleg*innen jedoch auch von rassistischen Anfeindungen getrübt. Ramin beschreibt das im Interview so: „Ein oder zwei Männer mögen nicht gern Afrikaner. Als Flüchtling. Sie fragen: Warum du kommst nach Deutschland?“. Solche Situationen belasten die Arbeit der Geflüchteten. Die befragten Betriebsleiter versuchen, ein Auge auf das Verhältnis unter den Kolleg*innen zu haben und mischen sich bei Problemen möglichst schlichtend ein. So wirken sie einerseits auf die Mitarbeiter*innen ein, indem sie die Situation der geflüchteten Kolleg*innen erklären und an deren Kooperation appellieren. Auf der anderen Seite beobachtete ich aber auch, wie die Leitungen regelmäßig das Gespräch mit den geflüchteten Mitarbeitern suchten, um mit ihnen über das rassistisch geprägte Verhalten der Kolleg*innen zu sprechen. Dabei erklärten sie deren Anfeindungen zum Beispiel

mit dem bisher fehlenden Kontakt im Arbeitsalltag zu people of color. Auch vermittelten die Betriebsleiter oft bei Konflikten, die durch sprachliche Barrieren entstanden und warben um gegenseitiges Verständnis. Alle Beteiligten berichteten über eine zunehmende Verbesserung der Situation.

Herr Wimmer, ein Bäcker in Haselbach, beschreibt die in seinem Betrieb gelungene Zusammenarbeit seiner Mitarbeiter*innen mit den Geflüchteten: „Ja, des hod eigentlich guad klappt. ÜBERRASCHEND guad! Im Gegenteil, de hom earna no mehra ghoifn als wia vielleicht am andern. ABER A weils gseng hom, die san bereit! De WOIN! Des war des gegenseitige. Desweng hot des guad funktioniert.“. (Hochdeutsch: Ja, das hat eigentlich gut geklappt. ÜBERRASCHEND gut! Im Gegenteil, die haben ihnen noch mehr als anderen geholfen. ABER AUCH weil sie gesehen haben, die sind bereit! Die WOLLEN! Das war das Gegenseitige. Deswegen hat das gut funktioniert.“).



Man spricht Bayerisch

Die Umgangssprache in den Handwerksbetrieben in Heimberg und Haselbach ist der bayrische Dialekt. Die Geflüchteten, mit denen ich gesprochen habe, nehmen das Bayrische geradezu als andere Sprache wahr. Neben der Herausforderung, Deutsch zu lernen, erleben viele Geflüchtete im ländlichen Bayern beim Eintritt in die Erwerbstätigkeit, dass ihre neuen Sprachkenntnisse im Arbeitsalltag nicht ausreichen. Der Bäcker aus Haselbach berichtet, wie sich sein Praktikant Bijan mit dem bayrischen Dialekt im Betrieb rumschlagen muss. „Wenn I sog, gib ma amoi a Semmeblech“, na hod a zerst überlegt, wos isn des überhaupt, a Semmeblech. Ge, dass des dieses BACK-Blech is! Und wenn a’s wieder heart, dann woäß as scho. Wenn I so kurze, so bayrische knackige Ausdrücke sog, de lernat a dann mit der Erfahrung, des bringt die Praxis mit sich. Wei des steht a nirgends! Da gibts koa Sprochbuach dafür!“ (Hochdeutsch: Wenn ich sage, gib mir mal ein Semmelblech, dann hat er zuerst überlegt, was ist denn das überhaupt, ein Semmelblech. Gell, dass das dieses BACK-Blech ist! Und wenn er es wieder hört, dann weiß er es schon. Wenn ich so kurze, so bayrische knackige Ausdrücke

sage, die lernt er schon mit der Erfahrung, das bringt die Praxis mit sich. Weil das steht nirgends! Dafür gibt es kein Sprachbuch!). Es gibt kein Sprachbuch, keinen Bayrisch-Unterricht für Geflüchtete, der auf diesen Arbeitsalltag vorbereiten würde. Vielmehr stellt der bayrische Dialekt hier für Geflüchtete eine zusätzliche Hürde im Arbeitsalltag dar. Notgedrungen muss so ein Lernen in der Praxis stattfinden. Die Situation kann nur durch eine enorme Lernbereitschaft der Arbeitnehmer*innen gemeistert werden, die sich zusätzlich zum Erlernen der deutschen Sprache und dem (oft neuen) Berufsalltag noch den bayrischen Dialekt aneignen. Eine öffentliche Auseinandersetzung mit dieser Thematik fand bisher nur äußerst verkürzt statt – indem beispielsweise der Integrationsbeauftragte der Bayerischen Staatsregierung Anfang 2017 in Kooperation mit dem Förderverein Bairische Sprachen und Dialekte e.V. die Sprachtafel „I LERN BOARISCH“ herausgab.

Steiniger Weg ins sichere Arbeitsverhältnis

Für Geflüchtete und deren Arbeitgeber*innen auf dem Land ist der Weg in die Erwerbstätigkeit mit vielen Stolpersteinen gepflastert: Die Zusammenfindung von

Alle guten Dinge sind zwei: *Ein weiteres Blech kommt aus den Ofen (Beobachterperspektive von rechts)*

Isabel Burner-Fritsch *ist Soziologin und erforschte in den letzten zwei Jahren die Situation Geflüchteter in zwei oberbayrischen Dörfern. Dort begleitete sie Geflüchtete in ihrem Arbeitsalltag in lokalen Handwerksbetrieben und führte Interviews und Gespräche mit den Arbeitnehmern, den Betriebsleitern und Kolleg*innen.*

Betrieb und potenziellem*r Mitarbeiter*in, die Vorrangprüfung der potenziellen Stelle, die Arbeitserlaubnis bei laufendem Asylverfahren. Auch das streng geregelte Qualifikationsgefüge des deutschen Handwerks eröffnet Geflüchteten, die keine Lehre beginnen, meist nur eine Anstellung als Hilfsarbeiter*in. Und selbst wenn alle diese Hürden überwunden wurden, die Angestellten mit Fluchthintergrund sich in neue Arbeitsabläufe in einer neu erlernten Sprache eingearbeitet haben und die Betriebe viel Zeit in diese Einarbeitung gesteckt haben, droht nicht selten plötzlich Abschiebung. Auch die Handwerkskammer kritisiert die als „bayrische Linie“ in Verruf geratene rigide Vorgehensweise in Bayern und fordert das Engagement der Handwerksbetriebe für die Integration Geflüchteter zu honorieren, indem nicht mehr aus den Betrieben heraus abgeschoben wird.

Nicht alle Geflüchteten werden von ihren Arbeitgeber*innen und Kolleg*innen so unterstützt, wie ich es in den Gesprächen mit den Leitungen und Angestellten erlebt habe. Unterstützung bekommen auf den Dörfern vor allem diejenigen, die einer leistungsbereiten Arbeitsnorm entsprechen (können). Die andere Seite dieser Medaille ist eine perspektivlose Situation für Geflüchtete, die etwa durch körperliche Einschränkungen, Traumata oder Schwierigkeiten beim Deutschlernen diese Norm nicht erfüllen. Frauen kommen als Mitarbeiterinnen in lokalen Handwerksbetrieben oft nicht in Frage. Ohne eine Arbeitsstelle fehlt dann die entscheidende Unterstützung der Arbeitgeber*innen. Auf den Dörfern, die ich untersuchte, herrschte noch dazu eine völlige Absenz staatlicher Unterstützungs- oder Beratungsangebote.

Janus Oberbayern

Das oberbayerische Land hat ein Janusgesicht. Geflüchtete, die als Angestellte in lokalen Handwerksbetrieben arbeiten, bekommen durch die Betriebsleitungen oft viel Unterstützung – auch außerhalb der Arbeitszeiten bei der Wohnungssuche oder bezüglich der Bleibeperspektive. Auf diese Form des Beistands müssen jedoch diejenigen verzichten, die keinen Zugang zu einer lokalen Arbeitsstelle finden. Hierbei scheint eine leistungsbereite Arbeitshaltung (Stichwort „Wille und Eifer“) eine große Rolle zu spielen. Fatal ist so eine Voraussetzung für Geflüchtete, die dieser Norm nicht entsprechen können. Ohne Unterstützung von Privatpersonen oder Arbeitgeber*innen sieht die Versorgungslage in Dörfern und Gemeinden ohne Beratungsangebote mies aus. Für die erwerbstätigen Geflüchteten bedeutet die Zusammenarbeit mit Kolleg*innen im Betrieb oft die einzige Chance auf regelmäßigen und normalisierten Kontakt zu Personen ohne Fluchthintergrund. Doch gerade im ländlichen Raum ist der bayrische Dialekt in den Betrieben eine zusätzliche Hürde, die in den Debatten kaum eine Rolle spielt.<



STADT ODER LAND? ANONYMITÄT

- *Hast du schon gehört was mit der Birkner Susi gestern war?*
- *Ja, gestern Abend schon ...*
- *Irgendwie war das ja klar.*
- *Das ist doch eh so Eine, hab ich mir schon immer gedacht.*



Rassismus auf dem Land – Rassismus in der Stadt

Anhand meines Erfahrungshaushaltes wird versucht darzustellen, wie sich rassistische Energien und Strömungen im ländlichen und städtischen Raum unterscheiden und aus dem Erfahrungsbericht die Schneise zu einer ersten Analyse zu schlagen. Ein Bericht von Tuan Tran

Engelsaugen, die verletzen können

Obwohl das Ereignis schon eine Weile zurückliegt, beschäftigt es mich immer noch. Es war in einem Freilichtmuseum, irgendwo in Thüringen. Wir waren nicht die ersten Besucher*innen an diesem Morgen. Schulkinder liefen zwischen den rekonstruierten Holzhäusern herum. Zwei Lehrerinnen beaufsichtigten die Kinder vom Kassenhäuschen aus. Als wir uns dem ersten Holzhaus näherten, hörte ich, wie eines der Kinder seinen Mitschüler*innen „Ein Ausländer“ zurief. Dieser Ruf traf mich wie ein Stein am Kopf. Sofort begriff ich, wer damit gemeint war und in welchem Sinne das Kind dieses Wort konnotierte. Schnell verbreitete sich die Sensationsnachricht über das ganze Gelände. Die Kinder, die soeben herumtobten, blieben plötzlich stehen. Es wurde ruhig. Kinderblicke waren auf mich gerichtet. Es waren jedoch keine sanftmütigen Blicke aus Engels Gesichtern, es waren verletzende Blicke einer rassistischen Gesellschaft. Ich fühlte mich kompromittiert, unsicher, zu einem Sensationsobjekt degradiert. Ein Objekt, das zwar Neugierde erweckte, das man aber zutiefst verabscheute. Reflexartig trugen mich meine

Beine auf die andere Seite des Geländes; dort, wo keine Kinder zu sehen waren. Keines der Kinder folgte mir. Trotz dieses Vorkommnisses wollte ich mir meinen Besuch im Freilichtmuseum nicht vermiesen lassen. Ich war schließlich hierhergekommen, um mir die rekonstruierten Häuser anzuschauen. Von Weitem wurde mir hin und wieder „Hey, du Ausländer!“ hinterhergerufen. Der Versuch, die Rufe an mir abperlen zu lassen, scheiterte. Jeder Ruf traf mich.

Nachdem wir uns die rund acht rekonstruierten Häuser angeschaut hatten, bewegten wir uns in Richtung Ausgang. Genau dort, wo sich die Kinder aufhielten. Kein anderer Weg führte an ihnen vorbei; ich musste also durch die Kindergruppe hindurch. Meine deutsche Begleitung beruhigte mich damit, dass es sich lediglich um Kinder handelte. Ich sollte sie ganz einfach ignorieren. Auch wenn es sich lediglich um Kinder handelte, waren ihre Blicke aufgeladen mit einer rassistischen Macht. Im Gedanken daran erweiterte sich die mir zugefügte Verletzung in einen beängstigenden analytischen Schluss, denn diese Macht, ist gemäß Bourdieu in der Lage, symbolische Gewalt in Form von Rassismus auszuüben. Es waren



Collage: Agnes Andrae

„Jeder Hochmut gegenüber der Landbevölkerung ist mir fern. Ich weiß, dass kein Mensch etwas dafür kann, ob er ein Städter ist oder im Dorf groß wird. Ich registriere dabei nur, dass wahrscheinlich die Entbarbarisierung auf dem platten Land noch weniger als sonst wo gelungen ist. Auch das Fernsehen und die anderen Massenmedien haben wohl an dem Zustand des mit der Kultur nicht ganz Mitgekommenseins nicht allzu viel geändert. Mir scheint es richtiger, das auszusprechen und dem entgegenzuwirken, als sentimental irgendwelche besonderen Qualitäten des Landlebens, die verloren zu gehen drohen, anzupreisen.“

(Adorno, „Erziehung nach Auschwitz“, 1966)



also nicht die unerfahrenen und unwissenden Kinder an sich, die mir in diesem Moment Angst machten, sondern es war die rassistische Gesellschaft, die sich in den Blicken dieser Kinder manifestierte. Durch die Kinder hindurch übte eine rassistische Gesellschaft Gewalt auf mich aus.

leidet, leiden die dünn besiedelten Gebiete Bayerns unter einem Phantomschmerz. Der älteren Bevölkerung auf dem Land bleibt nur noch die nostalgische Erinnerung an die Zeiten, in denen es im Dorf einst einen Arzt, einen Tante-Emma-Laden und eine Sparkasse gab. Das Rurale scheint zu veralten,

Ich war wütend, dass ich wieder einmal Opfer rassistischer Gewalt wurde

Auf dem Weg zum Ausgang standen die Kinder links und rechts auf der Wiese. Keines von ihnen gab einen Laut von sich. Ihre Blicke waren auf mich gerichtet. Etwas weiter im Hintergrund standen die beiden Lehrerinnen und beobachteten das Geschehen. Interveniert haben sie nicht. Meinen Blick richtete ich starr nach vorne; ich nahm mir vor, ihre Blicke zu ignorieren. Einer der Jungs nutze die Gunst der Stunde, um seinen Mitschüler*innen zu beweisen, was für ein mutiger Kerl er sei: Mit leiser Stimme sagte er herablassend „Hallo“. Ich grüßte leise zurück, obwohl ich lieber mit einem bösen Blick geantwortet hätte. In dem Moment dachte ich mir, dass ein böser Blick aus pädagogischer Sicht die ganze Sache verschlimmert hätte: Das Vorurteil des „wilden Ausländers“ hätte sich bei ihnen verhärtet.

Als wir endlich draußen waren, kippte die Unsicherheit in Wut um. Es kochte in mir. Ich war wütend, dass ich wieder einmal Opfer rassistischer Gewalt geworden war.

Fahrt im Gedankenkarussell

Warum tauchen diese Bilder gerade jetzt wieder auf? Es ist 7:45 Uhr. Ich steige in die S-Bahn ein, die Türen schließen sich und der Zug setzt sich in Bewegung. Endstation ist ein bayerisches Dorf südöstlich von München. War es die Assoziation eines bayerischen Dorfes, das diese Erinnerung in mir hervorrief? Vielleicht. Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall setzte diese Erinnerung mein Gedankenkarussell erst richtig in Gang.

Die S-Bahn ist ziemlich voll an diesem Morgen. Alle Sitzplätze sind belegt. Obwohl der Zug überfüllt ist, ist es unheimlich still. Vereinzelt unterhalten sich Fahrgäste. Ein Großteil von ihnen kommuniziert stumm mit ihren kleinen Wundermaschinen. Während die Landeshauptstadt unter einem Wachstumsschmerz

sogar konservativer zu werden. Die Stadt dagegen kommt einem durch den regen Zuzug der jungen Menschen aus dem Land verjüngt vor. Sie mutet sogar kosmopolitischer an.

Rassist*innen in der Minderheit?

Schützt mich diese kulturelle und soziale Diversität in der Stadt vor Rassismus? Kann mir das, was ich im ländlichen Thüringen erlebte, ebenso mitten im Zentrum von München passieren? Unter der stummen Masse in der S-Bahn befinden sich viele Individuen mit einem nicht-mehrheitsdeutschen Aussehen. Es ist schier unmöglich zu sagen, wer mehrheitsdeutsch ist und wer nicht. Zwischen Mehrheitsdeutschen und Nicht-Mehrheitsdeutschen zu differenzieren, macht keinen Sinn mehr. Ein abwertender Blick, wie ich ihn schon öfters erlebte, würde sich hier im Zug auf mehrere Personen verteilen.

Es drängt sich die Annahme auf, dass sich wegen dieser Diversität weitaus weniger Personen im Zug befinden, die diese rassistische Gewalt reproduzieren und aufrechterhalten (wollen) wie etwa auf dem Land. Würde mir eine Rassist*in in dieser vollen S-Bahn „Hey, du Ausländer!“ hinterherrufen, würden ihr nicht alle Fahrgäste in seiner rassistischen Äußerung beiseite stehen. Für sie bestünde die Gefahr, böse Blicke anderer Fahrgäste zu ernten. Im für sie schlechtesten Falle würden sie sogar die anderen Fahrgäste (verbal) angreifen. Für die Kinder im ländlichen Thüringen hingegen war dieses Risiko eher gering. Ohne eine breite Unterstützung verliert die rassistische Macht an Legitimität. Dennoch bleiben ihre Wirkungen weiterhin verletzend, aber sie hinterlassen nicht mehr so tiefe Wunden. Ein abwertender Blick in einer kulturell und sozial diversen Masse fühlt sich für mich weit weniger machtvoll an, als der der Kinder im Freilichtmuseum.

Unsichtbar in der Gesellschaft

Als der Zug langsam am Marienplatz einfährt, ist der Bahnsteig mit einer anonymen Masse bedeckt. Der Zug hält. Auf beiden Seiten öffnen sich die Türen. Aus dem Zug strömt eine anonyme blasse Masse. Parallel auf der anderen Seite strömt eine andere anonyme Masse in den Zug hinein. Das, was ich sehe, sind nur noch abstrakte Fahrgäste, keine Individuen. Neben der Gruppe Tourist*innen fallen die beiden schwarzhaarigen Männer, die nicht auf Deutsch miteinander reden, kaum noch auf. Die unüberschaubare Masse relativiert die Individuen. Das ästhetische Auge wird schnell durch andere Wahrnehmungsobjekte vereinnahmt. Ein anonymer Schleier liegt über allen Menschen. Dieser anonyme Schleier macht die Herkunft sekundär und in der S-Bahn scheinen für einen Augenblick alle gleich.

Anonymität und Individualisierung charakterisieren die funktionale Großstadtgesellschaft. Nichts verbindet die Menschen in der S-Bahn miteinander, außer dass sie sich an gemeinsame Verhaltensregeln halten müssen, damit eine reibungslose S-Bahn-Fahrt gewährleistet werden kann. Dank dieser visuellen Unschärfe fühle ich mich sicherer, vor allem vor rassistischen Blicken. Der rassistische Blick würde nur kurz an mir hängen bleiben. Dann wird er schnell über die bunte Menschenmasse weiter gleiten.

zum Stillstand. Aber dann pulsiert wieder das Großstadtleben. Eine Großstadt, die nicht in konstanter Veränderung und Bewegung ist, gibt es kaum. Auf dem Land hingegen scheint die Zeit seit jeher stillzustehen. Im Vergleich zur pulsierenden und dynamischen Großstadtgesellschaft entwickelt sich die rurale Gemeinschaft sowohl kulturell wie auch sozial in einer wesentlich gemächlicheren Geschwindigkeit. In einigen Fällen fährt der Zug sogar zurück.

Die Auswahl an kulturellen und weltanschaulichen Angeboten ist auf dem Land limitiert. Tendenziell dominiert in vom Umfang begrenzteren Gruppen, wie zum Beispiel einer Dorfgemeinschaft, nur eine einzige Weltanschauung. Zur Wahl steht entweder annehmen und sich implizit unterwerfen zu lassen oder ablehnen und sich explizit diskriminieren zu lassen. Wer demnach nicht aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen und gegebenenfalls sogar angefeindet werden will, muss sich den herrschenden Werten und Normen fügen. Aus Angst vor dem sozialen Tod und der diskriminierenden Gewalt entscheiden sich viele Menschen auf dem Land, die vorherrschende soziale Identität anzunehmen: Sie machen zum Beispiel beim Rassismus mit. Damit sich die soziale Identität selbst aufrechterhalten kann, tendiert sie dazu, jegliche externen Beeinflussungsfaktoren und Erneuerungen zu vermeiden. Erst nach langer kritischer Begutach-

In der Stadt liegt ein anonymer Schleier über allen Menschen

Während viele Großstadtbewohner*innen über die Anonymität und das mangelnde Gemeinschaftsgefühl lamentieren, bietet genau diese Anonymität minorisierten Gruppen einen Vorteil: Sie fungiert als Schutzschild gegen rassistische Anfeindungen. Unter diesem Schleier wird meine Hautfarbe – bildlich ausgedrückt – eine Nuance blasser. Zwar schimmert durch den Schleier mein nicht-mehrheitsdeutsches Aussehen immer noch durch, aber ich steche nicht mehr so offensichtlich hervor wie damals im Freilichtmuseum.

Der Zug bleibt stehen – auch auf dem Land

Unerwarteterweise hält die S-Bahn mitten im Tunnel an. Eine männliche Stimme sagt durch, dass der vordere Zug noch das Gleis blockiere. Für einen kurzen Augenblick kommt die Dynamik der Großstadt

tung und Gewöhnung werden neue Elemente zugelassen. Selbsterhalt der Gemeinschaft bedeutet, an traditionellen Praktiken und Konventionen festzuhalten. Das kulturelle und soziale Angebot auf dem Land kann diesen Selbsterhaltungstrieb widerspiegeln.

Verdrehte Gesellschaftsordnung

Langsam fährt der Zug wieder los und rollt in den nächsten Bahnhof ein. Aus der vollen Bahn steigen nur wenige Fahrgäste ein und genauso wenige wieder aus. Ein schriller Signalton warnt vor den schließenden Türen. Der Zug nimmt seine Fahrt wieder auf. Kurz darauf höre ich mitten in der Menschenmenge wie jemand „die Fahrkarten bitte“ sagt. Eine Frau mittleren Alters und ein großer junger Mann mit langen schwarzen Haaren halten den Fahrgästen ihren Dienstaussweis entgegen. Beide sehen nicht mehrheits-

deutsch aus. Zudem spricht die Frau mit einem slawischen Akzent. Ohne zu zögern kramen die Fahrgäste in ihren Taschen, um nach ihrer Fahrkarte zu suchen. Das Kontrollpersonal ist mit einer Macht ausgestattet, um nicht nur alle Fahrgäste aufzufordern, ihre Fahrkarten zu zeigen, sondern auch sie zu sanktionieren, sollten sie keine gültige Fahrkarte vorweisen können. Dieses Spiel, sich der kontrollierenden Macht zu beugen, spielen alle Fahrgäste mit – selbst die mehrheitsdeutsche Bevölkerung. Es bringt ihnen nichts, sich gegen dieses Machtgefüge zu wehren oder sich selbst in die Machtposition zu stellen. Denn die gesellschaftliche Legitimation

menten nicht immer den Kampf gegen subversive Entwürfe. Für die Stadtbewohner*innen ist es zur Normalität geworden, dass Menschen mit nicht-mehrheitsdeutschem Aussehen gesellschaftlich über ihnen stehen können. In dieser Machtposition besteht für diskriminierte Personengruppen die Chance, sich effektiv gegen Rassismus zur Wehr zu setzen.

Raus aus dem Tunnel

Ich will nicht Opfer von Rassismus sein, ich will nicht Opfer von Mitleid sein. Die S-Bahn verlässt den Tunnel. Draußen ist es kalt und grau. Meine alltagsras-

Ich will nicht Opfer von Rassismus sein, ich will nicht Opfer von Mitleid sein

befindet sich gerade auf der Seite des Fahrkarten kontrollierenden Personals. Bei dieser speziellen Machtkonstellation stehen zwei Personen mit nicht-mehrheitsdeutschem Aussehen über Personen mit mehrheitsdeutschem Aussehen. In einer rassistischen Gesellschaft hingegen stehen rassifizierte Personen in der Gesellschaftsordnung grundsätzlich unterhalb der (elitären) Mehrheitsbevölkerung. Personen, die in der Gesellschaftshierarchie weiter oben stehen, sind mit mehr (symbolischer) Macht ausgestattet als Personen, die in den unteren Bereichen der Gesellschaftshierarchie verdrängt werden. Ihnen wird von der jeweiligen Gesellschaft nur wenig Macht zugesprochen. Niedrig Platzierte können sich kaum gegen die hierarchisch Höherstehenden zur Wehr setzen.

sistischen Erlebnisse kann ich besser verarbeiten, wenn ich mich von ihnen distanzieren, wenn ich mit Hilfe wissenschaftlicher Theorien über sie reflektiere. Ich bin nicht der Einzige, der auf diese Weise seine rassistischen Erlebnisse verarbeitet. Einige „weiße“ Antirassist*innen fänden es jedoch authentischer, wenn ich weiterhin in der Opferrolle verharre: Ich solle meine Geschichte aus der Opferperspektive erzählen. Ich dagegen fände es authentischer, wenn sie mich in meiner subjektiven Art der Rassismusbewältigung und -wahrnehmung als gleichberechtigten Mitstreiter ernst nähmen und unterstützten.

Ausstieg nicht möglich

Am Leuchtenbergring steige ich aus. Meine Gedanken haben mich emotional aufgewühlt. Nach dem Stadt-Land-Vergleich weiß ich jetzt, dass ich in der Stadt sicherer vor rassistischen Angriffen bin als auf dem Land. So etwas wie im ländlichen Thüringen kann mir in München nicht passieren. Im Zwischengeschoss des Bahnhofs halten zwei Polizeibeamte einen Schwarzen an und fragen ihn nach seinem Ausweis. Geschäftsleute und Mehrheitsdeutsche gehen vorbei. Meine positive Schlussfolgerung stellt sich letztlich als trügerisch heraus. Rassismus findet überall und jederzeit statt – gerade auch in einer internationalen Großstadt wie München. Ein Ausstieg ist sowohl hier als auch dort bei Weitem noch nicht möglich.<

Tuan Tran
ist Geisteswissenschaftler, der sich seit Jahren wissenschaftlich mit der Thematik Rassismus aus der Sicht eines Betroffenen auseinandersetzt.

In der Stadt kann es Situationen geben, in denen als „fremd“ attribuierte Menschen zumindest für einen Atemzug über „einheimischen Deutschen“ stehen können, ohne dass die deutsche Mehrheitsbevölkerung dieses Machtgefälle in irgendeiner Weise infrage stellt. Die migrantische Fahrkartenkontrolleurin steht in diesem Moment scheinbar über dem deutschen Geschäftsmann. Auch wenn – makrosoziologisch betrachtet – Mehrheitsdeutsche tendenziell eine Machtposition einnehmen, gibt es auf mikrosoziologischer Ebene ab und an ein subversives Aufflackern seitens als „fremd“ Konstruierter. So divers wie die Individuen in der Großstadt sind, so divers sind die Relationen der Individuen untereinander. Dank dieser Diversität sind unterschiedlichste Machtkonstellationen denkbar. Obschon die rassistische Machthierarchie in der Stadt eine herrschende ist, gewinnt sie in bestimmten Mo-

Gefangen zwischen den Welten

Flucht von Zenzillia nach Anaxia

Es war einmal ein kleiner Planet namens Zenzillia, in einer weit entfernten Galaxie. Er wurde vom friedlichen Volk der Zenzillianer bewohnt...



...sie führen ein ruhiges, beschauliches Leben voll Harmonie - eigentlich. Denn in letzter Zeit hat sich einiges verändert auf Zenzillia...

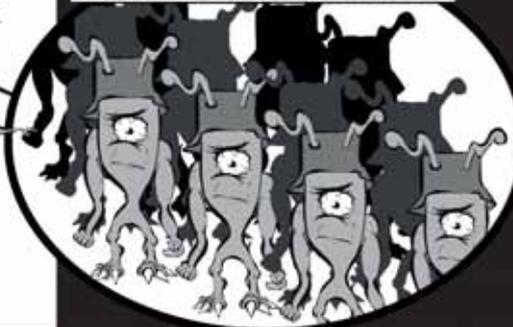


Der Virus E28-7 ist ausgebrochen. Er führt zu einer Genmutation, die die Betroffenen aggressiv und herrschsüchtig macht. Einige Zenzillianer sind zum Glück immun gegen den Virus...

Seit geraumer Zeit wüten die erkrankten Zenzillianer auf dem ganzen Planeten. Korruption und Gemeinheiten gehören zum Alltag. Es beginnt ein Kampf zwischen Mutanten und Immunen.



Aus dem freundlichen Zenzillia entwickelt sich eine waschechte Diktatur.



Und die Lage spitzt sich zu. Die Wenigen, die Widerstand leisten werden zur Unterwerfung gezwungen.

Das ist die Geschichte von den Brüdern Moha und Bo. Ihre Familie, wie die beiden selbst sind immun gegen E28-7. Allerdings werden sie von den Mutanten bedröht und müssen fliehen...



Aber sie haben ein gutes Versteck für sich und andere Geflüchtete gefunden.



Die ersten Bomben fallen und Zenzillia wird zu einem Ort der Zerstörung.



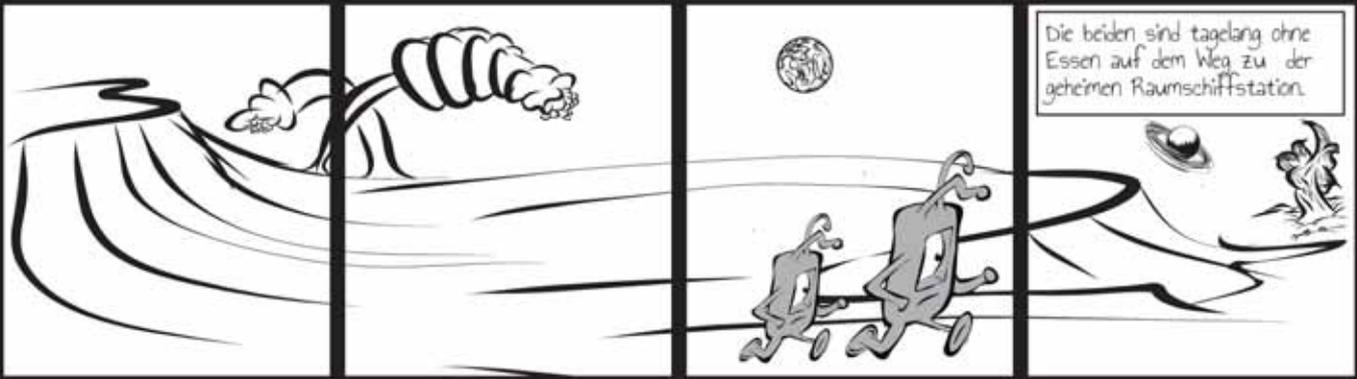
Es wird brenzlig auch im Schlupfloch.



BO, ICH HAB VON EINER GEHEIMEN RAUMSTATION GEHÖRT; EIN PAAR TAGESMÄRSCH VON HIER!



Eine lange Reise beginnt für Moha und Bo...



Die beiden sind tagelang ohne Essen auf dem Weg zu der geheimen Raumschiffstation.



Endlich erreichen sie das Raumschiff und verstecken sich im Laderaum.



Plötzlich ruckelt es und das Raumschiff stoppt. Anaxianer kontrollieren die Passagiere.



Als sie aus der Gefängniszelle blicken, sehen sie wie ihr Raumschiff weiterfliegt...



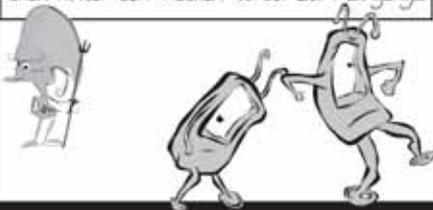
Moha und Bo warten bis die Luft rein ist und schleichen hinter den Wachen vorbei zum Eingang.



Sie verstecken sich in einem Loch im Boden und beobachten die landenden Raumschiffe auf der Raumstation

Als ein weiteres Raumschiff auf der Abfangstation landet, sehen Moha und Bo eine Möglichkeit zur Flucht.

Sie warten bis die Luft rein ist und schleichen hinter den Wachen vorbei zum Eingang...



Sie sprinten die Treppen hoch ins Raumschiff...



...und verstecken sich in einem Lüftungsschacht.



Das Raumschiff startet.

Sie belauschen Anaxianer, die sich im Raumschiff unterhalten:

ENDLICH GEHTS WIEDER NACH ANAXIA!

ICH FREU MICH SO AUF DIE HEIMAT

BÄÄMM

WAS WAR DAS, MOHAA?

Das Raumschiff landet endlich in Anaxia und gut gelaunte Anaxianer steigen aus.

Sie warten bis die Luft rein ist...



...und springen aus dem Lüftungsschacht.



DAS MUSS ANAXIA SEIN!

WOW!!

Während die Brüder mit großen Augen die Stadt Anaxia bewundern, erblickt sie ein Polizist von weitem...



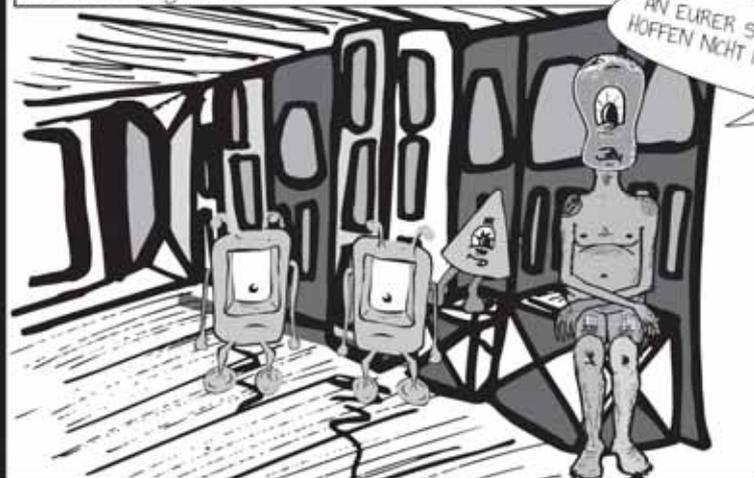
HEI HR DAB!

...und tippt Moha an

HR SEID ABER NICHT VON HIER KOMMT MAL MIT!

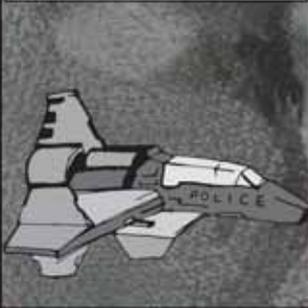


Sie werden sofort mitgenommen und auf die Polizeistation geführt. Dort werden sie festgehalten.



AN EURER STELLE WÜRD ICH STARK HOFFEN NICHT IN DIE STADT ZU KOMMEN, JUNGS

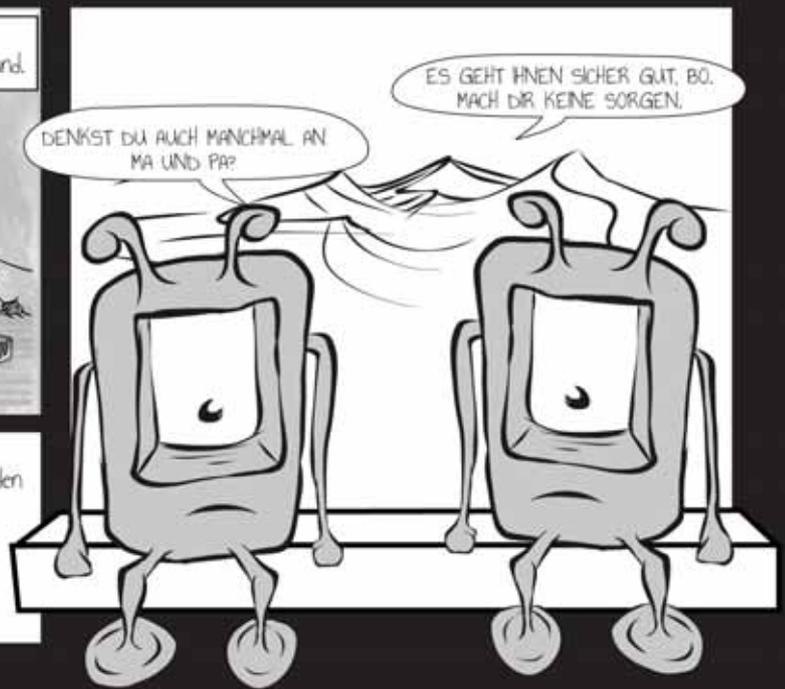
Mit dem Polizei-Raumschiff werden sie weitertransportiert...



...und kommen in ein Flüchtlingscamp auf dem Land.



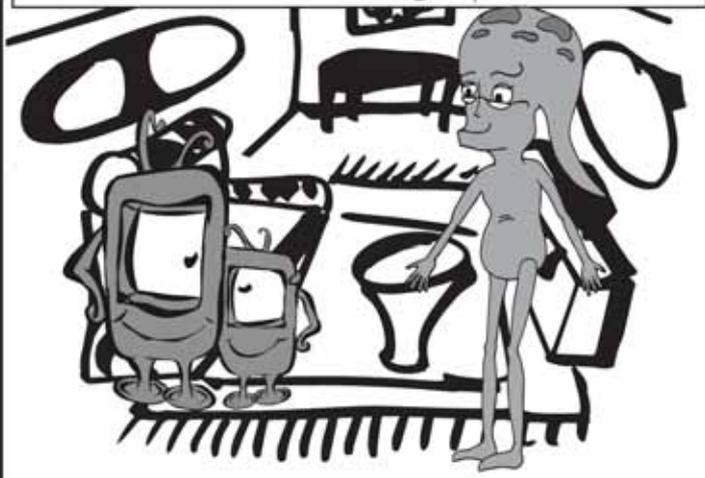
Moha und Bo verbringen ein Jahr im Auffanglager. Sie warten darauf eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. Jeden Tag könnten die Brüder nach Zenzillia zurück geschickt werden. Was ist mit Ma und Pa, fragen sie sich. Ein Jahr der Ungewissheit verstreicht, bis sie endlich die Aufenthaltsgenehmigung für Anaxia bekommen.



Nun folgt die fast unmögliche Unternehmung der Wohnungssuche. Die beiden Brüder werden bei allen Wohnungsbesichtigungen abgelehnt...



...bis sie jemanden finden, der sie mit offenen Armen aufnimmt und ihnen eine Chance gibt. Da sie nun eine offizielle Wohnung haben, konnte Moha seinen kleinen Bruder Bo aus dem Flüchtlingscamp holen.



Der Comic basiert auf der wahren Fluchtgeschichte zweier Brüder von Syrien nach Österreich.

ENDE

ds Gefangen zwischen den Welten

Flucht von Zenzillia nach Anaxia

von Sophie Brand, Vivian Pertzsch, Daniela Ries,
Philipp Sabel und Ellen Schoen

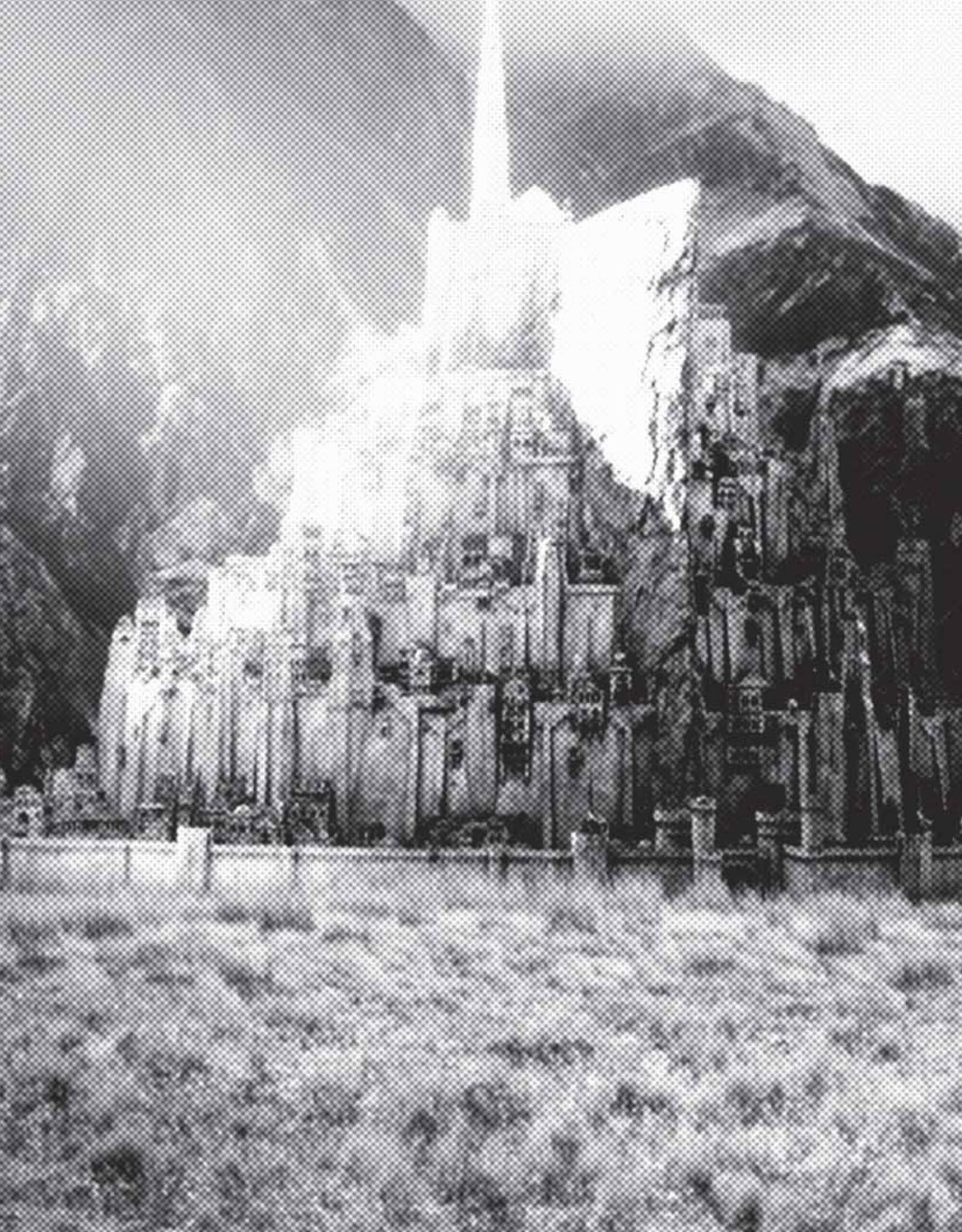
Gefangen zwischen den Welten schildert die Flucht einer Alien-Familie von Zenzillia nach Anaxia. Der Comic ist inspiriert durch eine wahre Fluchtgeschichte zweier Brüder: Mohammad (Moha) und Jamil (Bo) aus Syrien. Mohammad und Jamil kommen aus einer wohlhabenden Familie, die bis zum Krieg glücklich in Raqqa lebte. Als der IS Raqqa besetzte und junge Männer rekrutierte, mussten Mohammad und Jamil fliehen. Sie sind über Aleppo in die Türkei nach Griechenland geflohen. Die gefährliche Reise ging weiter über viele Stationen: Serbien, Mazedonien, Ungarn und endete schließlich in Österreich. Die Flucht dauerte zwei Monate: mit dem Bus, mit dem Auto, mit dem Boot und hunderte Kilometer zu Fuß. Heute leben sie in Österreich. Ihre Familie hat sich in vier verschiedene Länder verstreut. Sie hoffen, dass sie alle irgendwann wieder zusammenfinden.<



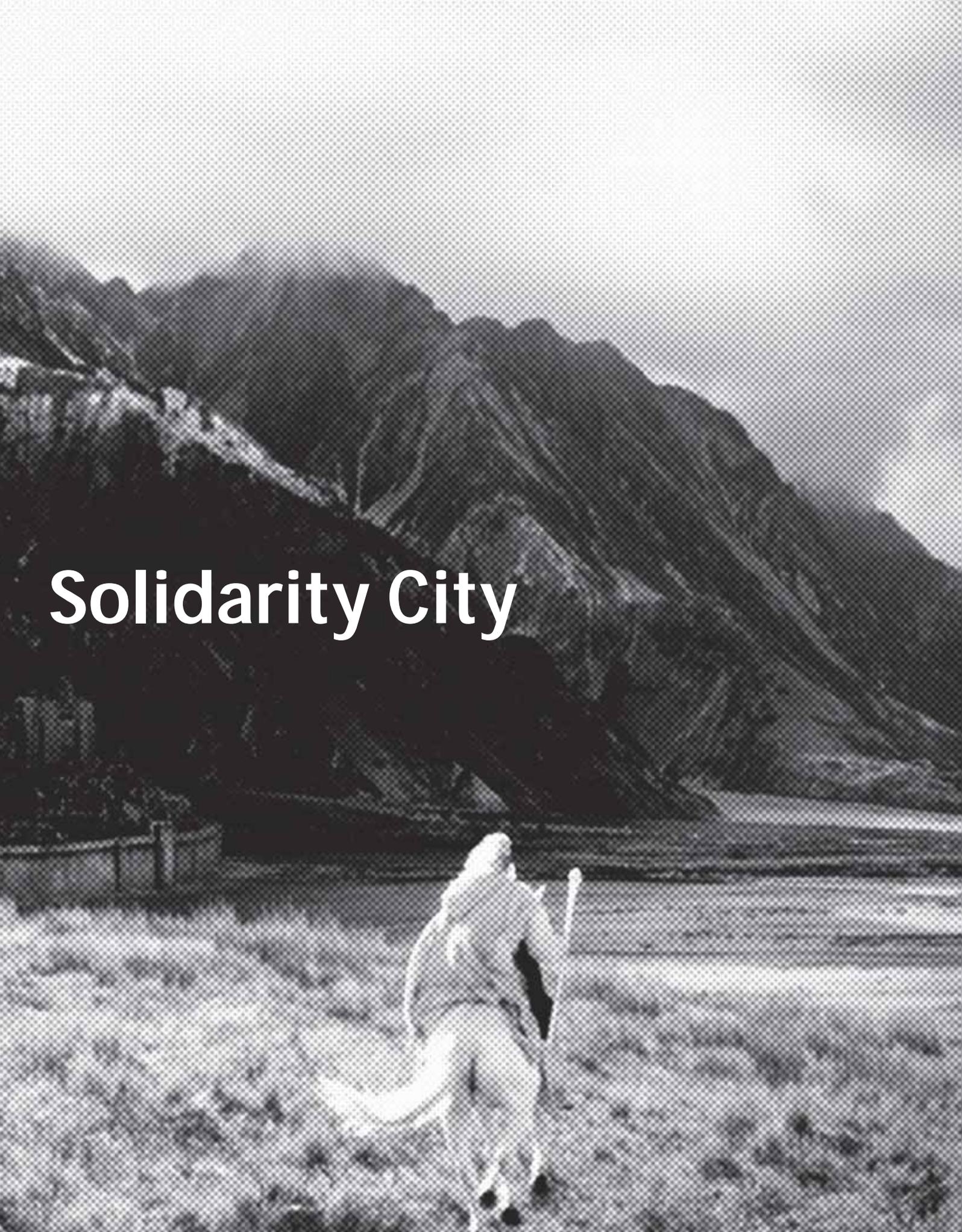
STADT ODER LAND? ROLLEN

- Heute gibt es bei uns zuhause Wintersalat!
- Oh, das klingt gut! Hat deine Frau dafür ein spezielles Rezept?
- Das Rezept ist aus dem Internet, ich hab das schon öfter mit den Kindern gemacht. Beate hat verständlicherweise keine Lust mehr zu kochen, wenn sie immer so spät von der Arbeit nach Hause kommt.





Solidarity City



Sanctuary Cities, Städte der Zuflucht, sind ein aus den USA stammendes Modell zum städtischen und kommunalen Schutz Geflohener vor nationalstaatlicher Repression, vor allem vor Abschiebungen. So setzen sich etwa die Regierung und Verwaltungen von Los Angeles und New York dafür ein, dass Daten von Menschen, die seit Jahren illegal in der Stadt leben und arbeiten, nicht an die nationale Abschiebe-Behörde weitergegeben werden, um sie so vor der Rückführung in ihr Herkunftsland zu bewahren. Sind Sanctuary Cities hierzulande denkbar? Welche Aktionen laufen bereits konkret, um eine solidarische Stadtgemeinschaft zu leben? Eine Reise nach Osnabrück, Augsburg, Freiburg und Hanau. Von Elena Stingl.

Anders als in den USA sieht das Rechtssystem der Bundesrepublik weniger Spielraum für Kommunen und Städte vor. Die Zusammenarbeit mit der Bundespolizei zu verweigern, verstieße gegen Verfassungsrecht. Das Modell Sanctuary Cities als Schutzraum für Illegale ist also auf die Situation von Geflohenen, die sich ohne positiven Asylbescheid in der BRD aufhalten, nicht eins zu eins anwendbar.

Doch gibt es andere Möglichkeiten auf kommunaler Ebene solidarisch und aufnahmebereit zu handeln, sich also gegen die immer integrationsfeindlichere Haltung auf staatlicher Ebene zu stemmen. Niemand hält die Städte und Gemeinden davon ab, ihre kommunalen Ausländerbehörden aufzufordern, das Aufenthaltsrecht großzügig auszulegen. Die örtlichen

Die Juristin und Zufluchtsstädte-Spezialistin Helene Heuser verweist zudem auf §22 des Aufenthaltsrechts, demzufolge die Möglichkeit besteht, Geflüchteten „aus völkerrechtlichen oder dringenden humanitären Gründen“ direkt eine Aufenthaltserlaubnis zu erteilen, wenn das Bundesministerium des Inneren oder eine entsprechende Stelle die Aufnahme erteilt.

Von Idomeni nach Osnabrück

Von einer ähnlichen Ambition, die hinter dem Paragraphen Aufenthaltsrecht steht, ließ sich auch eine kleine ehrenamtliche Gruppe aus Osnabrück leiten. Sie wollten nicht tatenlos abwarten, während Menschen auf der Flucht lebensbedrohliche Land- und Seewege zurücklegen mussten oder in den gefängnis-

Kommunale Ausländerbehörden auffordern, das Aufenthaltsrecht großzügig auszulegen

Behörden entscheiden etwa über die Bleiberechtsregelung für Jugendliche und über Ausbildungsduldung. Auch in anderen Bereichen – unter anderem bei der Arbeits- und Ausbildungserlaubnis haben die Ausländerbehörden einen Ermessensspielraum. Zudem könnten die Kommunen ehrenamtliche Rechtsberatungen wie zum Beispiel die Refugee Law Clinics finanziell ausstatten und so den Zugang zum alles andere als leicht durchschaubaren Asyl- und Aufenthaltsrecht weiter öffnen. Tatsächlich sind es häufig Privatpersonen, die Geflohenen den Besuch von Anwaltskanzleien bezahlen, oder ehrenamtliche Initiativen und Anwält*innen, die kostenlose Rechtsberatung anbieten.

artigen Auffanglagern an den griechischen und italienischen Außengrenzen auf Dublin warteten. Die Osnabrücker*innen wollten eine kleine Gruppe Geflohener direkt zu sich holen. 2016 gründeten sie dafür die Initiative *50ausIdomeni*. Die Idee war, einen Weg zu finden, um fünfzig Menschen zu helfen, auf legalem Weg von Idomeni, Griechenland nach Osnabrück, Niedersachsen zu kommen. Dazu versuchten sie, vom europäischen Relocation-Programm Gebrauch zu machen.

Das Programm zur Umsiedelung von Geflohenen, die in Griechenland, Italien und Ungarn festsitzen, wurde 2015 von der EU verabschiedet mit dem Ziel, innerhalb von zwei Jahren 160.000 Menschen die Einreise

in andere EU-Mitgliedsstaaten zu ermöglichen. Tatsächlich hat das Programm nach Angaben der Europäischen Kommission letztlich nur die Umsiedlung von knapp 20 Prozent der ursprünglich angesetzten Zahl erreichen können. Die Osnabrücker*innen waren unter den Unterzeichner*innen einer Petition, die zur Halbzeit des Programmes die Bundesregierung dazu aufrief, die Relocation effektiv umzusetzen. Zu diesem Zeitpunkt, im Herbst 2016, waren erst wenige hundert Geflohene über das Programm in Deutschland angekommen. Auf der Homepage des Programmes lässt sich übrigens das müde Fazit nachlesen: Von den vereinbarten 27.485 Personen, die in Deutschland insgesamt aufgenommen werden sollten, kamen bis Ende 2017, als das Programm auslief, nur 9.324 an.

Der Relocation Beine machen

Die Osnabrücker*innen wollten selbst in die Hand nehmen, was der EU nicht gelang, und „dem Relocation-Programm Beine machen“. Die Ehrenamtlichen sammelten Unterschriften mehrerer tausend Menschen, trafen den niedersächsischen Innenminister und konnten im Juni 2016 einen Stadtratsbeschluss erwirken, der seine Unterstützung zusagte. Anschließend wurde mithilfe der Partnerorganisation Naomi in Thessaloniki Kontakt zu den Angehörigen von Osnabrücker Geflohenen aufgebaut, die in Griechenland zurückgeblieben waren. Der Osnabrücker Oberbürger-

Es lag was in der Luft

Aktivist*innen aus Osnabrück beteiligten sich auch an der im Laufe des vergangenen Jahres entstandenen Homepage *Solidarity City* und der Vernetzung von Kampagnen, von teils schon seit Jahren bestehenden Gruppen, in verschiedenen Städten. Drei Netzwerktreffen waren 2017 Schrittmacher zur Vernetzung. Während der Vorbereitungen dieser Treffen – unter anderem zum 20-jährigen Bestehen der in Kassel gegründeten *Kein-Mensch-ist-illegal*-Kampagne – „lag das Thema *Solidarity City* einfach in der Luft“, sagt Jürgen Elias aus Osnabrück (Name von der Redaktion geändert). Bei den Zusammenkünften berichteten die Akteur*innen davon, wie unabhängig voneinander in diversen europäischen Städten die Frage aufkam, ob angesichts der jüngsten Migrationsbewegungen die amerikanischen und kanadischen Sanctuary Cities auf Städte in der EU und der BRD übertragen werden könnten.

Die *Solidarity City*-Kampagne 2017 in Osnabrück entstand, so Elias, in Zusammenarbeit mit Aktivist*innen der Anti-Deportation-Gruppe *no lager* und Geflohenen aus einem Osnabrücker Unterkunft. Die Bewohner*innen der Unterkunft konnten sich erfolgreich ihrer Abschiebung widersetzen, indem sie die Arbeit der Polizei mit Trillerpfeifenkonzerten störten und Schlafplätze vertauschten, um so Verwirrung bei

Eine soziale Gemeinschaft, wie es Städte sind, funktioniert am besten, wenn alle ihr Leben wirklich gestalten können

meister Wolfgang Griesert (CDU) wandte sich schließlich in einem Schreiben an das European Asylum Support Office und das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge und bat darum, die von *50ausIdomeni* gelisteten Personen zügig über das Relocation-Programm einreisen zu lassen. Zügig reagiert hat weder das Programm, noch die Bundesregierung. Der Antrag verschwand im Orbit der Ministerien. Auf eine Antwort warten die Osnabrücker*innen bis heute. Die Initiative sammelt seit dem Abbruch des Relocation-Programms Spendengelder, die sie über die Partnerorganisation in Thessaloniki den Angehörigen zukommen lassen, und versuchen, das Thema Flucht, Migration und Versagen der EU auf staatlicher Ebene weiterhin in der Öffentlichkeit zu halten.

der Zuordnung der Abzuschiebenden zu stiften. Dadurch gelang es, die Dublin-Abschiebungen in 200 Fällen zu verhindern. Die Betroffenen leben nach wie vor in Osnabrück und engagieren sich gemeinsam mit *no lager* und anderen Gruppen für die *Solidarity City*-Kampagne. Anders als *50ausIdomeni* begrenzt *Solidarity City* in Osnabrück bewusst die Zusammenarbeit mit den städtischen Behörden und Institutionen. „Für uns stehen die Selbstorganisation und Graswurzelinitiativen im Vordergrund“, erklärt Jürgen Elias. „Als Anhängsel der Stadt wird man auf antirassistischen Tagungen ausgestellt und alles ist schön bunt. Viel Blabla und Sprechblasen. Und hintenrum laufen die Abschiebungen weiter.“

Im kommenden Mai ist zusammen mit *Kritnet* und *We'llcome United* ein überregionales Netzwerktreffen geplant, bei dem sich die unterschiedlichen Gruppentreffen, die unter dem Stichwort *Solidarity City* und *Stadt für alle* kommunale Lösungen für ein solidarisches Zusammenleben entwickeln und deren Webpräsenz auf der Homepage gebündelt wird.

Erste Augsburger Sicherheitskonferenz

Weitere Städte, in denen sich Initiativen dem Netzwerk anschließen, sind unter anderem Freiburg, Hanau, Göttingen, Berlin und Augsburg. In Augsburg soll vom 29. Juni bis 1. Juli 2018 die *Erste Augsburger Sicherheitskonferenz* stattfinden. An diesem Wochenende werden „neue solidarische Antworten auf alte und neue Sicherheitsfragen“ gesucht und es geht, so Anja und Stefan von *Solidarische Stadt Augsburg* „um die multiperspektivische Betrachtung des Themas Sicherheit. Wir versuchen, bereits existierende städtische Expertise zusammentragen.“ Infrage steht dabei unter anderem, auf wessen Kosten ‚unsere‘ Sicherheit à la Heimatminister eigentlich geht: Dienen die Grenzzäune um Europa der Sicherheit aller? Trifft es zu, dass die Anwesenheit von mehr Polizist*innen die Sicherheit verbessert? Die Veranstalter*innen sagen: „Wir wollen nachts ohne Angst durch dunkle Gassen gehen, selbst wenn wir betrunken sind und auch dann, wenn wir nicht männlich, weiß und heterosexuell sind. Wir wollen ohne Belästigungen und

Rasthaus statt Rathaus

Am Anfang des Freiburger Zusammenschlusses ehrenamtlicher Initiativen und engagierter Einzelpersonen zu einer *Solidarity City* stand eine grundsätzliche Erkenntnis: Die Illegalisierung von Menschen ist keine Lösung, sondern sorgt nur für Probleme. Die Lebensqualität in einer Stadt wird von der Entscheidung ermöglicht, alle Stadtbewohner*innen gleich zu behandeln, ungeachtet ihres Aufenthaltsstatus. Eine soziale Gemeinschaft, wie es Städte sind, funktioniert am besten, wenn alle, die darin leben, dort auch ihr Leben wirklich gestalten können. In der *Solidarity City*-Kampagne des *Freiburger Forum aktiv gegen Ausgrenzung* heißt es: „Wir akzeptieren nicht, dass [wohnen, sich versorgen, arbeiten und sich vernetzen können] nur für Menschen mit dem 'richtigen Pass' und dem nötigen Kapital erfüllbar sein soll.“ Die Devise lautet: „don't ask, don't tell“. Basis des *Solidarity City*-Prinzips ist es, „den Aufenthaltsstatus aktiv zu ignorieren“.

Seit den 1990er Jahren gibt es in Freiburg das unabhängige antirassistische Projekt *rasthaus*. Im *rasthaus* bieten verschiedene Gruppen Rechtsberatungen in Bleiberechtsfragen an, geben kostenlose Deutschkurse, vermitteln und bieten medizinische Versorgung, machen antirassistische Öffentlichkeitsarbeit und organisieren Aktionen des zivilen Ungehorsams. Im Rahmen der *Kein Mensch ist Illegal*-Kam-

Osnabrück, Augsburg, Freiburg und Hanau: Die Liste lässt sich fortsetzen

Beleidigungen durch den Alltag kommen, selbst wenn unsere Haut schwarz ist oder wir im Rollstuhl sitzen. [...] Es sind unsere Städte, es sind unsere Handlungs- und Bewegungsfreiheiten, die verriegelt, abgeriegelt und kontrolliert werden.“ Die Brecht-Stadt bietet bereits mehrere Enklaven, in denen der Alltag einer solidarischen Stadtgemeinschaft gelebt wird, etwa im *Grandhotel Cosmopolis*, halb Hotel, halb Unterkunft für Geflohene, oder der Verein *Tür an Tür* mit gleichnamigem Café, wo Migrant*innen unter anderem für ihren Berufseinstieg Unterstützung finden.

pagne bat die *rasthaus*-Community bei der Stadt darum, ihr ein Gebäude abkaufen zu dürfen. Darin sollten Illegalisierte diese Angebote wahrnehmen können. Ein Schutzraum wäre zudem gewährleistet, in dem nicht dauernd die Polizei aufschlagen würde. Der Kauf wurde ihnen – je nach politischer Stimmung – vom damaligen Kandidaten für das Oberbürgermeisteramt, Dieter Salomon (B90/Grüne) mal zugesichert, mal ausgeschlagen. Ins Amt gewählt, bekam der OB kalte Füße und legte die Gespräche auf Eis. In der Folge lehnte der Freiburger Gemeinderat den Antrag von *rasthaus* ab. Davon ließen sich die Aktiven nicht entmutigen. Sie arbeiten seither im *minirasthaus* auf dem Freiburger Grethergelände. Auf dem ehemaligen

Fabrikgelände entstand Anfang der 1990er ein Projekt des Mietshäuser Syndikats für günstigen, innenstadtnahen Wohnraum. Das *minirasthaus* nutzt dort fünf Räume, die gleichzeitig als Büro, für Beratung und Unterricht, für Plena und für Veranstaltungen genutzt werden.

Solidarity im Schwarzwald

Im vergangenen Jahr schlossen sich die Aktiven aus der Schwarzwaldmetropole schließlich zum *Solidarity City*-Bündnis zusammen. Hier vernetzen sich Ehrenamtliche, Aktivist*innen und Menschen, die beruflich mit Geflüchteten zu tun haben, um sich auszutauschen, um mit Institutionen und städtischen Einrichtungen in Kontakt zu treten und um das Projekt *Solidarity City* politisch voranzutreiben. Eine dieser Gruppen ist *medinetz*, eine im *rasthaus* aktive Gruppe, die sich zum Ziel gesetzt hat, Migrant*innen und Geflohenen, insbesondere Menschen ohne Papiere, eine niedrigschwellige und kostenlose medizinische Unterstützung zu verschaffen. Sie vermitteln Geflohene an solidarische Arztpraxen, haben Zugriff auf einen Gesundheitsfonds des Roten Kreuzes, wenn es um kostspieligere Eingriffe geht, und treten in Kontakt mit anderen wichtigen Akteur*innen im Gesundheitsbereich. *Solidarity City* unterstützt *medinetz* dabei, von der Stadt mehr Verantwortung bei der Versorgung von Illegalisierten und Menschen ohne Papiere einzufordern und so perspektivisch etwa den anonymisierten Krankenschein oder sogar eine aufenthaltsstatusunabhängige Gesundheitskarte anzustreben. Catherine LeRoy (Name von der Redaktion geändert) von *rasthaus* sagt im Gespräch mit *Hinterland* über die Handlungsspielräume im städtischen Bereich, für die *Solidarity City* sich einsetzt: „Ein Arzt muss nicht die Polizei anrufen und Illegalisierte melden, um sie zu behandeln. Das sind die Spielräume, die wir haben und die wir zu nutzen versuchen.“

In Hanau ist ziviler Ungehorsam geboten

Eine kleine Gruppe engagierter Menschen in Hanau gründete im Mai vergangenen Jahres, als die Bundesregierung abgelehnte Asylsuchende per Chartermaschine von Frankfurt und München nach Kabul in Afghanistan flog, das sogenannte Bürgerasyl. Die Unterzeichner*innen des Aufrufes erklärten öffentlich, den von Abschiebungen bedrohten Geflüchteten aus Afghanistan Bürgerasyl zu gewähren, „wir werden Platz machen in unseren Wohnungen und notfalls die Menschen verstecken, die in Krieg und Verfolgung zurück geschickt werden sollen.“ Die Beteiligten

nehmen in Kauf, dass ein Bürgerasyl gegen Abschiebung nicht ‚legal‘ ist, „[a]ber wir halten es für legitim und für notwendig. Wenn Appelle und Demonstrationen nicht ausreichen, ist ziviler Ungehorsam und Mut im Namen der Menschlichkeit geboten“. Auf der Homepage des Aufrufes zum Bürgerasyl informieren die Beteiligten ausführlich über den Verlauf von Asylverfahren, die Gefahren einer Abschiebung und die Lage in Afghanistan.

Die Liste aktiver Stadtbewohner*innen ließe sich fortsetzen: die Berliner *Solidarity City* erreichte zuletzt den Anonymen Krankenschein, in Hamburg fordert die *Hamburg hat Platz!*-Kampagne von Bürgermeister Olaf Scholz (SPD), 1000 Geflüchtete in der Stadt aufzunehmen, die Münchner Sozialgenossenschaft *Bellevue di Monaco* hat von der Stadt drei Gebäude in Erbpacht übernommen, um dort junge erwachsene Geflüchtete und Familien unterzubringen und ein Willkommens und Begegnungszentrum mit Infocafé zu betreiben. All diese Kampagnen, Initiativen, Aktionen eint, dass sie keine Geduld für das Agieren der Bundesregierung haben, dass sie dem Narrativ der ‚Flüchtlings‘krise‘ nicht aufsitzen, sondern konkrete, schnelle und sinnvolle Lösungen für das Zusammenleben der Menschen in ihrem direkten Umfeld, ihrer Stadt oder Region finden.<

Elena Stingl
promoviert in Berlin
zu französischer
Faschismuskritik.

MIGRANTS' STORIES

ALEKSANDAR ZOGRAF.

ONE OF THE TRAILS TRAVELED BY ASIAN AND AFRICAN MIGRANTS TO WESTERN EUROPE, LEADS THROUGH THE BALKANS. ABOUT 600 000 REFUGEES PASSED THROUGH SERBIA IN 2015 ALONE. A FRIEND, WHO FOR YEARS HAS WORKED WITH GROUPS DISTRIBUTING AID TO MIGRANTS, DESCRIBED TO ME ENCOUNTERS AND CONVERSATIONS WHICH TOLD HIM, IF ONLY VAGUELY, WHAT THEY WERE EXPERIENCING...



ALI, WITH HIS WIFE AND THEIR SIX CHILDREN, HAD BEEN ON A 1-1/2 YEAR LONG ODYSSEY BEFORE THEY REACHED THE MIGRANT CENTER IN SERBIA. WHEN THEY LEFT KANDAHAR, AFGHANISTAN, THE HUMAN TRAFFICKERS ORDERED THEM NOT TO BRING ANYTHING FROM THEIR HOME, BECAUSE IT WOULD ONLY MAKE THE ALREADY HARSH JOURNEY MORE DIFFICULT, BUT STILL, THEY RISKED BRINGING THEIR TALKING MAGPIE WITH THEM...

THIS BIRD IS LIKE A HUMAN MEMBER OF OUR FAMILY; WE'VE HAD IT SINCE IT WAS A TINY CHICK IN THE NEST...

SALAM ALAIKUM



WE CROSSED THE IRANIAN BORDER ON FOOT, AND THEN FOR 3 DAYS AND 3 NIGHTS WE CONTINUED THROUGH HIGH MOUNTAINS AND DEEP SNOW BEFORE WE REACHED TURKEY... MANY REFUGEES FELL OR GET STUCK SOMEWHERE IN THE MIDDLE OF NOWHERE; SOME DIED THERE... WE HAD OUR SIXTH BABY, A GIRL, BORN ON THE WAY, AND I KEPT HER WARM UNDER MY COAT; THE CHILDREN KEPT THE BIRD CLOSE TO THEIR BODIES, TO KEEP OUR POOR CREATURE FROM FREEZING...

"WHEN WE WERE IN THE BOAT FLOATING FROM TURKEY TO GREECE, IT WAS STORMY AND RAINING; WE NEARLY FELL INTO THE SEA, AND THE MAGPIE WAS VERY FRIGHTENED; BUT STILL, WHEN WE WERE CROSSING THE BORDERS, IT NEVER MADE A SOUND: IT'S AN INTELLIGENT ANIMAL, AND SENSES DANGER"...

WE LEFT HOME FOR THE SAKE OF OUR CHILDREN. MY WIFE AND I ARE BOTH ILLITERATE: WE DIDN'T EVEN DARE TO GO TO SCHOOL. OF OUR FAMILIES, HALF WERE SHOT, AND THEN, LIKE US, ALL OUR CHILDREN WERE BORN INTO WAR... I DON'T WISH THEM TO LIVE THE LIFE I LIVED, AND MY TIME IS ALMOST OVER...

CHETOR!?!*



*'HOW ARE YOU,' IN FARSI LANGUAGE

"WE TRIED TO CROSS THE GREEK BORDER INTO MACEDONIA, BUT WERE SENT BACK FIVE TIMES. EACH TIME WE RESTED IN FORESTS. FINALLY, WE SUCCEEDED IN CROSSING THE BORDER, AND CONTINUED ON THROUGH MACEDONIA, FOLLOWING RAILROAD TRACKS. NOW WE ARE DETERMINED TO CONTINUE ON TO WESTERN EUROPE, AT ANY COST!"...

THE BIRD ENTERED ITS CAGE. THE NEXT DAY, THE ROOM WHERE ALI'S FAMILY STAYED WAS WIPED DOWN BY THE CLEANING LADY. ALL THAT WAS LEFT BEHIND WERE TORN FRAGMENTS OF CLOTHES, A FEW DIRTY SOCKS, AND ONE SHOE MISSING ITS SOLE... I WONDER, DID THE MAGPIE FIND ITS WAY TO THE WEST?



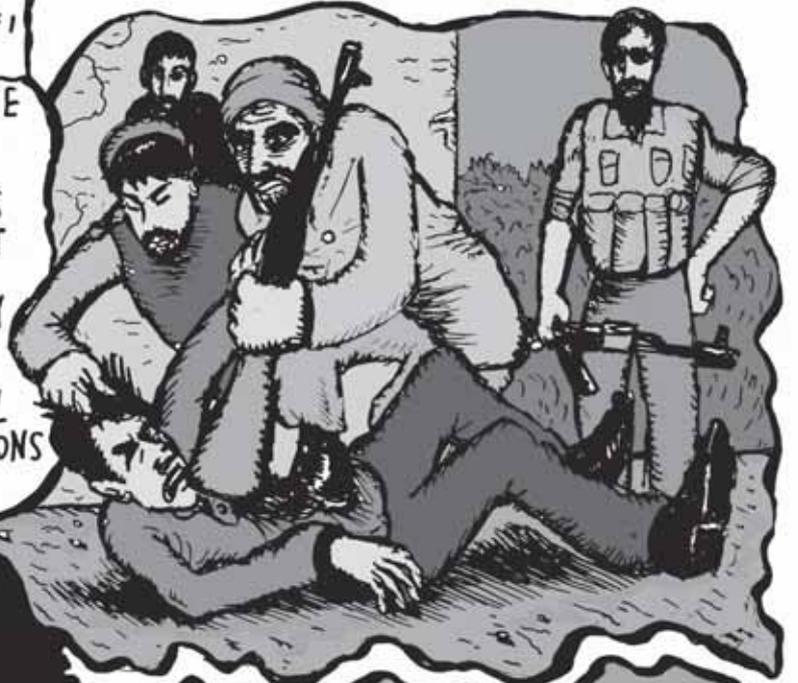
KHODA HAFEZ*



* GOODBYE!

IN THE REFUGEE CAMP IN SERBIA,
WE MEET A YOUNG MAN FROM
AFGHANISTAN...

I LIVED IN THE
VILLAGE WHICH
WAS CHANGING HANDS BETWEEN
TALIBAN AND GOVERNMENT TROOPS
...AT ONE MOMENT, GOVERNMENT
TROOPS HAD TO WITHDRAW, SO
THEY'D HIDDEN THEIR WEAPONRY
NEAR MY HOUSE. WHEN THE
TALIBAN CAME, THEY WERE
BEATING ME VERY HARD UNTIL
I TOLD THEM WHERE THE WEAPONS
WERE
PLACED
...



BUT SOON THE GOVERNMENT TROOPS
REGAINED THEIR POSITIONS, AND THEY
CAME TO ME AND STARTED TO
BEAT ME BECAUSE I GAVE AWAY
THE WEAPONS' HIDING PLACE... THEY
THREATENED TO KILL ME, BUT I
MANAGED SOMEHOW TO RUN AWAY
FROM THE PRISON...



I DIDN'T HAVE A CHOICE, I WENT
TO A NO MAN'S LAND BETWEEN
AFGHANISTAN AND PAKISTAN,
CONTROLLED BY TALIBAN... ANYWAY,
THEY'VE PUT ME ON TRAINING TO
BE A SUICIDE BOMBER... YOU HAD
TO GO THROUGH RELIGIOUS
INDOCTRINATION, AND YOU LEARNED
ABOUT
WEAPONS...



AFTER ABOUT ONE YEAR, THEY CAME TO ME AND SAID—YOUR TIME IS UP. YOU WILL GO TO THE CHECK POINT CONTROLLED BY AMERICANS, AND BLOW YOURSELF UP IN A CAR. I SNEAKED OUT AND RAN AWAY, AND I WON'T BE BACK EVER...



IN SEPTEMBER 2015, WE MET AN ANGRY SYRIAN REFUGEE, AFTER HE'D BEEN RETURNED FROM THE HUNGARIAN BORDER...

IN HUNGARY WE WERE PUT INTO A CAMP RESEMBLING A CATTLE PEN. THEY DIDN'T ALLOW US TO CONTINUE TO WESTERN EUROPE, AND MALTREATED US BEFORE SENDING US BACK TO SERBIA... WHAT IS IT THAT MAKES US DIFFERENT FROM YOU PEOPLE? CAN'T YOU SEE THAT WE HAVE TWO EYES, TWO HANDS, TWO LEGS, JUST LIKE YOU!?!...



IN DAMASCUS, I WAS A DIRECTOR AND ACTOR... I HAD A NORMAL LIFE, PEOPLE KNEW ABOUT ME... I WOULD NEVER HAVE LEFT IF I DIDN'T REALLY HAVE TO...

AFTER LEAVING HOME, I KNEW THAT I MIGHT LIVE OR I MIGHT DIE ON THIS ROAD... AND THEY SHOULD KNOW THAT—EVEN IF THEY RETURN US 100 TIMES FROM THE BORDER—WE WILL JUMP OVER THE FENCE AGAIN, BECAUSE WE DON'T HAVE ANYWHERE TO RETURN TO, ANYMORE!!!



AT THE REFUGEE CAMP IN BANJA KOVILJAČA, SERBIA, WE ARE SPEAKING TO A 19-YEAR-OLD AFGHANI WHO, INSTEAD OF FARSI, INSISTED THAT WE SHOULD CONVERSE IN SERBIAN...

WHERE DID YOU LEARN SERBIAN?

WELL, I LIVED IN ENGLAND FOR A YEAR WHILE SEEKING ASYLUM. I SPEAK ENGLISH, AND SINCE HERE IN SERBIA THE MOVIES ARE NOT DUBBED BUT SUBTITLED, I HAVE BEEN LEARNING THE LANGUAGE BY LISTENING TO THE ENGLISH CONVERSATION AND READING THE TITLES ON SERBIAN TV...

BUT YOU HAVE BEEN HERE ONLY 3 MONTHS?

YES...



WHAT OTHER LANGUAGES DO YOU SPEAK?

MY NATIVE LANGUAGE IS PASHTO, AND I SPEAK URDU, HINDI AND FARSI, BUT SINCE I SPENT TIME IN REFUGEE CAMPS IN TURKEY AND GREECE I LEARNED THEIR LANGUAGES TOO, AND NOW I'M LEARNING GERMAN...



I AM LUCKY TO BE FROM A WEALTHIER FAMILY. I LEFT AFGHANISTAN WHEN I WAS 15, WITH A GROUP OF FRIENDS WHO WERE DREAMING OF EUROPE AS A PLACE WHERE EVERYTHING WAS JUST FABULOUS... IT DIDN'T TURN OUT THAT WAY, I WAS DEPORTED FROM THE UK, AFTER MY ASYLUM APPLICATION WAS RETURNED... THE PAST 5 YEARS OF MY LIFE WERE WASTED, I REALIZED THAT EUROPE WAS NOT AS I IMAGINED. THERE ARE SOME GOOD THINGS, BUT IT'S REALLY HARD TO FIT IN. JUST LOOK AT MY POOR COUNTRYMEN - THEY SUFFER A LOT TO JUST GET TO EUROPE, WHERE EVENTUALLY THEY'LL GET ONLY THE WORST JOBS...



AND WHAT IS MY PRESENT LIFE ALL ABOUT? I MOVE FROM ONE REFUGEE CAMP TO ANOTHER, JUMP OVER THE BARBED WIRE TO CROSS BORDERS ILLEGALLY, SLEEP IN BUSHES, GO TO JAIL, GET DEPORTED...



I DON'T BELONG ANYWHERE ANY MORE - I KNOW EUROPE, AND I WENT BACK TO AFGHANISTAN JUST TO LEAVE IT AGAIN RECENTLY. NOW I WANT TO TRY TO MAKE IT TO SWITZERLAND, WHERE MY FRIEND LIVES... I COLORED MY HAIR BLONDE, AND WILL GET A FAKE EUROPEAN PASSPORT...



MAYBE I COULD HAVE STAYED IN SERBIA, BUT I CAN SEE THAT THINGS ARE NOT QUITE PROSPEROUS HERE; THEY WOULD GIVE ME A PLACE TO STAY AND FOOD TO EAT, AND I'M THANKFUL, BUT I HAVE THAT IN AFGHANISTAN ALREADY, WHERE I ALSO HAVE MY FAMILY, MY NATIVE TOWN, AND ALL THE FAMILIAR FLAVORS AND TASTES... I DON'T KNOW IF MOVING TO WESTERN EUROPE WILL BRING ME FULFILLMENT, BUT I WILL TRY ONE MORE TIME...





„Migrants' Stories“ von Aleksandar Zograf.

Aleksandar Zograf ist ein serbischer Cartoonzeichner und Schriftsteller. Bekannte Werke von ihm sind „Life Under Sanctions“, „Psychonaut“, „Dream Watcher“ und „Bulletins from Serbia“. Zograf ist seit den frühen 90ern in der Comicszene aktiv, viele seiner Werke wurden in den USA, in Frankreich, Italien, Spanien und Deutschland veröffentlicht.



STADT ODER LAND? GESCHWINDIGKEIT

- *Gestern musste ich nachsitzen, weil ich schon wieder zu spät in die Schule gekommen bin ...*
- *Warum denn das?*
- *Viele Ausfälle bei den Öffentlichen.*
- *Das kann mir nicht passieren. Bei uns gehe ich jeden morgen zu Fuß, ist ja nicht weit.*



Schule in Zeiten des Krieges

Der Krieg in Syrien trifft vor allem die Zivilbevölkerung. Millionen Menschen sind innerhalb Syriens auf der Flucht. Millionen leben, inzwischen seit mehr als sechs Jahren, als Flüchtlinge in den Nachbarstaaten. Die Kinder sind dabei oft die ersten Opfer des Krieges. Sie sind häufig traumatisiert von den Bombenangriffen. Oft müssen sie zum Lebensunterhalt der Familien beitragen und Schulen oder Spielangebote reichen bei weitem nicht aus, um die Brüche im Erziehungs- und Schulsystem aufzufangen. Hier setzt die Arbeit von Al Caravan, einem ehrenamtlichen Hilfsprojekt, an. Ein Interview mit Khaldoun Al Batal, Gründungsmitglied von Al Caravan. Geführt und übersetzt von Susanne Schmelter.

Khaldoun Al Batal kommt aus Damaskus, lebt zur Zeit in Beirut und koordiniert dort die Arbeit von Al Caravan.







Daseinsvorsorge out of the box: *Mit kulturellen und sozialen Angeboten für Geflüchtete stößt Al Caravan in entlegene Gebiete vor*



Fußball gegen Tristesse: *Eine Portion Normalität im permanenten Ausnahmezustand*

Wir arbeiten in Gegenden, die besonders stark vom Krieg betroffen sind

Wie habt ihr mit der Arbeit von Al Caravan angefangen?

Wir, eine Gruppe von Freunden, machten 2008 in der Altstadt von Damaskus Straßentheater. 2009 folgte ein gemeinsames Projekt im Süden des Libanon. 2011 kam die Revolution und änderte unsere Leben. Angesichts der Situation schlossen wir uns Anfang 2013 erneut zusammen, um mit Theater und Kunstprojekten Unterricht und psychosoziale Unterstützung für Flüchtlingskinder anzubieten. Zum ersten Team kam bald ein zweites, drittes und viertes hinzu.

Wie sieht euer Projekt heute aus?

Wir arbeiten dort, wo Vertriebene und Geflüchtete sind, und in Gegenden, die besonders stark vom Krieg betroffen sind. Viele mussten ihre Häuser verlassen, leben in Flüchtlingslagern oder bewegen sich ständig, um sich vor den Kämpfen in Sicherheit zu bringen.

In Syrien haben wir fünf Karawanen, die von Ort zu Ort ziehen und sechs *community centers*. Diese *community centers* sind feste Häuser in Aleppo, Idlib, Hama, Latakia, Damaskus und Daraa. Jedes Team besteht aus drei bis

fünf Personen. Sie machen die Touren oder arbeiten in einem der Häuser mitten in der Stadt. Die Häuser haben einen kleinen Garten, Räume zum Spielen und Unterrichten und Schutzräume, die vor Einschlägen schützen. Von Computern, Videoprojektor, einer Musikanlage, Flipcharts bis hin zu Stühlen ist alles da, was wir für den Unterricht brauchen. In der Türkei haben wir eine Karawane und mehrere Zentren, und im Libanon haben wir Zentren in der Bekaa-Ebene. Dort errichteten wir mit den Leuten aus einem Camp eine Schule und im April 2017 kam eine brasilianische Gruppe dazu. Mit ihr zusammen haben wir dort ein

Graffiti gemacht. Insgesamt haben wir zur Zeit ungefähr 100 Freiwillige, die an unterschiedlichen Orten mit uns arbeiten. Wir überlegen uns ein Programm, suchen Kinder aus, etwa eine bestimmte Altersgruppe, arbeiten mit ihnen und nach drei Monaten ziehen wir weiter zu einem neuen Ort.

Eure Projekte richten sich dabei besonders an Kinder, die nicht mehr zur Schule gehen können. Wie viele Kinder kommen zu den Karawanen und Häusern?

Viele der Kinder verlassen mit ihren Eltern ihre Häuser und Wohnungen, weil sie sich vor Einschlägen fürchten, sie gehen in ländliche Gegenden. Deshalb sind wir mit den Karawanen zu ihnen gefahren, um mit ihnen zu arbeiten. Wir machen mit ihnen Gedankenspiele, bildende Künste, Filmvorführungen und vieles mehr. Jede Karawane stellt Angebote für etwa 100 Kinder im Monat bereit, und jedes der Häuser arbeitet mit etwa 300 Kindern.

Wie finanziert ihr Al Caravan?

Zuerst finanzierten wir die Arbeit von Al Caravan durch Spenden von Freunden und Leuten, die uns unterstützen wollen. Inzwischen habe ich einige Förderungen organisieren können, u.a. von der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, dem Danish Refugee Council, War Child Holland und Search for Common Ground.

Haben diejenigen, die vor Ort arbeiten, keine Probleme mit dem Regime oder mit Extremisten?

Das ist ein wichtiger Punkt, aber wir positionieren uns nicht politisch und haben daher mit keiner der Seiten unmittelbar Probleme. Die Gefahr durch Bombardierungen besteht dennoch. Jemand aus unserem Team starb 2013 durch eine Bombenexplosion. Es gibt immer wieder Drohungen, die dann meistens mit der Zeit nachlassen. Von unserem Projekt mussten auch Leute ausreisen, weil sie nicht im Land bleiben konnten. Ungefähr zehn Leute aus unserer Gruppe arbeiten nun in Deutschland. Unserem

Team schließen sich aber auch immer wieder neue Menschen an.

Ihr habt auch Projekte in Deutschland?

Ja, letztes Jahr haben wir zwei Monate lang in Zusammenarbeit mit einem Verein in Freiburg Aktionen durchgeführt. Wir haben mit Kindern aller Nationalitäten gearbeitet, mit Deutschen und Migrant*innen, etwa aus arabischen Ländern, aus dem Iran und aus Afrika. Wir haben Aktionen zwischen Kindern im Flüchtlingscamp und den Kindern in den Städten gemacht. Die Kinder haben eine Ausstellung gezeigt und den Leuten hat es Spaß gemacht. Wir können im nächsten Sommer zusätzliche Integrations- und Austauschprojekte anbieten. Dabei verwenden wir die deutsche Sprache, wir bringen sie den Kindern bei, damit sie miteinander reden können. Da sie alle aus unterschiedlichen Ländern kommen, sprechen sie unterschiedliche Sprachen. Also ist es am besten, wenn sie schnell die deutsche Sprache lernen, damit sie miteinander reden und mit den Deutschen kommunizieren können.

Wir haben mit Kindern aller Nationalitäten gearbeitet

Sind die Projekte, die ihr in den unterschiedlichen Ländern – Libanon, Türkei, Syrien, Deutschland – macht, ähnlich oder inwiefern unterscheiden sie sich von Land zu Land?

Es gibt einige Gemeinsamkeiten, aber natürlich auch einige Unterschiede. In der Türkei ist zum Beispiel die türkische Sprache wichtig. Manche der Aktionen können wir dort auch auf Arabisch machen, aber für den Unterricht ist das Türkischlernen wichtig, weil es dort keine arabischsprachigen Schulen gibt. Im Libanon ist Englisch lernen in der Schule wichtig. In Deutschland ist es wiederum anders. So unterscheiden sich unsere Programme von Gegend zu Gegend, sogar in Syrien. In Syrien zum Beispiel wird an manchen Orten Unterricht gebraucht und an anderen Orten ist die psychologische Unterstützung wichtiger. Es hängt also von der Gegend ab, was es dort gibt, was gebraucht wird und wie die Teams arbeiten.

Die Geschichten in dem Buch „The Eye Won't Resist The Awl“ fand ich sehr ausdrucksstark - wie sehen eure Programme aus, dass die Kinder solche Geschichten schreiben?

2014 starteten wir die Kampagne *Hand in Hand*. Diese Kampagne ist spezialisiert auf Peacebuilding, also darauf, Frieden unter den syrischen Kindern zu bilden, die aus unterschiedlichen Gegenden und Städten kommen und nun im Camp zusammenleben. Es geht darum, wie sie miteinander reden und miteinander leben. So haben wir ein Festival gemacht mit Karneval, Musik und Theater.

2015 haben wir uns entschieden, mit den Kindern aus Syrien einen Schreibworkshop für Kurzgeschichten zu machen. So entstanden zwei Bücher, in denen sie ihre Geschichten aus Syrien nach draußen an die Welt erzählen. Mittels ihrer eigenen Geschichten erzählen sie über Friedensbildung und Versuche, den Krieg zu stoppen. Daraus entstanden zwei Bücher. Das erste Buch war mit ganz kleinen Kindern, das zweite mit größeren Kindern, von 13 bis 15 Jahren.

Im Buch erzählen die Kinder ihre Lebensgeschichten vor 2011. Außerdem geht es um den Übergang vom Krieg zum Frieden und um Rechte als zentrales Thema: Was sind Rechte, warum wir Rechte brauchen und warum sie grundlegend im Leben sind. Die Kinder schrieben dann, wie sie die Rechte verstehen und welche Rechte sie wollen. Manche Kinder wollen das Recht auf Lernen, manche das Recht auf Sicherheit, das Recht nicht geschlagen zu werden. Andere fordern das Recht auf Rückkehr, manche das Recht auf Familienzusammenführung und Asyl. Die Bücher bilden eine Brücke zwischen den syrischen Kindern und Jugendlichen und ihren Altersgenossen zum Beispiel in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Amerika und Kanada.

Wie unterscheidet sich euer Unterrichtsprogramm von diesen Workshops?

Die Workshops bieten psychologische Unterstützung und Lebenskunde. Sie öffnen auch die Phantasie der Kinder. Doch zur gleichen Zeit, um überhaupt einen Schreib- oder Malworkshop zu machen, geben wir ihnen Unterricht in



Peacebuilding im Ring: Syrische Kinder aus unterschiedlichen Gegenden lernen sich kennen und schätzen

Es geht darum, wie sie miteinander reden und miteinander leben

Arabisch oder einer anderen Sprache, damit sie richtig schreiben können. Aber wir sind eben keine reguläre Schule, sondern eine informelle. Wir gestalten den Unterricht kurz, zum Beispiel für drei oder sechs Monate, da die Kinder, die für eine lange Zeit nicht zur Schule gingen, informelle Lernunterstützung brauchen. Wir wollen sie auf ein gutes Niveau bringen, damit sie erneut in die Schule gehen können. Leider hat die Hälfte der syrischen Kinder den Zugang zu Schulen verloren. Damit sie nicht ohne Unterricht aufwachsen, machen unsere Lehrer*innen

in den Häusern Unterricht. Wir verwenden die gleichen Unterrichtsmaterialien wie in der Schule, aber das ist eben kein staatlicher Unterricht mehr, weil der Staat nichts mehr macht, er hat die Schulen aufgegeben beziehungsweise sie wurden zerstört. 40 Prozent der Schulen in Syrien sind zerstört. In Syrien gibt es eine sehr große Anzahl Kinder, ungefähr acht Millionen der insgesamt 20 Millionen Menschen sind unter 18 Jahren. Wir versuchen die 15- und 16-jährigen Kinder so vorzubereiten, dass sie die reguläre Reifeprüfung machen

können und auf diese Weise ein Zertifikat erhalten.

Bei diesem großen Bedarf nach Bildungsangeboten und Schulunterricht kann ich mir vorstellen, dass dies für die Erwachsenen ein sehr großes Anliegen ist und sie gerne bereit sind, auf Freiwilligenbasis mit euch zusammenzuarbeiten.

Das stimmt, und unsere Arbeit wird ja auch von Freiwilligen getragen. In Syrien wissen alle Leute, dass sie ihre Kinder ausbilden und erziehen müssen. Sie wollen nicht, dass ihre

Mehr Informationen zu Al Caravan und auch Spendenmöglichkeiten unter: www.alcaravan.org

Kinder nicht lernen. Aber nicht alle Leute können ihre Kinder unterrichten, weil das Geld kostet, und manchmal sind die Leute so arm, dass sie ihre Kinder nicht in die Schule schicken können. Wenn alle Leute genügend Geld hätten oder der Staat die Schulkosten übernehmen würde, würden alle Familien ihre Kinder in die Schule schicken. Zumindest bis sie 15 Jahre alt sind. Danach gehen manche von der Schule ab, um Handwerksberufe zu erlernen.

Müssen manche der Kinder, die von den Angeboten von Al Caravan profitieren, auch arbeiten gehen, weil sie ihre Familien unterstützen müssen? Hier in Beirut sieht man in Geschäften und auf der Straße viele syrische Kinder, die arbeiten.

Wir sind eins von sehr vielen Projekten, die es in Syrien gibt. Es ist schwierig, die Kinder, die arbeiten, in die Schulen zu bringen. Dies ist vor allem aus zwei Gründen schwierig: Manche Familien schicken die Kinder zur Arbeit, damit sie Geld heim bringen, das den Familien sonst fehlt. Manchmal ist auch der Vater gestorben und dann arbeiten die Kinder und die Mutter, damit sie leben können. Sie brauchen eine Wohnung, Gesundheitsversorgung, Essen und Trinken. Eine sehr große Anzahl an Zivilist*innen ist betroffen und vor diesem Hintergrund ist es schwierig, allen zu helfen. Solange der Krieg herrscht, können wir nur einer bestimmten Anzahl an Kindern helfen, aber eigentlich brauchen viel mehr Kinder Unterstützung und durch den Krieg werden es täglich mehr.

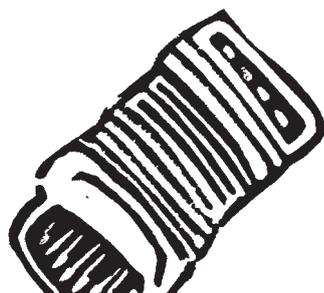
Ist es auch ein Problem, dass Kinder im Krieg kämpfen müssen?

Unter den 16- bis 18-jährigen gibt es einige, die im Krieg kämpfen. Manche von ihnen glauben, dass sie auf diese Weise ihre Rechte verteidigen können. Es ist ein Teil unserer Arbeit, den Kindern beizubringen, dass Gewalt keine Lösung ist und kein geeigneter Weg, um sich seine Rechte zu nehmen. Gleichzeitig kämpfen sie aber auch, weil es dafür eine Bezahlung gibt und sie damit auch zum Lebensunterhalt für sich und ihre Familien beitragen können. So läuft das alles wieder darauf zurück, dass es Krieg gibt, dass es Staaten und Personen gibt, die diese Menschen als Kämpfer gebrauchen.<



STADT ODER LAND? KOMMUNIKATION

- *Der Nächste!*
- *Eine Breze und zwei Kaisersemmeln bitte!*
- *2,60*
- *Danke, schönen Tag*
- *Ihnen auch.*



Was ist ein ,normales' Leben?

In Athen leben viele Geflüchtete und Migrant*innen von sehr wenig Geld. Manche sind als Geflüchtete anerkannt und bekommen Unterstützung vom Staat, andere nicht. Viele müssen etwas dazu verdienen, um über die Runden zu kommen. Ein Einblick. Von Clara Taxis.

Wie verdienen Geflüchtete und Migrant*innen in Athen ihren Lebensunterhalt? Von dieser Frage inspiriert war ich im Rahmen der Winter School Migration in the Margins of Europe rund zwei Wochen in Athen und habe Interviews geführt. Die meisten dieser Interviews wurden durch meine Arbeit im Khora möglich, einem Community Center für Migrant*innen und Geflüchtete, aber auch für Menschen aus der griechischen Gesellschaft und solidarische Menschen aus verschiedenen Ländern. Die gemeinsame Arbeit ließ mich leicht mit meinen Kolleg*innen ins Gespräch kommen. Das Quatschen nach der Schicht gehört zur Arbeit dazu, man steht rauchend auf dem Balkon und teilt Lebensgeschichten. Immer wieder höre ich, wie wichtig es ist, Kontakte zu knüpfen und die richtigen Menschen zu kennen – um eine Arbeit zu finden, aber auch, um an wichtige

Informationen zu kommen und sich in Athen zurechtzufinden.

Dazulernen als Strategie

Das Khora erfüllt noch einige andere Funktionen für Migrant*innen und Geflüchtete. Einerseits gibt es Angebote wie warme Mahlzeiten, rechtliche Beratung, Sprachunterricht und Musikunterricht, andererseits ist jede*r eingeladen, mitzuarbeiten. Es kommen viele, um neue Qualifikationen zu gewinnen und Dinge zu lernen, die ihnen auf dem Arbeitsmarkt zu Gute kommen könnten. So besuchen einige den angebotenen Sprachunterricht in Englisch, Deutsch, Französisch oder Griechisch oder üben die Sprachen im Gespräch mit Kolleg*innen. Auch in der Küche gibt es Arbeitende, die bewusst trainieren. Sie trainieren, das Gemüse



Rückzugsort: Neben Essen, Beratung und Unterricht haben Geflüchtete im Community-Center Khora (links im Bild) Raum zur Selbstorganisation

auf Geschwindigkeit und in verschiedene Formen zu schneiden. Ali sagt: „Ich habe gehört, dass Leute in Restaurants gesucht werden. Aber sie wollen Leute, die wissen, wie man professionell schneidet.“ Mit der Zeit kann man im Khora in der Küche mehr Verantwortung übernehmen und am Ende das Kochen für 400 - 600 Mahlzeiten organisieren und verantworten. Diese Erfahrung nehmen meine Kolleg*innen als Grundlage bei der Arbeitssuche.

Beeindruckend ist auch die Geschichte von Siam und Alaa, die das ‚Business‘ eines Freundes übernommen haben: Sie machen große Seifenblasen für Touristen rund um die Akropolis und verdienen ihr Geld hauptsächlich damit, dass sich Leute mit ihnen und den Seifenblasen fotografieren lassen. Auch das Motto ihres Freundes haben sie für sich entdeckt: Videos ihrer Aktionen posten sie auf Facebook und YouTube unter dem Hashtag #travelingwithoutmoney. Sie leben gemeinsam mit Freunden aus Syrien, dem Irak,

Beruf(ung) bleibt Beruf(ung)

Keyvan aus dem Iran kommt extra zum Khora, um mich zu treffen. Er hatte über die allgemeine Khora WhatsApp Gruppe zu einer Party eingeladen, auf der er als DJ spielen wird. Keyvan lebt seine Musik, er legt PsyTrans auf, ist stark tätowiert, färbt sich die Haare und trägt einen großen, bunten Ohrring. Er freut sich, dass ich mich für seine Geschichte interessiere und kommt direkt zum Punkt: Sein(e) Beruf(ung) ist das Auflegen. Gleichzeitig ist diese Berufung auch sein Fluchtgrund. Nachdem eine seiner illegalen Partys im Iran von der Polizei aufgelöst wurde, sind viele seiner Mitstreiter*innen im Gefängnis und sein gesamtes Equipment sowie sein Auto konfisziert. Keyvan erzählt, dass er nach seiner Ankunft in Griechenland auf seinem Facebook Profil seinen Wohnort in Athen ändert, als Beruf DJ angibt und Samples seiner Musik hochlädt. „Leute haben mich dann kontaktiert, sie haben mich eingeladen zu spielen. Meine Auftritte

Es geht um ein Lebensgefühl, um Unabhängigkeit und Selbstbestimmung

Deutschland und Polen in einer kleinen Wohnung und teilen sowohl das Einkommen, als auch die Schlafplätze. Siam sagt: „Bevor ich angefangen habe Seifenblasen zu machen, war mein Leben leer. Als ich gesehen habe, wie sich die Leute und vor allem die Kinder über die Seifenblasen gefreut haben, hat sich vieles in meinem Leben verändert.“ Siam und Alaa sind stolz darauf, nicht in einem illegalisierten und ausbeuterischen Arbeitsverhältnis zu stecken – oder wie die beiden es ausdrücken „niemandes Sklave zu sein“. Der Nachteil der Seifenblasen ist, dass das Einkommen stark saison- und wetterabhängig ist, außerdem beschränken sich die beiden meist auf das Wochenende um möglichst viel Publikum zu haben. Es geht ihnen bei ihrer Arbeit aber auch um ein Lebensgefühl, um Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. Siam sagt abschließend: „Durch die Seifenblasen habe ich vor allem eines gelernt: Dass man in jeder Situation überleben kann.“

sind manchmal für und mit Freund*innen, manchmal bezahlt.“ Er betont, wie wichtig es ist, Freund*innen in der Szene zu haben. Nach mehreren Jahren in Athen hat er nun Einladungen zu Partys und Festivals aus verschiedenen Städten in Europa bekommen und überlegt sich seine nächsten Schritte.

Griechenland als Boxenstopp

Andere sparen oder lassen sich von Verwandten Geld schicken und fokussieren ihre Kraft darauf, ihre Reise fortzusetzen. Einer, der sich auf dem Sprung befindet, ist Selam. Er war Sprachdozent an einer syrischen Universität, spricht fließend Arabisch, Kurdisch, Armenisch, Türkisch und Englisch und gutes Deutsch. In der Türkei waren Sprachkurse in syrischem Arabisch seine Haupteinnahmequelle, in Griechenland unterrichtet er auf freiwilliger Basis. Wie er mir erklärt: „Ich kann hier keine richtige Arbeit aufnehmen, ich kann mich nicht verpflichten, ich will ja nicht hier bleiben.“ Beistehende stimmen zu, viele wollen sich nicht auf ein langfristiges Leben in Griechenland einlassen, die Gründe: „keine Arbeit“, „kein Leben“,



Schnibbeln gegen Arbeitslosigkeit: *Im Khora üben Geflüchtete den schnellen und formvollendeten Umgang mit jungem Gemüse.*

„die griechische Wirtschaft ist selbst am Ende“, „keine bessere Zukunft für die Kinder“... Auch Zahra, 17 Jahre alt und aus Syrien, konzentriert sich darauf, Deutsch zu lernen und zu üben: „Meine Mutter und meine Schwester sind in Deutschland, in Essen. Ich warte darauf, nach Deutschland zu fahren.“ Griechenland ist für sie ein erzwungener Boxenstopp.

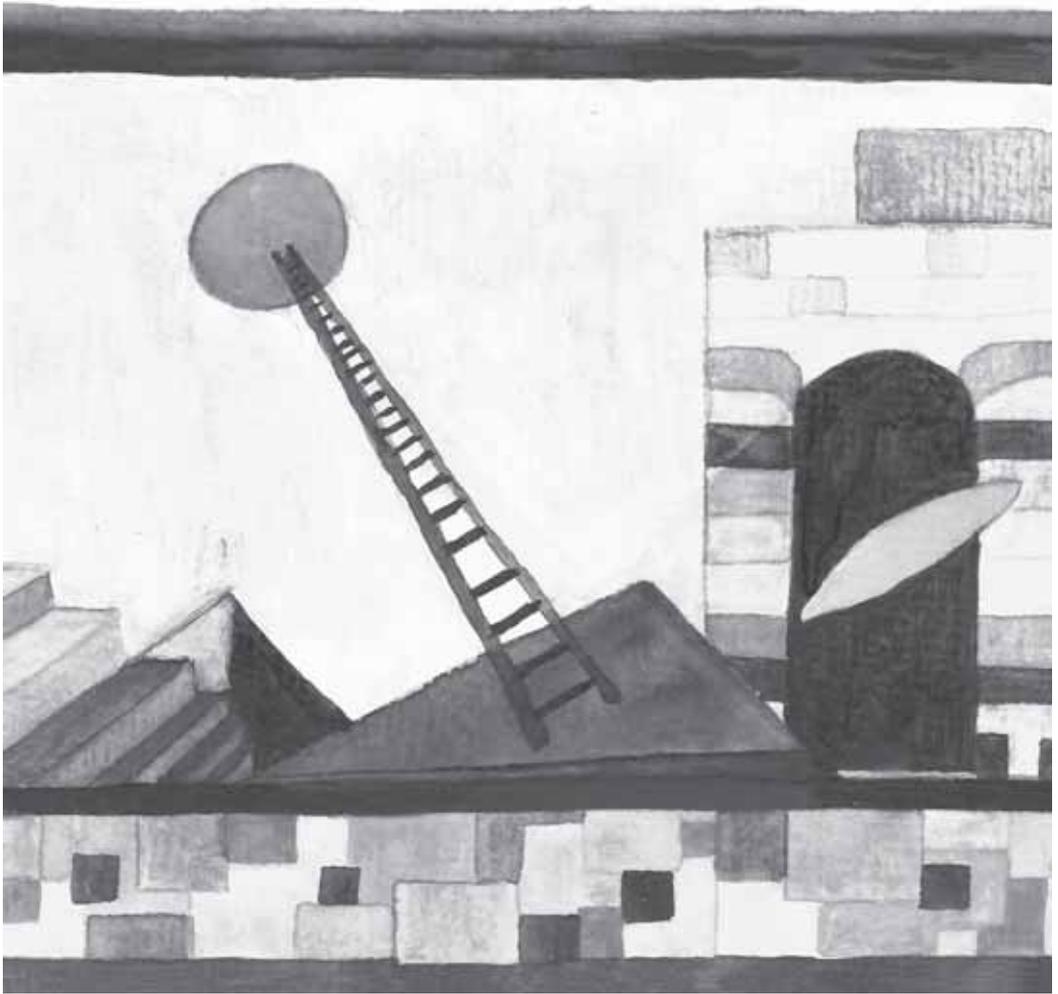
Clara Taxis
studiert *Internationale Migration und Interkulturelle Beziehungen* und fühlt sich am Mittelmeer zu Hause.

Egal, welche Strategien meine Interviewpartner*innen anwenden, über das Ziel ihrer Bemühungen sind sich alle einig: Ein ‚normales‘ Leben. Denn ‚normal‘ kann kein Leben sein, das mit 90 Euro im Monat oder weniger finanziert werden muss. Das Leben im Khora erzeugt eine schöne Illusion, in der Menschen aus allen Ländern gemeinsam essen, lernen und arbeiten. Es ist wichtig, diese Illusion zu haben und Stunden ebendieser ‚Normalität‘ zu ermöglichen. Trotzdem scheint an manchen Stellen das Leben außerhalb des Zentrums durch. Ein Beispiel ist, dass einige hundert Menschen jeden Tag im Zentrum essen – und viele nichts essen, wenn dieses geschlossen ist. Andere Einblicke geben die Wohnverhältnisse, oft teilen sich viele Menschen klein(st)e Räume oder schlafen in Massenlagern, die provisorisch in alten Bürogebäuden in der Innenstadt eingerichtet sind. Eine Übernachtung kostet dort um die 2 €. Die vielen, die sich das nicht leisten können, schlafen auf der Straße. Einige Einkommensquellen sind mit Stigmata und Kriminalität verbunden, und auch vor dieser Realität sollten wir

Das Ziel: Ein ‚normales‘ Leben

nicht die Augen verschließen. Insgesamt zeugen diese Geschichten von den Auswirkungen der europäischen und griechischen Asyl- und Grenzpolitik. Die Betroffenen haben ihr Ziel des ‚normalen‘ Lebens nicht erreicht, selbst wenn sie in Griechenland als Geflüchtete anerkannt wurden. Man kann sich darüber streiten, was dieses ‚normale‘ Leben genau ist, die aktuellen Zustände in Athen lassen sich jedoch mit keiner Vorstellung davon vereinbaren.

Ich danke meinen Gesprächspartner*innen für ihre Offenheit und ihr Vertrauen.



Rafik Schami

Heimweh

(...) Jeder Exilant hofft, dass sein Exil nur kurz, längstens ein paar Jahre dauern wird. Er sitzt quasi auf einem gepackten Koffer, manchmal während der ganzen Exilzeit. Manchmal verhindert das seine aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben in seinem Gastland.

All das verstärkt seine Sehnsucht nach einer vergangenen oder oft auch nur eingebildeten Geborgenheit im Geburtsort. Das Gefühl verstärkt sich sogar, wenn er eine eigene Familie gründet, denn die Kinder eines Exilanten sind Einheimische, die sich mit ihren Gleichaltrigen identifizieren. Mit zunehmendem Alter und damit einhergehender Abnabelung und Distanz hören sie sich manchmal aus Mitleid an, wie der Vater von einer Heimat schwärmt, die sie nicht kennen. Und je älter ein Exilant wird, umso mehr romantisiert er seine Kindheit. Nicht selten wird er dabei zu einem Nationalisten.

Der große Gelehrte Al Dschahiz (776 – 869 n. Chr.) erzählt in seinem Buch (Al Hanin ila Awtan, Die Sehnsucht nach Heimat), dass Beduinen, wenn sie auswandern, immer eine Handvoll Sand oder Erde mitnehmen, um daran zu riechen, wenn es ihnen nicht gut geht.

Schon die alten Ägypter berichteten über das Elend in der Fremde und die Freude über die Rückkehr in die Heimat. Exil ist seit der Vertreibung Evas und Adams aus dem Paradies in allen monotheistischen Religionen präsent.

Aber das deutsche Wort »Heimweh« verdanken wir den Schweizern. Die jungen armen Schweizer waren schon immer berühmt für ihre Opferbereitschaft und ihren Todesmut und deshalb sehr beliebt als Söldner. Ihre bittere Armut zwang sie, jedes Angebot anzunehmen, und so kämpften sie in den unterschiedlichsten europäischen Truppen, manchmal kämpften zwei verwandte Schweizer sogar in feindlichen Armeen

gegeneinander. Die päpstliche Schweizergarde (Guardia Svizzera Pontificia) ist ein Relikt aus jener Zeit. Papst Julius II. ließ sie 1506 aufstellen. So tapfer sie auch waren, sie litten bald alle an einer seltsamen Krankheit, die sich durch nicht genau lokalisierbare körperliche Beschwerden äußerte. Herzrasen, Appetitlosigkeit, Schlafstörungen und andere Qualen suchten die armen Soldaten heim. In diesem Zustand sprachen sie voller Liebe von ihrem wunderschönen Heimatland. Man sah sich bald gezwungen, die diversen Symptome einer Krankheit zuzuschreiben, die bereits Pellegrini im Jahre 1766 als eigenständige Krankheit ausmachte und die er »Heimweh« nannte.

Und in der Tat, sobald die Soldaten in ihre Dörfer und Städte in der Schweiz zurückkehrten, wurden sie gesund. Diese Erkrankung in der Fremde war in vielen Ländern als ureigene schweizerische Eigenschaft bekannt.

»Heimweh« – das steht im Brockhaus – »ist die melancholische Sehnsucht nach der Heimat und den heimatlichen Verhältnissen. Das Wort Heimweh stammt aus der Schweiz (1569). Es blieb bis 1800 ein nicht schriftfähiges Wort. Die medizinische Lehnübersetzung lautet seit dem 17. Jahrhundert »Nostalgie« (sonst »Schweizerkrankheit«).« Und Nostalgie kommt aus dem Griechischen, nóstos heißt Heimkehr und algos Schmerz.

So viel über die Schmerzen der Schweizer in der Fremde. Oder waren es Syrer?

(...)



*Auszug aus:
Ich wollte nur
Geschichten
erzählen.
Mosaik der Fremde
© 2017 Verlag Hans
Schiler und Hirnkost
KG ISBN 978-3-
89930-170-0.
Abdruck mit
freundlicher
Genehmigung des
Verlags.*

Flüchtlingsgespräche

Eine Fortsetzung

Die beiden Männer werden aus der Abschiebehafte entlassen, müssen aber die elektronischen Fußfesseln weiterhin tragen. Denn Gefährder, Straftäter und hartnäckige Identitätsverweigerer müssen nach den Vorgaben des neuen Heimatministers Mullah Horst solche Fußfesseln tragen. Sie treffen sich außerhalb des Gefängnisses wieder und politisieren und polemisieren weiter. Von Human.

DER UNTERSETZTE: Bruder, was hältst du eigentlich von den Deutschen?

DER GROSSE: Ich habe was gegen das Wort „deutsch“. „Deutsch sein heißt gründlich sein“ beim Bodenwaschen und beim Judenvertilgen. „Der deutsche Mensch hat einen Hang zu einem Lehrstuhl für Philosophie.“ Wenns nur benutzt würd zum unterscheiden, aber es wird mit diesem seelenvollen blutrünstigen Ausdruck gesprochen. Ich könnt mir vorstellen, dass der deutsche Mensch, nachdem er sich in Paris und vor Stalingrad und in Kunduz hat blicken lassen, jetzt endlich den Drang verspürte, dass er seinen Namen ablegt. Wie soll er sonst ein neues Leben anfangen, wenn jeder ihn kennt?

DER UNTERSETZTE: Uns kennt doch auch jeder?

DER GROSSE: Verzeihung, uns kennt niemand und das wird sich in Zukunft auch nicht ändern. Afghanistan und die Afghanen – Afghaninnen kommen in der Geschichte übrigens überhaupt nicht vor, wir haben sie unter den Tschador gesteckt und der Westen hat sie noch nicht mal daraus geholt, sondern gesteigt - ...

DER UNTERSETZTE: Bruder, das versteht jetzt aber die Redaktion des Hinterland-Magazins nicht.

DER GROSSE: Die islamistischen Strömungen in Afghanistan sind doch die Erfindungen des Westens. Die Mudschaheddin und später die Taliban wurden mit der Unterstützung der Geheimdienste und Militärs,

aber auch Politikerinnen und Politiker Westeuropas und der USA groß geworden. Sie haben die Steinigungen der Frauen praktiziert und als Strafe eingebracht.

... haben kein Verbrechen gegen die Menschheit begangen und auch nicht weltbewegendes erfunden.

DER UNTERSETZTE: Doch, den AK 47.

DER GROSSE: Michail Timofejewitsch Kalaschnikow war ein russischer Waffenkonstrukteur und Generalleutnant.

DER UNTERSETZTE: Viele in Iran behaupten auch, dass Rumi einer von denen war. Er war aber in Wirklichkeit ein Afghane.

DER GROSSE: Rumi war es, der sagte:
*Du bist der Schreiber und die Schrift bist du,
Tint' und Papier und Schreibestift bist du.*

*Du bist die Liebesschrift am Himmel dort,
Im Herzen hier die Liebeschrift bist du.*

*Das Blatt, das treibt, das ausgetriebne Lamm,
Der Trieb, der Treiber und die Trift bist du.*

*Du bist die Ruh', die Unruh' bist du auch,
Das Gift und auch das Gegengift bist du.*

*Du Ebb' und Flut, Windstill' und Sturm und Meer,
Schiffbruch und Schiff, und der drin schiffst, bist du.*

*Was kann ich treffen? Was kann treffen mich?
Was trifft der Sinn, und was ihn trifft, bist du.*

DER UNTERSETZTE: Ohne unseren Sieg gegen die Russen, hätte es den Fall der Berliner Mauer nicht gegeben und somit auch nicht das Ende der Geschichte nach Francis Fukuyama.

DER GROSSE: Das hieße, wir wären für den Fall der UdSSR verantwortlich und damit auch für den Zusammenbruch von Staatssozialismus und den Sieg der Marktwirtschaft. Wir haben die moderne Sklaverei geschaffen. Also sind wir doch für die Verbrechen gegen die Menschlichkeit verantwortlich. Ich bin ein wenig stolz auf mich.

DER UNTERSETZTE: Jetzt fantasieren wir doch sehr.

DER GROSSE: Lass uns fantasieren, das kann uns niemand nehmen.

DER UNTERSETZTE: Wobei, wir sind hier in Bayern. Hier gehört fantasieren zum Bavarian way of life dazu. Die Bayern denken ja auch sie leben im Paradies auf Erden.

DER GROSSE: Dafür schaffen sie die Vorhölle für alle Zugewanderte.

DER UNTERSETZTE: In Afghanistan sollen die Taliban an die Macht beteiligt werden.

DER GROSSE: Dann haben wir auch dort bayerische Verhältnisse. Denn hier wie dort nimmt eine fundamentalistische Splitterpartei an der Regierung teil und gleichzeitig schießt sie gegen die Zentralregierung. Wenn Alt- und Neonazis in Deutschland mitregieren dürfen, dann können auch in Afghanistan die alten Mudschaheddin und Neotaliban zusammen regieren. Endlich kommt zusammen, was zusammengehört.

DER UNTERSETZTE: Hier und da würde eine starke Polizei, welcher Färbung auch immer, der Volkserziehung gut tun.

DER GROSSE: Ohne starke Polizei und ständige Überwachung kannst du aus keinem Volk eine Herrenrasse machen. Es fällt dir immer wieder zurück. Glücklicherweise ist der Staat in der Lage, da einigen Druck auszuüben. Er braucht den Leuten beispielsweise nicht unbedingt etwas zum Fressen zu geben, eine in die Fresse genügt mitunter auch. Die Welteroberung beginnt mit dem Opfersinn, sie steht und fällt damit.

Human Flüchtlingsgespräche

Reclam



DER UNTERSETZTE: Jetzt verstehe ich, warum die Deutschen sich nach dem zweiten Weltkrieg als Opfer betrachten und aktuell die AFD diese Rhetorik perfektioniert hat.

DER GROSSE: Der Deutsche hat eine unglückliche Geschichte gehabt und so hat sich in ihm ein einzig dastehender Gehorsam gebildet. Er gehorcht auch, wenn man ihm zum Herrenmenschen machen will. Sie können ihn anbrüllen „Knie beugt!“ oder „Augen rechts!“ oder „Welt beherrscht!“, er wird immer versuchen, den Befehl auszuführen. Vor allem hat man ihm beibringen müssen, was ein Deutscher ist und was nicht.

Human

ist ein glückliches Opfer und Täter. Assimilierter Ausländer und Deutscher und lebt an der deutsch-afghanischen Grenze. [Liebe Redaktion, wagt es bloß nicht, in mein Text mit eure eckige Klammer rumzufuchteln, und zuletzt noch ein Lektürtipp: Michel Foucault: Was ist ein Autor. Und nach der Lektüre könnt ihr euch dann die Frage stellen, ob dieser Text von Bertolt Brecht oder Human entstammt. Anm. der Red.]

DER UNTERSETZTE: Ein Deutscher darf bei der Tafel anstehen, ein Ausländer nicht.

DER GROSSE: Ja, unter anderem. Man hat sich mit Blut und Boden geholfen. Nur ein Deutscher darf sein Blut für das Vaterland [die Gender-Fanatiker*innen schreien jetzt Mutterland, aber die Wahnsinnigen mit ihren wahnsinnigen Ideen ignorieren sie liebe Leser*innen.] [Der Autor schweift jetzt vollkommen ab, Anm. der Red.] vergießen, und nur ein Deutscher darf einen Deutschen seinen Boden wegnehmen.

DER UNTERSETZTE: Und das verschimmelte Essen an der Essener Tafel.

DER GROSSE: Ja, unter anderem. Der Insasse des Abschiebelagers und sein Peiniger gehören blutsmäßig zusammen, und weil sie dem gleichen Boden entstammen, haben sie die gleiche Art.

DER UNTERSETZTE: Wie blutsmäßig zusammen? Hieße das, dass die Deutschen und Afghanen Arier seien und daher blutsmäßig zusammengehören und wir alle aus dem Schoße der Ariana entstammen.

DER GROSSE: Ja, unter anderem. Und jetzt halt bitte die Fresse. Wir werden von Staatsdienst und Gestapo beobachtet. Wenn du immer dazwischen plapperst, kommen sie aus dem Konzept.

DER UNTERSETZTE: Die Sicherheitsleute haben ein Konzept? Nicht das ich lache.

DER GROSSE: Bist du jetzt vollkommen wahnsinnig [An dieser Stelle ein kleiner Lektürtipp: Michel Foucault: Wahnsinn und Gesellschaft, Anm. der Red.] geworden. Lass mich endlich diesen scheiß-Text zu Ende schreiben. Ich bin müde und muss ins Bett.

DER UNTERSETZTE: Fick dich.

Auch wenn deine Geschichte nicht zu Ende ist. Doch ich habe vorgeblättert.

Auf den nächsten Seiten wird dein Scheißbuch auch nicht besser.

Ende der Gemütlichkeit.

Hallo Gift und Galle.

Ab jetzt heißt wieder die Parole: Alle gegen Alle.

DER GROSSE: Fick du dich doch und zieh in den heiligen Krieg. Da hast du deine Alle gegen Alle. Ich mache jetzt weiter. Ich bin gegen die Bande des Blutes immer genau so eingestellt gewesen wie gegen alles andere, was mich gebunden hat. Ich habe gern freie Hände. Es ist richtig, seinen Vater kann man sich nicht wählen, drum kann er einen mitm Riemen durchwischen. Er könnt nicht so schmatzen beim Essen, wenn man sich einen anderen Vater wählen könnt.

DER UNTERSETZTE: Es wird einem natürlich krumm genommen, wenn man alle Bande zerreißt, sogar die heiligsten.

DER GROSSE: Wieso zerreiße ich sie? Die Familie haben die Kapitalisten zerrissen. Und das Band zwischen mir und meinem Land hat der Wieheißterdochgleich zerrissen. Ich bin nicht egoistischer als ein anderer, aber zu Weltherrschaft lass ich mich nicht drängen. Da bleib ich hart. Ich habe den unbegrenzten Opfersinn nicht dazu.

DER UNTERSETZTE: Was redest du da für ein Schwachsinn, du Opfer?

Fortsetzung folgt...



STADT ODER LAND? MÖGLICHKEITEN

- Herr Kaymaz, ich benötige die Aufstellung der Kosten möglichst zeitnah.
- Natürlich! Dessen bin ich mir bewusst, nur warte ich seit gestern auf den vollständigen Datensatz.
- Wie gesagt, bis spätestens morgen früh, Notfalls machen Sie heute eben länger.
{Wäre ich doch einfach Bäcker geworden wie mein Vater.}



Raue Zeiten fürs Kirchenasyl

Als kulturelle Institution besteht das Kirchenasyl seit Jahrtausenden; als asylrechtlicher Faktor steht es auf wackligen Beinen und behauptet sich mühsam zwischen Asylsuchenden, Gemeinden, Helfer*innen und staatlichen Akteuren. In Deutschland und Bayern haben sich hier verschiedene Praktiken etabliert, die aber möglicherweise im Umbruch begriffen sind. Von Stephan Dünwald.







Halleluja – Wenn die Polizei mit der Kirchentür ins Haus fällt:

In der Morgendämmerung des 23. August 1996 stürmte ein mobiles Einsatzkommando der französischen Polizei die Kirche Saint-Bernard in Paris und nahm 300 sans papiers fest. Die Geflüchteten hatten in der Kirche zuvor zwei Monate lang Schutz gefunden. Dem brutalen Vorgehen der Polizei sollte eine heftige Debatte über den rechten Premierministers Alain Juppé folgen.

Es ist eine Praxis mit langer Tradition, und eine der Quellen des Asylrechts in seiner heutigen Form. Aber Kirchenasyl ist kein Recht. In den heutigen modernen Gesellschaftsformen übt allein der Staat Recht aus, kann Schutz zusprechen oder verweigern. Kirchenasyl, ein temporäres Asyl, das explizit als Schutz vor dem Staat gewährt wird, ist ein Stück Kultur, das die Leitkultur-Fetischist*innen vermutlich nicht meinen.

Kirchenasyl etabliert die Kirche als einen Schutzraum, die Kirchengemeinde als Schutzgebende. Seit im

nicht nur von rassistischen Personen in der Bevölkerung, sondern auch von Vertretern des Staates, also Behörden und Polizei, bedroht oder misshandelt zu werden. Oft landen Geflüchtete in Haft, noch öfter mittellos auf der Straße, und ein Zugang zu einem fairen Asylverfahren ist manchmal illusorisch. Die EU-Kommission hat diesem unterschiedlichen Treiben der Staaten lange zugesehen, und beharrt zugleich darauf, dass die Mindeststandards der Behandlung von Geflüchteten gleich seien – eine Fiktion.

Dem Bundesinnenministerium ist das Kirchenasyl ein Dorn im Auge

Frühjahr 2014 ein vom Staat gebrochenes Kirchenasyl in Augsburg heftige Kritik erntete, steht der bayerische Innenminister im Wort, Kirchenasyle nicht zu brechen. Eine Pfarrei kann also Schutz gewähren, aber nur innerhalb der Mauern der Kirche. Will man für die schutzbedürftige Person also einen Aufenthalt, ein Asylverfahren, ein staatliches Schutz- oder Aufenthaltsrecht, braucht die Kirche den Staat.

Kirche vs. Staat

In den vergangenen Jahren hat sich eine Praxis des Kirchenasyls etabliert, die nicht auf die Gnade des Staates angewiesen ist, weil sie weitgehend auf eine Regelung des europäischen Asylrechts abstellt. Das Dublin-Verfahren, das die Zuständigkeit desjenigen EU-Staates bestimmt, der Asyl prüfen und die Versorgung sichern soll, hat Fristenregelungen. Wenn nicht innerhalb einer bestimmten Frist (in der Regel sechs Monate nach Zustimmung des zuständigen Staates) die Überstellung bzw. Abschiebung erfolgt, dann wird der Staat zuständig, in dem sich die/der Geflüchtete befindet. Auch kann ein Staat, in dem sich ein*e Geflüchtete befindet, Selbsteintritt üben, sich also selbst als zuständig erklären und von einer Abschiebung in einen anderen Staat absehen. Ein Kirchenasyl, mit dem der Fristablauf in Sicherheit abgewartet werden kann, hilft hier.

Diese Form des Kirchenasyls wurde notwendig aufgrund der massiven Unterschiede in der Behandlung von Geflüchteten zwischen EU-Staaten. In manchen Staaten laufen geflüchtete Menschen Gefahr,

So konzentriert sich das Kirchenasyl seit einigen Jahren darauf, geflohene Menschen, die etwa nach Bulgarien, Ungarn oder Italien abgeschoben werden sollen, in Schutz zu nehmen. Die Dublin-Regelung machte es für die Kirchengemeinden gewissermaßen bequem. Klopft ein geflüchteter Mensch an die Kirchentüre, so kann er über eine begrenzte Zeit ins Kirchenasyl genommen werden, bei Fristablauf kann er dann sein Asylverfahren in Deutschland bekommen.

Richtig bequem ist das alles dennoch nicht. Die Geflüchteten und auch die Kirchengemeinden oder Klöster nehmen durch das Kirchenasyl eine Belastung auf sich. Über Monate muss sich eine geflüchtete Person oder eine Familie mit wenig Raum begnügen, ist abgeschlossen vom Außen, abhängig von den Personen der Kirchengemeinde, die nicht nur die Versorgung gewährleisten müssen, sondern auch für Unterhaltung, Ablenkung, Gespräche sorgen müssen. Eine große Aufgabe, die beherztes Handeln und vor allem Geduld erfordert. Zudem ist der Einsatz für Geflüchtete bisweilen ein Thema, das innerhalb der Kirchengemeinden für Debatten und Ärger sorgt. So halten sich, trotz der vielen Kirchenasyle gerade in Bayern, doch die meisten Kirchengemeinden zurück. Manchmal fehlt es tatsächlich an Räumlichkeiten, manchmal ist dies aber auch einer der Vorwände, sich auf das Wagnis Kirchenasyl nicht einzulassen.

Helfer*innen im Fadenkreuz

Hinzu kommt, dass Kirchenasyl auch von anderer Seite unter Druck gerät. Die bayerischen Staatsan-

waltschaften haben begonnen, gegen Akteure des Kirchenasyls Strafanzeigen zu stellen. Die geflüchtete Person im Kirchenasyl wird als untergetaucht klassifiziert, alle, die das Kirchenasyl aktiv unterstützen, werden wegen Beihilfe zum illegalen Aufenthalt verklagt. Noch werden diese Verfahren eingestellt, aber die Drohung steht im Raum, dass es im Wiederholungsfall zu handfesten Strafen kommen wird. Das Ziel ist klar: Kirchengemeinden, Pfarreien und Klöster sollen abgeschreckt werden, die Entscheidung für ein Kirchenasyl soll erschwert werden. Nicht durch ein brachiales Eindringen der Polizei in Kirchenräume, sondern juristisch soll das Kirchenasyl eingedämmt werden. Es droht die Kriminalisierung des Kirchenasyls.

Auch dem Bundesinnenministerium ist das Kirchenasyl ein Dorn im Auge. Auch wenn es bundesweit nur ein paar Hundert Geflüchtete und Familien betrifft: Jeder Widerstand gegen das Durchregieren bei der Flüchtlingspolitik ist Innenbehörden ein Ärgernis. Innenminister de Maizière drohte an, alle Geflüchtete im Kirchenasyl als untergetaucht einzustufen und entsprechend nach ihnen zu fahnden. Der Streit wurde zwischen den Kirchen und dem Innenministerium schließlich beigelegt. Es wurde eine Kommission eingerichtet, in der Fälle bedrohter Menschen, möglichst bevor sie ins Kirchenasyl genommen

Eine weitere Gefahr droht aus Brüssel. Die Europäische Kommission arbeitet an einer Weiterentwicklung des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems (GEAS). Auch die Dublin-Verordnung soll überarbeitet werden. Eine der wesentlichen Veränderungen: Die bisher gültigen Fristen für die Überstellung in den zuständigen Staat sollen wegfallen, ebenso das Selbsteintrittsrecht. Wer einmal in Bulgarien, Italien oder Griechenland registriert worden ist, soll nur dort auch ein Asylverfahren bekommen. Begibt man sich in ein anderes Land der Europäischen Union, so kann man zeitlich unbegrenzt dorthin abgeschoben werden. Dies wäre das Aus für die bisherige Praxis, den Ablauf der Frist abzuwarten und dann das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge darauf zu verpflichten, das Asylverfahren durchzuführen. Doch die Neuregelung der Dublin-Verordnung wird inzwischen schon seit vier Jahren verhandelt, ob sie nun bald umgesetzt wird, ist keineswegs sicher.

Diskussionen ums Kirchenasyl gibt es eher wegen anderer Entwicklungen. Afghanische Geflüchtete werden inzwischen wieder regelmäßig nach Kabul abgeschoben. Mehr als Abschiebungen in alle anderen Zielländer entzweit das die Öffentlichkeit in Deutschland, gilt doch Afghanistan nicht als ein sicheres Land. Unterstützer*innen von Geflüchteten betrachten

Die meisten abgelehnten afghanischen Männer in Bayern sind gefährdet, im Vorfeld der Abschiebetermine verhaftet zu werden

werden, mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge besprochen werden. Nicht mehr jeder Dublin-Fall, sondern nur Härtefälle sollen hier behandelt werden. Im günstigen Fall sollte das Bundesamt einen Selbsteintritt verkünden, ohne dass Kirchenasyl nötig ist. Doch die Frage, was ein Härtefall ist, bleibt zwischen Kirchenverantwortlichen und Behörden umstritten. Die an die Adresse der Kirchen gerichtete Forderung: In Fällen, in denen das Bundesamt keinen Grund für einen Selbsteintritt sieht, solle auch das Kirchenasyl verweigert werden. Dieses Ansinnen wiesen die Kirchenoberen mit Hinweis auf die Selbständigkeit der Kirchengemeinden zurück. Trotzdem ist der Druck seitens der Politik größer geworden.

afghanische Geflüchtete als besonders schutzbedürftig. Die Vereinbarung zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der Islamischen Republik Afghanistan vom Oktober 2016 erlaubt die Abschiebung von abgelehnten Geflüchteten. Wenn die afghanischen Vertretungen in Deutschland nicht binnen vier Wochen einen Rückkehrschein ausstellen, dann kann ein rechtskräftig abgelehnter Afghane (umgesetzt wird dies derzeit nur für alleinstehende Männer) auch mit einem EU-Laissez-Passer abgeschoben werden.

Damit sind die meisten abgelehnten afghanischen Männer in Bayern gefährdet, im Vorfeld der Abschiebetermine verhaftet zu werden. Wie kann man diese Personen in Sicherheit bringen? Bei den meisten

Flügen gelang es, das Abschiededatum vorzeitig zu erfahren, und entsprechende Warnungen zu verbreiten. Doch schnell gingen die Ausländerbehörden dazu über, Personen schon Tage oder Wochen vor dem Termin in Abschiebehaft zu nehmen. Was also tun? Ist Kirchenasyl hier eine Möglichkeit?

Afghanen schützen?

Die Meinungen gehen weit auseinander. Bezugspunkt ist weniger die Situation in Afghanistan; evangelische wie katholische Bischöfe warnen vor Abschiebungen in dieses von den Organen der Vereinten Nationen als Bürgerkriegsgebiet klassifiziertes Land. Fraglich ist vielmehr die Perspektive, die Afghanen durch ein Kirchenasyl eröffnet werden kann. In vielen Fällen ist der Rechtsweg ausgeschöpft, Asylantrag und auch Folgeanträge wurden abgelehnt, die Betroffenen sind ausreisepflichtig. Nur ein Teil der Geflüchteten ist lang genug in Deutschland, um unter die Härtefallregelung der Bundesländer zu fallen. Und hier ist es für eine Anerkennung als Härtefall nicht förderlich, wenn der Betreffende ins Kirchenasyl genommen wurde. Politik und Behörden geben sich sehr hartleibig. War es bis 2014 noch möglich, über den Petitionsausschuss im Einzelfall ein Bleiberecht zu erwirken, so lehnt die CSU-Mehrheit im Landtag seit der „Flüchtlingskrise“ 2015 gelangweilt alles ab, was ausländerrechtlich auf den Tisch des Ausschusses kommt. Weiterflüchten in andere EU-Mitgliedstaaten ist meist kaum eine Alternative. Südeuropa bietet kaum eine Perspektive für das Überleben, die Staaten Westeuropas schicken zunehmend konsequent über das Dublin-Verfahren alle zurück nach Deutschland, die dort ein zweites Asylverfahren versuchen. Wenn man also ein Kirchenasyl für einen von Abschiebung bedrohten Afghanen anbietet, wo wäre die Perspektive, die sich dadurch eröffnet? Einen Menschen akut vor der nächsten anstehenden Abschiebung zu schützen, ist löblich, eröffnet aber keine Perspektive auf einen sicheren Aufenthalt.

Stephan Dünnwald
forscht zu Abschiebung und Rückkehrpolitiken und ist Mitarbeiter des Bayerischen Flüchtlingsrats.

Der Streit um die Gewährung von Kirchenasyl ist auch grundsätzlicher Natur und entzündet sich an der Frage, wie politisch Kirchenasyl sein darf oder soll. Der Kirchenasylbeauftragte der Evangelischen Landeskirche in Bayern, Stephan Theo Reichel, hat seine Stelle dort inzwischen aufgegeben und einen ökumenischen Verein, *Matteo – Kirche und Asyl*, gegründet. Er hatte sich vielleicht zu deutlich positioniert und grundsätzlich für die Aufnahme von Afghanen ins Kirchenasyl geworben, während die Kirchen darauf beharren, Kirchenasyl sei immer eine Entscheidung im Einzelfall und deshalb eben gerade nicht politisch zu

verstehen. Hinter dieser Entscheidung steht auch immer die Furcht der Kirchen, dass die Institution Kirchenasyl gefährdet ist – der Staat kann ja jederzeit wieder härter durchgreifen und Kirchenasyle gewaltsam auflösen. Die Kirchen stehen hier also vor der Entscheidung. Soll die gesamte Praxis des Kirchenasyls gefährdet werden, oder sollen von Abschiebung ins Kriegsgebiet gefährdete Geflüchtete ohne Schutz gelassen werden. Auch wenn die Kirchenspitzen diese Entscheidung immer wieder in die einzelne Kirchengemeinde verlagern, ist das Thema brisant. Manche katholische Kirchengemeinde ist unsicher, und fragt beim Katholischen Büro Bayern an, ob im Einzelfall ein Kirchenasyl gerechtfertigt sei. So zieht sich das Dilemma des Kirchenasyls inzwischen durch alle Ebenen der Kirchen. Es zeigt auch die Zerrissenheit der Kirchengemeinden in dieser Frage. Geht es doch letztlich darum, wann man sich aus der relativen Geborgenheit der Dublin-Prozeduren herausbegibt und Kirchenasyl auch weiter für andere Fälle öffnet. Im Kontext der Dublin-Verfahren hat sich eine gewisse Sicherheit, auch im Umgang mit den Behörden, entwickelt. Eine Stabilität, die schnell verloren gehen kann. Der Staat hat Prozeduren angeboten, über welche Härtefälle abgewickelt werden können. Wann aber ist ein Fall ein Härtefall? Wer entscheidet darüber? Letztlich wird in diesen Fällen die Kirche wieder abhängig davon sein, ob der Staat Gnade walten lässt. Aber ist Gnade zu erwarten außerhalb zum Beispiel der Härtefallkommissionen? Oder lässt sich eher erwarten, dass Ausländerbehörden und Innenministerien ihre Politik, die auch Abschiebungen nach Afghanistan einschließt, in aller Härte durchziehen werden. Kirchenasyl war immer ein Balanceakt, aber es zeichnet sich ab, dass der Balken, auf dem die Kirchengemeinden balancieren, nicht breiter wird.

Informationen zum Kirchenasyl gibt es bei

*der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft
Asyl in der Kirche www.kirchenasyl.de.*

In Bayern, wo ein großer Teil der Kirchenasyle in Deutschland stattfindet, gibt es Informationen zum Beispiel bei

Matteo, Kirche und Asyl matteo-asyl.de
bei Diakon Thomas Zugehör
Tel.: 089 - 559 56 87, mobil: 0162 - 840 93 75
thomas.zugehoer@elkb.de

*für die evangelische Seite oder bei Rechtsanwältin
Bettina Nickel vom Katholischen Büro Bayern
www.kb-bayern.de*

Es nimmt aber alles kein Ende

Fidelia Rössler ist 24 Jahre alt. Sie ist seit knapp zwei Jahren ehrenamtliche Helferin in Poing. Zu dieser Aufgabe, die nun eine große Rolle in ihrem Leben spielt, ist sie per Zufall über Freunde gekommen. Sie hat Soziologie studiert und setzt nun ein VWL-Studium oben drauf. Eigentlich bleibt da nicht viel Zeit für anderes. Und doch schafft sie es, ganz nebenbei afghanische Geflüchtete aus ganz Deutschland zu beraten. Und, in einem ganz besonderen Fall, auch vor der Abschiebung zu retten. Das Interview führte Agnes Andrae.

Du kümmerst dich ehrenamtlich sehr intensiv um eine Unterkunft mit 120 Geflüchteten. Wie kommst du als Nicht-Hauptamtliche in dem nicht gerade einfachen System aus Behörden und Rechtsgrundlagen zurecht?

Als ich vor zwei Jahren mit der ehrenamtlichen Arbeit angefangen habe, hatte ich noch keinerlei Vorwissen. In Poing wurde damals eine zusätzliche Unterkunft mit 120 Leuten eröffnet. Zunächst haben wir die Daten der Geflüchteten aufgenommen, um zu schauen, woher die Leute kommen, was sie vor ihrer Flucht gemacht haben, ob sie schon Deutschkenntnisse haben. Und ich weiß nicht mehr genau wie, aber ich war dann eine der Ansprechpartnerinnen für die

Und so hast du auch Mehdi K. kennengelernt?

Ja. Mehdi kam eigentlich nicht aus meinem Kreis. Er war damals noch in einer Unterkunft im Süden Bayerns untergebracht. Ein Freund von ihm hat von seinen Problemen erfahren und ihn an mich verwiesen. Mehdi ist über Kroatien, wo er im Januar 2016 Fingerabdrücke abgegeben hat, nach Deutschland gekommen. Hier wurde ihm im März 2017 mitgeteilt, dass er ein sogenannter Dublin-Fall sei und nach Kroatien zurück müsse. Deswegen wurde ihm, ein paar Monate später, seine Aufenthaltsgestattung abgenommen und eine Grenzübertrittsbescheinigung ausgestellt. Da war uns dann schon klar, dass es brenzlig wird und er

Abschiebung bedroht ist.

Ist er in der Unterkunft geblieben?

Ja, er hat versucht, sein Geld beim Landratsamt abzuholen. Dort sagte ihm die Beamtin aber, dass das nicht ginge und er nach München zu einer bestimmten Adresse fahren solle. Mehdi kann sehr gut Deutsch und seine Belange eigentlich ohne Übersetzung und Hilfe regeln. Doch diese Aussage hat ihn so verwirrt, dass er die Beamtin bat, mich anzurufen und mir zu erklären, wieso er nach München solle. Nach einigem Hin und Her stellte sich heraus: Mehdi war abgemeldet und sollte sich in München in der Erstaufnahme wieder anmelden.

Da kommen schon mal Anhörungsprotokolle aus Kiel oder Klageschriften, die ich lesen soll

Unterkunft mit den Geflüchteten. Wir machen unter anderem Interviewvorbereitungen für das BAMF [Bundesamt für Migration und Flüchtlinge], finden Rechtsanwält*innen, machen Termine bei Ärzt*innen aus und gehen mit, helfen bei der Job- und Ausbildungssuche, beraten für das Studium und vieles mehr. Mittlerweile bin ich im Asylrecht sehr fit und habe auch an einigen Fortbildungen teilgenommen. Ich kümmere mich jetzt besonders um Geflüchtete aus Afghanistan und bekomme aus ganz Deutschland Hilferufe von afghanischen Leuten, die über Freund*innen und Bekannte an mich verwiesen werden. Da kommen schon mal Anhörungsprotokolle aus Kiel oder Klageschriften, die ich lesen soll.

jederzeit abgeschoben werden kann.

Gab es einen konkreten Abschiebeversuch?

Ja, die Polizei war vier Tage vor Ende der Überstellungsfrist bei ihm in der Unterkunft und wollte ihn mitnehmen. Zu dem Zeitpunkt war er allerdings gerade nicht daheim. Das war im September 2017. Die Frist verstrich und seine damalige Rechtsanwältin bat beim BAMF um Stellungnahme, ob er durch das Nicht-Antreffen als untergetaucht galt und seine Frist somit verlängert wurde. Dann hörten wir erstmal sehr lange nichts von ihr und waren in Sorge, da wir nicht wussten, was Sache ist und ob Mehdi immer noch von der

Ich kann mir denken, dass euch das ein bisschen misstrauisch gemacht hat.

Nach Absprache mit der Anwältin fuhr Mehdi nach München und wurde von der Erstaufnahme in eine Unterkunft geschickt und von dort wieder in eine andere. Mehdi hatte immer noch kein Geld bekommen und ich beauftragte ihn damit, die Mitarbeit*innen der Unterkunft zu fragen, wann und wo er dieses bekommen würde. Von diesen kam die fadenscheinige Aussage, dass er noch keine neue Aufenthaltsgestattung hatte und bei einer Polizeikontrolle sofort verhaftet werden könnte. Das stimmt allerdings nicht, da man mit seinem damaligen Ausweisdokument rechtmäßig in Deutschland ist.

Die Interviewpartnerin Fidelia Rössler



Jedenfalls sollte er unbedingt zur zentralen Ausländerbehörde gehen, wie ihm die Mitarbeiter*innen mitteilten. Dann wurden wir aber erst richtig misstrauisch: Er sollte zwei Tage später nochmal in die Ausländerbehörde kommen. Mir kam das mehr als komisch vor und ich wollte das mit seiner Rechtsanwältin besprechen, aber die war im Urlaub.

Ist er zu dem Termin gegangen?

Wir haben lange überlegt, aber eigentlich keine Wahl gehabt. Zur Sicherheit sollte eine andere Helferin aus dem Helfer*innenkreis mitfahren. Rosmarie. Bei der Anmeldung im Erdgeschoss der ZAB telefonierte der Mann hinter

kurz mit ihm reden und ihm Mut zusprechen, aber das erlaubte ihr der Sachbearbeiter nicht.

Was haben die Beamten Mehdi erzählt, wieso sie ihn mitnehmen?

Ihm wurde gesagt, dass seine Überstellungsfrist verlängert wurde. Mit dieser Info habe ich wieder bei seiner Anwältin angerufen, aber die war immer noch im Urlaub. Die Sekretärin beschwichtigte mich, dass Mehdi sich schon bei ihnen aus der Haft melden würde, aber vorher können sie nichts machen. Ich meinte dann, sie könnten ja bei der ZAB anrufen, aber sie meinte nur, das wäre nicht ihre Aufgabe. Und da habe ich nur gedacht: Nein, das gibt es ja nicht ... Ich musste also

schnell passieren, oder?

Ja, ich habe dann richtig Panik bekommen. Ich wusste ja nicht, wie schnell er abgeschoben werden kann. Dann habe ich Rechtsanwalt Bethäuser erreicht, der zum Glück das Mandat übernommen hat. Er hat um 21 Uhr am Abend den Eilantrag gestellt und mir alles per Mail geschickt. In dieser Nacht konnte ich nur wenig schlafen, da nicht klar war, wann und ob mich Mehdi anrufen würde. Mehdi hat mich dann morgens auf dem Handy angerufen, da er meine Nummer für den Notfall auswendig gelernt hat. Rosmarie hat ihn am nächsten Tag mit zwei Afghanen besucht und ich habe alle auf den Besuch vorbereitet und gebrieft,

Er hat meine Nummer für den Notfall auswendig gelernt

dem Schalter mit Mehdis Sachbearbeiter und teilte ihm mit, dass Mehdi in deutscher Begleitung sei. Das kam beiden schon komisch vor, sie gingen aber weiter in den Warteraum. Dort wurden sie von seinem Sachbearbeiter abgeholt, dem Rosmarie erklärte, dass sie Mehdi begleiten wolle. Der Sachbearbeiter sagte ihr, dass er mit Mehdi fünf Minuten alleine reden müsse, um ihn zu fragen, ob das für ihn ok ist. Er würde Rosmarie danach wieder dazu holen. Das war aber gelogen! Nach zehn Minuten wurde Mehdi mit anderen Männern von der Polizei über den Flur geführt. Noch bevor Rosmarie fragen konnte, was denn los sei, holte sie der Sachbearbeiter in sein Zimmer und schloss alle Zwischentüren. Er teilte ihr mit, dass Mehdi jetzt verhaftet sei. Sie wollte noch

selbst herausfinden, wo er hingebracht wurde. Er kam in die Abschiebehafte nach Eichstätt. Ich habe dann zu Rechtsanwalt Hubert Heinhold Kontakt bekommen, der mir Tipps gegeben hat, was ich noch machen kann. Daraufhin habe ich noch mal bei der Kanzlei von Mahdis Anwältin angerufen und schließlich erfahren, dass sie ein Schreiben vom BAMF erhalten hatten, dass die Überstellungsfrist verlängert wurde. Daraufhin hätte die Rechtsanwältin uns doch warnen müssen! Mit den Tipps von Hubert Heinhold habe ich ihnen gesagt, wie sie einen Eilantrag genau stellen müssen, aber die Sekretärin meinte nur, dass da heute niemand mehr in der Lage dazu sei. Ab dem Moment wusste ich: Ok, wir müssen die Anwältin wechseln. Und das musste ja dann ziemlich

welche Fragen sie ihm stellen müssen. Herr Bethäuser hat nämlich gemeint, es wäre wichtig zu wissen, wann Mehdi wo eingereist ist und wann er das erste Mal sein Asylbegehren geäußert hat. Denn das ist ja noch was anderes, als den Asylantrag zu stellen. Mehdi konnte sich aber nicht mehr genau erinnern.

Entscheidend ist also das Datum des Asylbegehrens und nicht des Asylantrags?

Genau, denn das BAMF muss laut der Dublin-Verordnung innerhalb von drei Monaten nach dem Asylbegehren den Staat der ersten Ankunft zwecks Rückübernahme anfragen. Sonst ist die Rückübernahme nicht möglich. Im Fall eines Eritreers, den ich in Rechtsprech-

ungsdatenbanken fand, konnte dieser das Verstreichen der Frist mit seiner BÜMA (Bescheinigung über die Meldung als Asylsuchender), dem ersten Ankunftsnachweis, beweisen. Ich habe mich also auf die Suche nach Mehdis BÜMA gemacht.

Das klingt ein bisschen nach Detektivarbeit.

Das war es auch wirklich. Ich bin alle Stationen zurück gegangen, wo er jemals untergebracht war und bin schließlich doch über viele Umwege an seine BÜMA gekommen. Wie genau, wird mein Geheimnis bleiben. Mehdi wurde dann auch tatsächlich entlassen.

Wo ist Mehdi jetzt und wie geht es ihm?

Er ist immer noch in einer Übergangsunterbringung in München und wartet darauf, dass er irgendwo längerfristig bleiben kann. Ihn hat das alles so gestresst, dass er mittlerweile in psychiatrischer Behandlung ist. Es nimmt aber alles kein Ende. Letzten Freitag war er im Landratsamt und wollte sein Geld abholen. Da hat man ihm gesagt, er habe Fingerabdrücke in Italien. Er war aber nie in Italien. Ich denke, die haben ihn einfach verwechselt. Es herrscht echt totales Chaos ... Letztendlich darf er aber hierbleiben, da bei ihm die

Drei-Monatsfrist abgelaufen ist. Jetzt ist er psychisch fertig, kann nicht zur Schule gehen, hat immer noch keine Krankenkassenkarte. Im Februar hat er sein richtiges Interview und wir warten mal, was passiert. Er kann nicht mehr schlafen und ist antriebslos. Ich glaube, er hat eine Erschöpfungsdepression. Das große Ziel ist, dass er ab September eine Ausbildung anfangen kann.

Ein Satz von ihm geht mir nicht aus dem Kopf, den er trotz all des Chaos gesagt hat: „Das Beste an Deutschland ist, dass man morgens aus dem Haus geht und weiß, dass man abends wiederkommt.“ <



STADT ODER LAND? IDENTITÄT

- Zu wem g'hörst' n du?
- Zum Ledererhof.
- Ja, bist du da Bua vom Kreuzer Sepp!?!
- Ja, fralle!
- Schaust aber ganz schee g'schleckt für an Doafbua!
- Des her i imma.
- I studier' seit zwoa Joahr in Minga ...



„Wer runterfiel, der wurde zurückgelassen“

ds Unsere Gruppe hat eine geflüchtete Person aus Nigeria zu der Geschichte ihrer Flucht befragt und wir haben diese Geschichte dann bebildert.

Von Jona Kraetzig, Sarah Neumann, Marlon Parzhuber und Neslihan Polat



Woher kommst du?

Ich komme aus Edo in Nigeria.

Hat es lange gedauert, bis du in Europa angekommen bist?

Sechs Monate hat meine Reise von Nigeria nach Italien gedauert. Ich bin von Edo mit dem Bus erst mal nach Agadez in Niger und von dort aus in einem Jeep nach Libyen gefahren. Wir waren sieben Tage auf der Ladefläche des Jeeps unterwegs, durch die Wüste und dann schließlich mit dem Boot Richtung Europa. Das erste europäische Land, in dem ich war, war Italien. Und danach Deutschland.

Wie war der Weg durch die Wüste?

Es mussten sich 35 Personen auf der Ladefläche zusammenzwängen. Es war eine Katastrophe. Einige von uns, die am Rand saßen, mussten sich auf Rohre setzen, die außerhalb der Ladefläche befestigt waren. So passten mehr Leute auf den Wagen, aber es war gefährlich. Unsere Beine hingen aus dem Truck und wer runterfiel, der wurde zurückgelassen. In den sieben Tagen hielten wir nur drei Mal an, um zu tanken und Nahrung zu kaufen. Die Fahrer kümmerten sich um das Wasser, aber nicht um das Essen, das musste jeder für sich selber besorgen. Für die sieben Tage in der Wüste wurden sechs 50 Liter Kanister auf der Ladefläche bereitgestellt. Jeder einzelne hatte eine Flasche Wasser am Gürtel und wenn man am Rand saß, musste man festgehalten werden, damit man nicht runterfällt, wenn man seine Flasche gelöst hat.



„Wie Sardinen in der Büchse mussten wir uns auf der Ladefläche eines Pick-ups verstecken. Wir durften nur nachts losfahren, damit uns die Polizei nicht sieht. Die Fahrer spannten eine Plane über uns.“

Waren da auch Kinder und Jugendliche dabei?

Ja, es waren Kinder und Jugendliche dabei. Und viele von ihnen ohne Eltern.

Wie war es dann, als du in Libyen angekommen bist?

Ich bin in Sabha angekommen. Das war einer der gefährlichsten Orte auf meiner Reise, dort wurde ich Zeuge von Menschenhandel und Mord. Auf den Straßen waren die *Asma Boys* unterwegs. Das sind bewaffnete Männer in Uniformen, die es auf Migranten und Migrantinnen abgesehen haben. In Libyen habe ich eine junge Frau kennengelernt. Sie saß weinend an einem Zaun. Und auf die Frage wieso sie weint, erzählte sie mir, wie sie von ihrem Arbeitgeber vergewaltigt worden war und von ihm schwanger wurde. Die Leute ihres Chefs verprügelten sie so lange, bis die

Männer glaubten, sie habe das Kind verloren. Danach wurde sie schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht, aber die Kosten, die dadurch entstanden sind, musste sie später abarbeiten. Das ist unmenschlich! So etwas darf nicht passieren. Ich wollte es nicht glauben.

Wie bist du diesem Ort entkommen?

Durch Bekanntschaften, die man macht. Die Flucht musste nachts passieren, damit die Polizei nichts mitkriegt. Ich wurde zusammen mit anderen auf einer Ladefläche gestapelt, wie Sardinen in der Dose. Sie legten eine Plane über uns und brachten uns zu einem Boot, das in Tripolis lag.



„Wir sind sieben Tage durch die Wüste gefahren.
Wer sich nicht mehr halten konnte, fiel vom Pick-up und blieb zurück.“



Das Boot, das euch nach Italien bringen sollte?

Ja, von Tripolis sollten wir dann nach Italien. Es war ein kleines Boot und wieder viele Leute. Die Frauen und Kinder mussten im inneren Teil sitzen und die Männer außen, als eine Art Schutz. Der Bootsfahrer war aus Gambia. Das gab Probleme, da Nigerianer und Gambier sich nicht gut verstehen. Es gab Streitigkeiten über alles Mögliche. Da er aber das Steuer in der Hand hielt, waren wir Nigerianer an allem schuld. Es war nicht einfach damit umzugehen. Sie drohten, uns aus dem Boot zu schmeißen und wir können nicht schwimmen, sie schon.

Und als ihr in Italien angekommen seid?

Wir sind nicht so einfach angekommen. Wir waren kurz vor der Küste, als die Küstenwache kam. Sie taten aber nichts und lachten, als sie uns gesehen haben. Als sie uns die Schwimmwesten zuwarfen, wurden einige von uns ungeduldig und sprangen über Bord. Alle wurden panisch. Das war der Grund dafür, dass manche ertrunken sind.

Wurdet ihr an der Küste voneinander getrennt?

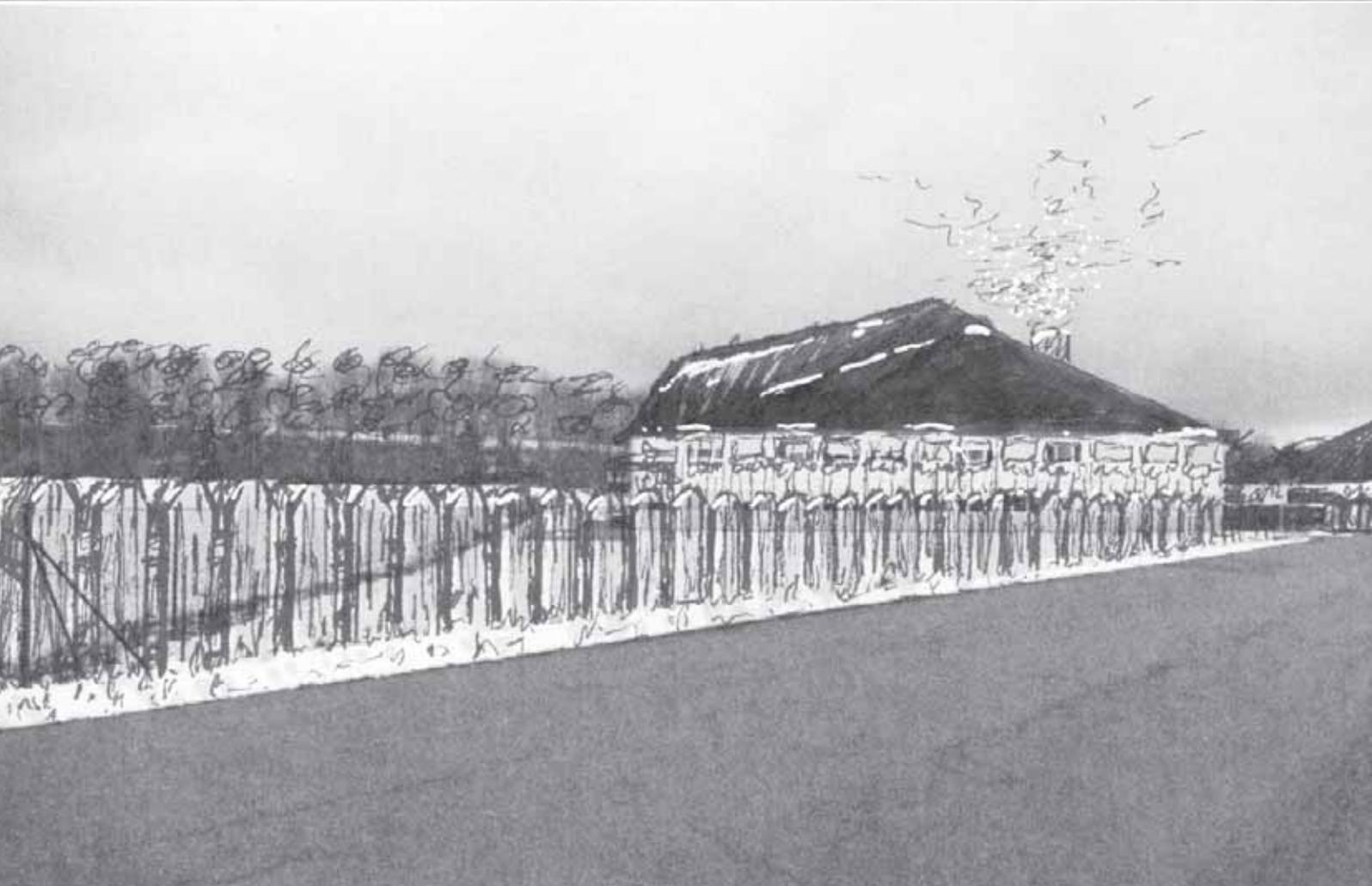
Familien ließen sie zusammen. Aber Männer, die alleine unterwegs waren, so wie ich, wurden dahin zugewiesen, wo Platz war.

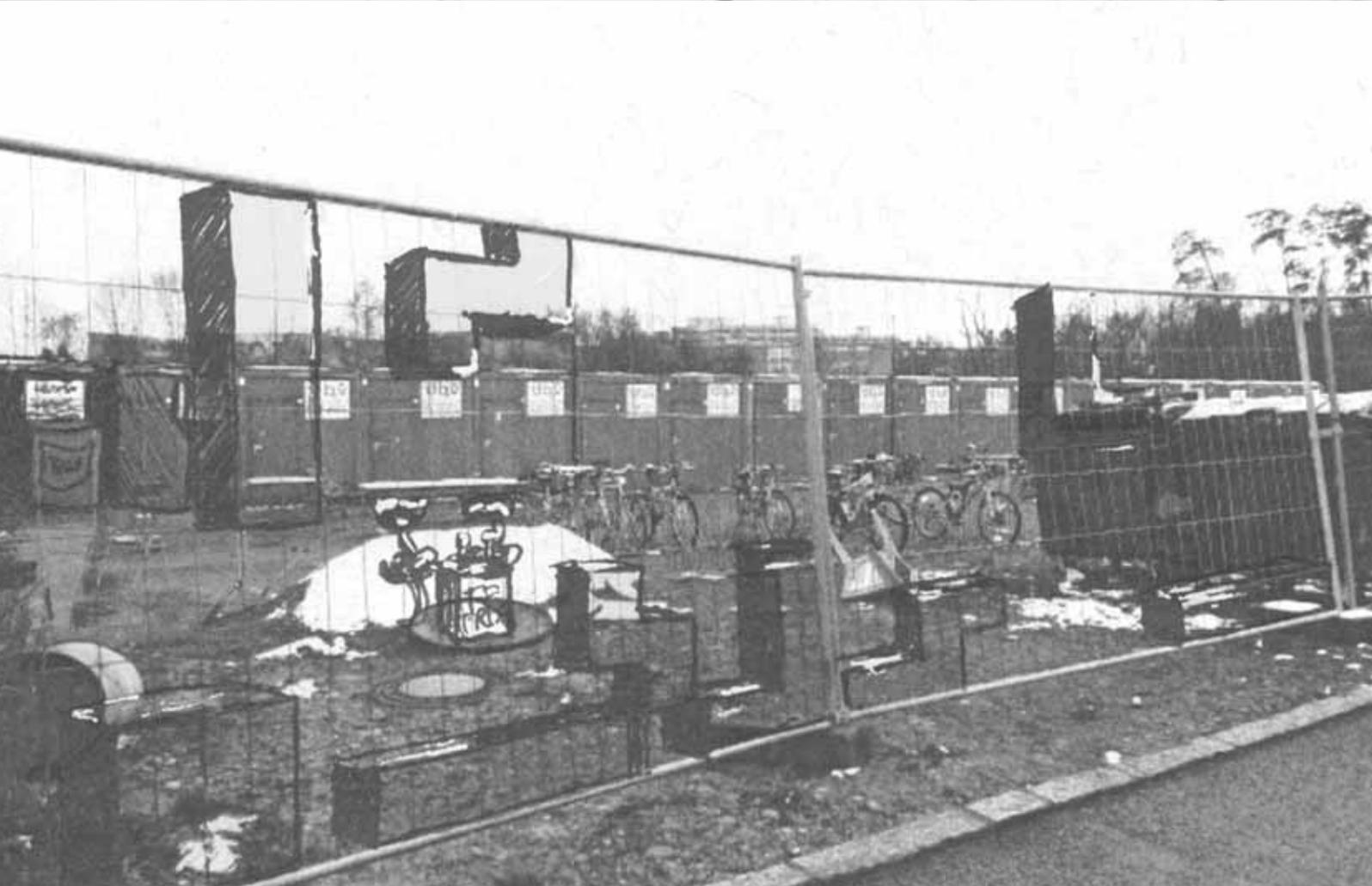
Wo bist du dann hingekommen?

Ich wurde einem Auffanglager in Sizilien zugewiesen. Dort war ich für zwei Wochen und durfte nicht raus. Die Einwanderungsbehörde will natürlich deinen Namen wissen. Sie geben dir etwas zum Anziehen, aber sie geben niemandem eine Auskunft. Man ist wie ein Gefangener dort. Man hatte keine Freiheit und es war langweilig.

Und als du in Deutschland angekommen bist?

In Deutschland habe ich viel mehr Freiheiten gehabt. Ich habe Geld bekommen, um mir Klamotten zu kaufen.<







#heimatland
Eine Foto-Illustrations-Serie von Lena Matern und Annika Ollikainen

Integration auf Bayrisch

Schulpflicht gilt bundesweit und ohne Ausnahme. Nicht so in Bayern. Dort mussten Eltern erst ein Gericht bemühen, damit ihre zwei Töchter wieder die Regelschule besuchen dürfen. Von Jana Weidhaase.

Schule ist blöd! Wer kennt diese Gedanken nicht aus der eigenen Schulzeit. Ätzende Hausaufgaben, gähmend langweilige Fächer und dann diese nervigen Mitschüler*innen. Für Magdalena und Sophie, die ihre Schule auch blöd fanden, hatte das andere Gründe. Sie besuchten eine besondere Schule im Abschiebelager. In diesem Lager in Manching wohnen geflüchtete Menschen nur für kurze Zeit,

Eltern erstreiten vor Gericht
das Recht ihrer Kinder auf Schule

Am Lagerunterricht mussten Magdalena und Sophie mit anderen Kindern aus besonderen Ländern teilnehmen, seit sie mit ihren Eltern im Abschiebelager Manching wohnen müssen. Bevor sie ins Abschiebelager kamen, hatten sie bereits eine Regelschule in

***Integration soll nur für diejenigen gelten, bei denen klar ist,
dass man sie nicht abschieben kann***

heißt es. Kurz, das können auch 24 Monate sein, die Dauer eines Asylverfahrens, oder, bei einer Ablehnung des Asylantrags als „offensichtlich unbegründet“, bis zu ihrer Ausreise oder Abschiebung. Kurz ist eben relativ.

Die Kinder sind nicht in der Lagerschule, weil sie speziellen Förderbedarf hätten; sie kommen einfach aus einem besonderen Land – aus einem der Länder, aus denen Flüchtlinge kommen – und sie haben einen besonderen asylrechtlichen Status.

einer anderen Stadt in Bayern besucht. In der Lagerschule in Manching gibt es nur Deutschunterricht. Dort konnten Magdalena und Sophie nichts Neues oder Spannendes lernen, weil sie eh schon so gut Deutsch sprechen. Sie sind ja nicht blöd, sondern die Lagerschule ist blöd. Ihre Eltern klagten den Schulbesuch mit Hilfe ihres Rechtsanwalts ein. Und weil sie anscheinend doch nicht nur vorübergehend in Deutschland sind, mittlerweile sind es gut vier Jahre, entschied nun das Verwaltungsgericht im Eilrechtsverfahren, dass die Kinder erst mal bis zum Ende des

Lagerschule

Seit September 2015 hat der Freistaat Bayern in Manching/Ingolstadt und in Bamberg zwei sogenannte Ankunfts- und Rückführungseinrichtungen (ARE) betrieben. Diese waren primär für geflüchtete Menschen aus sogenannten „sicheren Herkunftsstaaten“ vorgesehen, die nur ein beschleunigtes Asylverfahren durchlaufen. Inzwischen sind diese Lager jedoch erweitert worden – zwei neue Standorte in Deggendorf und Regensburg – und Manching/Ingolstadt wurde in ein Transitzentrum umbenannt. Auch sind neben Flüchtlingen vom Balkan auch Asylsuchende anderer Herkunftsstaaten dort untergebracht. Das Ziel dieser Lager ist es, Geflüchtete, gerade solche, denen der Staat eine „schlechte Bleibeperspektive“ attestiert, in diesen Einrichtungen zu halten und jegliche Integration zu unterbinden. Dies gilt auch für die dort eingewiesenen Kinder, die nur einen reduzierten Übergangs-Klassen-Unterricht auf dem Gelände erhalten.

Sechs Schulkinder in Manching durften nun nach einem Gerichtsbeschluss wieder am Unterricht in der Sprengelschule teilnehmen. Inzwischen hat die für Manching/Ingolstadt zuständige Regierung von Oberbayern sogar noch weiter eingelenkt und mitgeteilt, dass alle Kinder, die hinreichend Deutsch sprechen, zum Regelschulunterricht zugelassen werden sollen. Die übrigen Bezirksregierungen – für die Lager in Bamberg, Regensburg und Deggendorf – haben hierzu noch nicht Stellung bezogen. Insgesamt betrifft diese Praxis etwa 200 schulpflichtige Kinder in allen genannten Unterkünften. Ein Viertel davon, so schätzt Rechtsanwalt Heinhold, könnte in die Regelschulen gehen.

Schuljahres 2017/2018 eine ganz normale Schule besuchen dürfen. Bis dahin soll in der Hauptsache entschieden sein, wie es weitergeht. Eigentlich hatte die Regierung das auch schon mal so gesehen, als der Rechtsanwalt 2016 das erste Mal gegen das „Schulverbot“ mit einer Klage drohte. Damals hatte die Regierung Einsicht, ganz ohne einen richterlichen Beschluss. Doch mit Beginn des neuen Schuljahres 2017 durften die Kinder wieder nicht in die reguläre Schule und mussten in die Lagerschule.

Grundlage der Lagerschule ist das Bayerische Integrationsgesetz. In das Bayerische Erziehungs- und Unterrichtsgesetz (BayEUG) wurde mit Inkrafttreten des Bayerischen „Integrationsgesetzes“ ein Paragraph (§ 36a Abs. 3 Satz 6) eingebaut, der Integration verhindert. Integration soll nur für diejenigen gelten, bei denen klar ist, dass man sie nicht abschieben kann.

Solange dies noch nicht entschieden ist, gibt es eben keine Integration. Dieser Paragraph schreibt vor, dass Kinder in „besonderen Aufnahmeeinrichtungen“ vom regulären Schulbesuch ausgeschlossen sind. Weil es trotzdem noch die Schulpflicht gibt, soll es auch im Lager eine Schule geben. Die bayerischen Lehrer*innen haben also Ausgang und dürfen mal zur Abwechslung ihres Beamtendaseins in einem Flüchtlingslager unterrichten.

In Lagerschulen erhalten Kinder nur Deutschunterricht

Vielleicht ist es ja als Integration für die Lehrer*innen im Flüchtlingslager gedacht, Integration ist eben keine Einbahnstraße. Dann macht auch wieder Sinn, warum die Lagerschulregelung im Integrationsgesetz steht. Ähnlich wie in „Übergangs-Klassen“ an normalen bayerischen Schulen lernen die Kinder hier erst mal gescheit Deutsch, um sich mit den anderen Flüchtlingskindern mal in einer anderen Sprache zu unterhalten als immer nur in ihrer Muttersprache. So können sie auch über ihre Eltern lästern, ohne dass die was verstehen, denn für die gibt es ja keine Deutschkurse. Und im Falle der Abschiebung stören dann wiederum ihre Mitschüler*innen und deren Eltern nicht so die Polizei, wie das schon mal an einer Nürnberger Schule der Fall war.

Apropos Schulpflicht: Ob alle Kinder wirklich an diesem Unterricht teilnehmen, wird nicht so genau kontrolliert. Die Mitarbeitenden des Lagers schauen schon mal und reden im Ernstfall mit den Eltern, wenn deren Kinder dem Unterricht fernbleiben. Aber so wirklich wichtig ist es wohl dem Staat mit der

Schulpflicht nicht. Sonst wäre dem Schulamt ja etwas Besseres eingefallen als Lagerschulen. Ganz besonders blöd an diesen „Schulen“ ist auch, dass dort in altersgemischten Gruppen unterrichtet wird. Da sitzen also kleine Kinder und große, welche, die schon Deutsch können und solche, die dazu noch lange brauchen werden. Das macht das Lernen nicht einfacher und auch nicht lustiger.

Jana Weidhaase
ist Mitarbeiterin
beim Bayerischen
Flüchtlingsrat und
engagiert beim
Infomobil, das
regelmäßig in das
Transitzentrum
Ingolstadt/Manching
fährt.

Regelschulen als Orte, die Wissen vermitteln und Integration ermöglichen

Aber zurück zum Schulbesuch von Magdalena und Sophie. Hier stellte das Gericht fest, dass die Kinder erstens nicht einmal verpflichtet sind, in einer besonderen Aufnahmeeinrichtung zu wohnen, da ihre Asylverfahren nicht im beschleunigten Verfahren (gem.

Sechs Schulkinder in Manching durften nun nach einem Gerichtsbeschluss wieder am Unterricht in der Sprengelschule teilnehmen

§ 30a AsylG) durchgeführt wurden. Und weiter kommt es zu dem Schluss, dass der berühmte Paragraph des Bayerischen Erziehungs- und Unterrichtsgesetz (§ 36 Abs. 3 Satz 6 BayEUG) lediglich für Kinder gedacht sei, die erst seit Kurzem in Deutschland sind und nicht gut Deutsch sprechen. Für Magdalena und Sophie gilt wie für andere Kinder in Bayern, dass sie gemäß ihres Alters und Wissenstandes in die entsprechende Jahrgangsstufe einzuschulen sind. Schade nur, dass dieses Urteil bisher nur sechs Flüchtlingskinder betrifft (es haben zwei weitere Familien geklagt), die im Transitzentrum in Manching wohnen. Da lassen sich doch sicher noch mehr Kinder finden, auf die das zutrifft.

Es sind jedenfalls ganz besondere Kinder, wie Magdalena und Sophie, die trotz dieser Diskriminierung immer noch nicht ihren Lerneifer verloren haben, und die nun Dank des Gerichtsurteils vom Januar 2018 (vorerst) wieder Spaß an Schule finden. Seitdem besuchen sie wieder eine normale Regelschule, in der nach dem bayerischen Lehrplan unterrichtet wird, wo Zeugnisse ausgestellt werden und Integration stattfinden kann.<

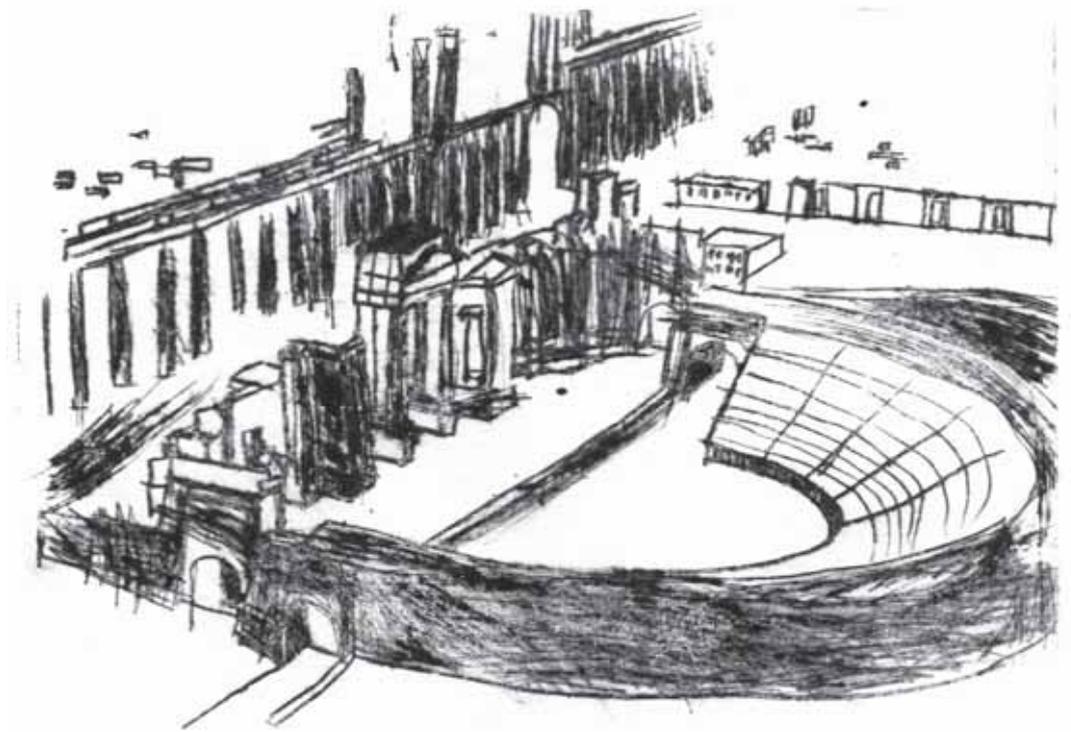


STADT ODER LAND? SICHERHEIT

- Ist dir das nicht zu riskant in Kryptowährung zu investieren?
- Ach, was soll denn schon groß passieren?
- Am Ende sitzt du noch auf der Straße!
- Naja, dann wird sich doch um mich gekümmert, verhungern werde ich sicher nicht.

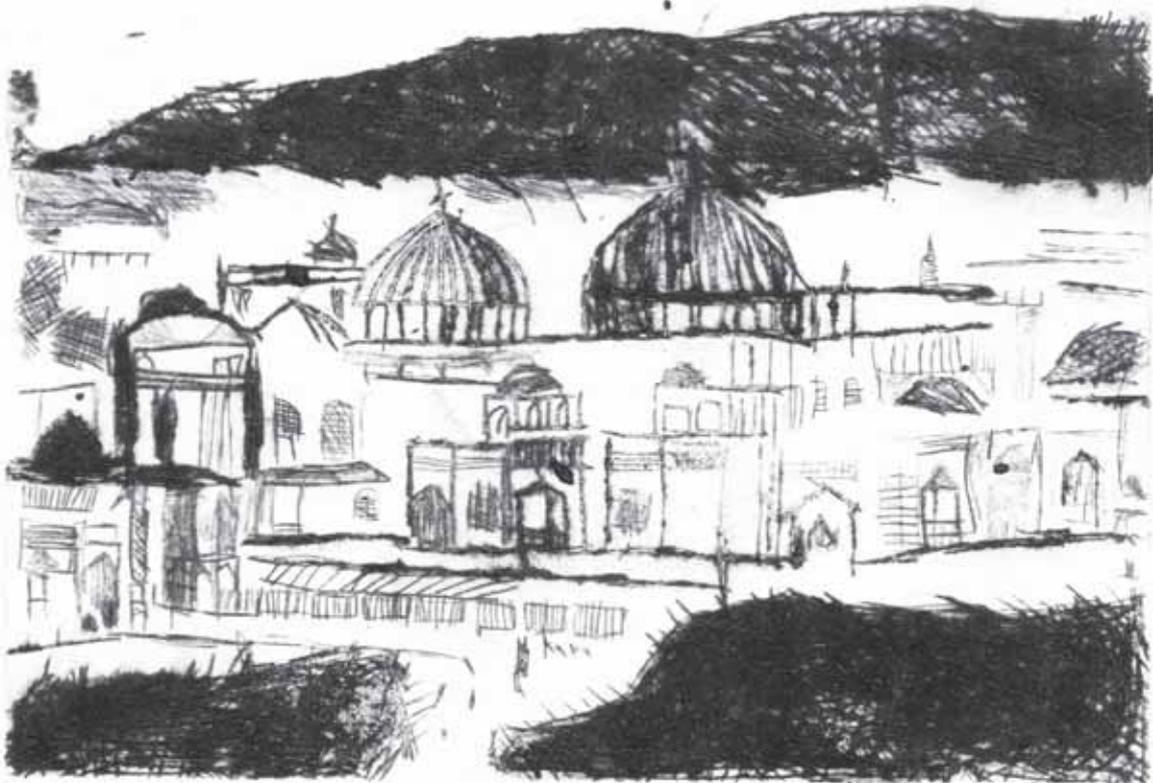


Aobeda 15,
Palmyra/Syrien *Mein Bild
zeigt die antike Oasenstadt
Palmyra. Große Teile der
Stadt sind im Krieg zerstört
worden. Ich bin mit meiner
Schwester und ihrem
Schwager in Deutschland.
Meine Mutter ist in Syrien
und mein Vater wurde
ermordet.*



Sally 13, Damaskus/Syrien
*Dieses Bild stammt von
Cedra. Sie ist nicht mehr in
Neumarkt. Es zeigt die
Altstadt von Damaskus mit
vielen Geschäften für
Touristen, die jetzt im Krieg
nicht mehr kommen.*

Israa 15, Syrien und
 Javad 15, Afghanistan
*Ich habe mit Javad aus
 Afghanistan dieses Bild
 seiner Heimat gemacht.
 Ich kann leider nichts
 zu diesem Bild sagen,
 da Javad nicht mehr
 hier ist. Ich male gerne
 und da lege ich meine
 Gefühle und Erlebnisse
 hinein.*



Hafiza, Edlib/Syrien
*Edlib liegt im Norden
 Syriens und heißt die
 „Grüne“ weil sie für ihre
 Bäume, das Obst,
 Kirschen und Oliven
 berühmt ist. 500.000
 Einwohner lebten in
 dem gemäßigten Klima
 am Fluss Orntes. Edlib
 ist von Bergen umgeben.
 Es gibt ein Wandergebiet
 mit archäologischen
 Stätten und vielen
 Olivenbäumen. Ich bin
 Jamal, der Bruder von
 Hafiza und komme aus
 Edlib. Seit einem Jahr
 wohne ich mit meiner
 Familie in Neumarkt.
 (Eine Bombe verletzte
 mich an den Schultern.
 Unser Bruder starb 2014
 durch eine Bombe.)*

Sally 13,
 Damaskus/Syrien
Ich ging in Damaskus, der Hauptstadt Syriens auf die Franziskaner Schule. Auf dem Bild von mir sieht man ein altes Museum, in dem es viel Archäologie zu sehen gibt. Meine Cousine arbeitet dort. Ich hoffe, dass ich sie wiedersehen werde. Ich bin glücklich, dass ich in Deutschland in Frieden und Sicherheit leben kann.



Mohammed 15,
 Aleppo/Syrien
Ich heiße Mohammed, aber meine Freunde nennen mich Murad. Mein Bild stammt von dem Stadtteil Aleppos, aus dem ich komme. In Deutschland bin ich mit meinem Vater seit Anfang 2016. Mein Vater und ich sind oft traurig, weil meine Mutter und meine Schwester noch in der Türkei sind.

Das bin ich

ds Junge Geflüchtete zeichnen die Orte, die sie verlassen mussten

Die Bilderserie entstammt dem Kalender „Brücken bauen“, der als Projekt einer Übergangsklasse der Mittelschule West in Neumarkt in der Oberpfalz entstand. Die 13 bis 15 Jahre alten geflüchteten Jugendlichen haben dafür im Internet nach Fotos von den Orten und Städten gesucht, aus denen sie geflohen sind – Orte, die inzwischen zum großen Teil vom Krieg zerstört sind – haben diese Bilder ausgedruckt und als Radierungen nachgeritzt. Die Projektidee stammt von Alois Dorfer, der Lehrer der Geflüchteten, die praktische Umsetzung wurde von der Kunstlehrerin Melanie Köhler unterstützt. Die beiden Schülerinnen der Designschule München, Laura Conrad und Jessica Duran, haben über Herrn Dorfer, den Schwiegervater einer der beiden Schülerinnen, von diesem Projekt erfahren und einige Bilder aus dem Kalender an uns weitergegeben. Als sie die Bilder aus Neumarkt holen wollten, wurden sie indirekt Zeuginnen einer Abschiebung – sobald man sich mit dem Thema Flucht und mit Geflüchteten befasst, begegnet man bewegenden und traurigen Szenen.

So hat Laura Conrad diese Situation erlebt:

„Wir entschlossen uns im Rahmen des Projekts der Designschule, persönlich Kontakt mit geflüchteten Personen aufzunehmen. Jessicas Schwiegervater unterrichtet und betreut in einer Mittelschule als Konrektor mehrere Klassen von Geflüchteten. So haben wir erfahren, dass die Jugendlichen in anderen Projekten öfter zeichneten und ihnen das großen Spaß gemacht hatte. Eine schöne Idee.

Mehrmals wollten wir die Fahrt von München nach Neumarkt antreten, bis wir schließlich im Zug saßen. Wir waren beide gespannt auf das, was uns erwarteten würde. Jessica hatte die jungen Leute bereits kennen gelernt und ich freute mich darauf, sie endlich zu treffen. Doch auf der Hälfte der Fahrt bekamen wir einen Anruf: Völliges Chaos war ausgebrochen und die Polizei war an der Schule.

Wie sich herausstellte, waren am Morgen zwei am Boden zerstörte junge Männer vor der Schule aufgetaucht. Ihre Schwester war in aller Frühe abgefangen worden und saß nun mit ihren Eltern in einem Flieger. Ziel: Afghanistan.

Unser Projekt war vergessen. Die Schüler*innen waren unruhig und viele wurden heimgeschickt. Die Situation war aussichtslos, niemand konnte etwas unternehmen. Zwar rief eine Schülerin als Dolmetscherin bei dem Gericht an, aber ohne Erfolg. Die Brüder mussten hinnehmen, von ihrer Familie getrennt zu sein und allein zurück zu bleiben. Es war für uns etwas ganz anderes, eine solche Situation hautnah mitzuerleben und nicht nur davon zu lesen. Den restlichen Tag herrschte eine bedrückte Stimmung. Uns war klar, das hatte mit Gerechtigkeit nichts zu tun. Darum war es uns persönlich noch wichtiger, den Jugendlichen eine Stimme zu geben, die sie sonst nicht haben.“<

REISESCHIFFEL

Wer schiffelt am besten? Der kompakte Würfelspaß für Unterwegs!

für 2 - 200.000 (absolute Obergrenze) Spieler von 0-99+ Jahren

JETZT NEU: Du und Deine Mitspieler sind auf der Flucht, es sind keine klugen Strategien erforderlich, der reine ZUFALL entscheidet über Dein neues Zuhause. Ob Hütte, Container, Großhalle oder Zelt, es ist für jeden etwas dabei!

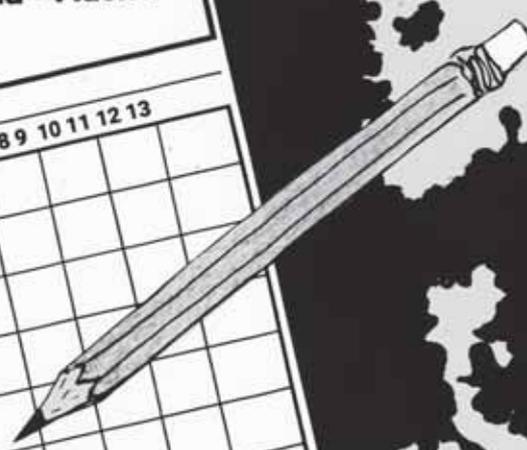
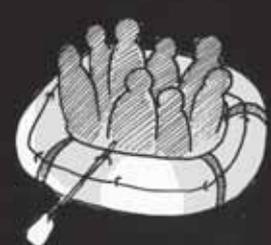
Garantiert Spaß für die ganze Familie!

Stadt - Land - Flucht

SCHIFFEL

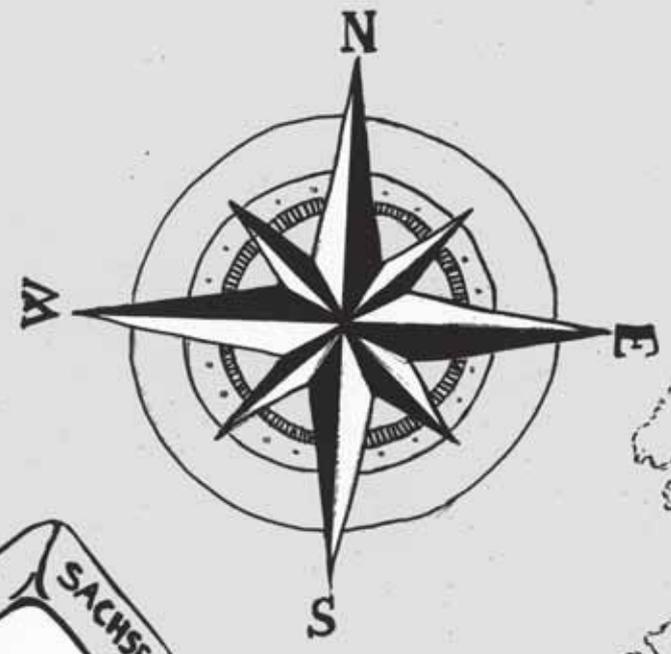
(Gewinn)karte

Spieler		1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13																	
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13					
□ □ □	nur Einser zählen																		
□ □ □ □	nur Zweier zählen																		
□ □ □ □ □	nur Dreier zählen																		
□ □ □ □ □ □	nur Vierer zählen																		
□ □ □ □ □ □ □	nur Fünfer zählen																		
□ □ □ □ □ □ □ □	nur Sechser zählen																		
gesamt →																			
Bonus bei 63 plus 25																			
gesamt oberer Teil →																			
Herzlichen Glückwunsch, Willkommen in der EU!																			
Dreierpasch		alle Augen zählen																	
Viererpasch		alle Augen zählen																	
Full-House		25 Punkte																	
Kleine Straße		30 Punkte																	
Große Straße		40 Punkte																	
Kniffel		50 Punkte																	
Zurückgehen																			
gesamt unterer Teil →																			
Endsumme →																			
Vielleicht beim nächsten Mal.																			
Geschafft! Jetzt kann es sich nur noch um Monate handeln...																			



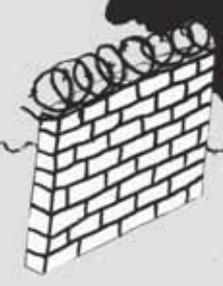

KASERNE
ZELT
CONTAINER



DEUTSCHLAND
ITALIEN
UNGARN

SACHSEN
BAYERN

STADT
LAND
DORF




Müller



Entspannter Party-Patriotismus: Weltoffene
Fußballfans feiern ihre Mannschaft

Länderspiel

In wenigen Wochen beginnt wieder eine Fußball-Weltmeisterschaft. Und in Deutschland werden in Schwarz-Rot-Gold gewandete Massen im kollektiven nationalen Rausch Kneipen und Straßen erobern, um ihre Mannschaft und ihr Land zu feiern. Doch der angeblich weltoffene Party-Patriotismus ist nichts anderes als ein ausschließender Nationalismus in seinen verschiedenen Formen. Von Pit Kühnöl.

„Es ist immer möglich, eine größere Menge von Menschen in Liebe aneinander zu binden, wenn nur andere für die Äußerung der Aggression übrig bleiben“, schrieb Sigmund Freud in *Das Unbehagen in der Kultur*. Ist die Gegnerschaft im Fußball und unter seinen Fans durch den kompetitiven Charakter des sportlichen Wettstreits schon vorgegeben, und mündet die Unterstützung des eigenen Teams meist nahezu zwangsläufig in die Ablehnung des anderen, so konstituiert sich auch die Nation durch die Abgrenzung gegenüber anderen. Was zur Nation gehört, wird durch das definiert, das nicht dazugehört, eben als „Negation der Negation“ (Hegel). Und genauso wie Fußballmannschaften stehen auch Nationen im kapitalistischen System untereinander im Wettstreit – in der Champions League der Kapitalmarktkonkurrenz versuchen sie die besten Plätze zu erkämpfen.

Müssen Nationen nun eben auf Grund dieser systemischen Zwänge einen gewissen Egoismus, also einen Nationalismus, an den Tag legen – ohne dies jetzt positiv bewerten zu wollen – war die Geschichte der deutschen Nation und des deutschen Nationalismus schon immer eine noch problematischere. In Frankreich oder den USA hat sich die Nation in ihrer Grundintention aus einem Freiheitskampf und einer Überzeugung der Gleichheit der Menschen entwickelt – ohne hier natürlich die durchaus vorhandenen rassistischen Aspekte oder die grundsätzliche Problematik eines jeden Nationalismus vergessen zu wollen – und war mit modernen, liberalen Grundwerten verbunden. Wer sich zu diesen Grundwerten bekannte, konnte Teil dieser Nation sein; wer dort geboren wurde, gehörte dazu, egal, woher die Großeltern kamen. In Deutschland war dies immer anders. Die deutsche Nation wurde nicht von der Bevölkerung

im Kampf gegen die Obrigkeit erkämpft, sondern vom preußischen Kaiser von oben herab diktiert. Der deutsche Nationalismus basierte nie auf liberalen Grundwerten, sondern auf Herkunft und Abstammung, auf Blut und Boden – nur, wer deutsche Vorfahren hat, darf Deutscher sein. Wohin dieser obrigkeitshörige völkische Nationalismus führte, ist bekannt. Ist Nationalismus an sich schon problematisch, da er eine künstliche Gemeinschaft durch Ausgrenzung und Abwertung Anderer konstruiert, so ist es der deutsche ganz besonders; sind Massenveranstaltungen (wie Fußballspiele) mit ihren Gruppendynamiken im Allgemeinen schon problematisch, da sie die Rationalität des Individuums durch den Reflex der Masse ersetzen, so sind sie es in Verbindung gerade mit diesem deutschen Nationalismus noch mehr.

Nation vs. Verein

Im Vereinsfußball ist es durchaus legitim und gesellschaftlich akzeptiert, seine Zuneigung einem Verein gegenüber an ästhetischen Gesichtspunkten festzumachen – man kann also in Hamburg Fan des *FC Bayern München* oder in München Anhänger*in des *FC Barcelona* sein, ohne dauerhafte negative Folgen befürchten zu müssen. Denn letztendlich ist die Rivalität, ja die Feindschaft zwischen Vereinen aus ein und derselben Stadt meist um ein Vielfaches höher als die zwischen Teams aus verschiedenen Städten. Im Nationalmannschaftsfußball hingegen ist der Zwang, sich dem Kollektiv unterzuordnen, wesentlich höher, wenn nicht gar – will man nicht mit mindestens sozialer Ächtung rechnen – unausweichlich. Man muss sich qua Geburt seiner Mannschaft und seinem ganzen Land verbunden fühlen, mit ihnen Höhen und Tiefen

durchwandern, mit ihnen feiern und trauern. Egal, wie wenig ästhetisch man das Spiel der Mannschaft findet; egal, wie wenig man die heraufbeschworene mythische Verbindung zum zufälligen Ort seiner Geburt spürt.

Natürlich gibt es im Vereinsfußball besorgniserregende Gruppendynamiken, verbunden mit einer gefährlichen, nahezu kultischen Verbundenheit mit dem Verein und einer bedingungslosen Hingabe der Fans ihrem Team gegenüber. Eine untrennbare Gemeinschaft, eine uniformierte Masse, ein irrationales Kollektiv, dessen Atmosphäre natürlich auch für autoritäre Charaktere interessant ist. Folglich haben viele Vereine ein Problem mit rechtsradikalen Fangruppen und Hooligans – einige Vereine, besonders in den unteren Ligen, haben den Versuch diese Probleme anzugehen, schon aufgegeben und die Fanblöcke den Nazis überlassen. Doch gibt es im Vereinsfußball auch Gruppen und Vereine, die eine dezidiert emanzipatorische Position vertreten. So zum Beispiel die *Schickeria*, die Ultras des *FC Bayern München*, oder der gesamte Verein des *SV Babelsberg 03*, die sich

Länder, die an einer Fußballweltmeisterschaft teilnahmen, aggressiver gegenüber anderen Ländern auftraten als Länder, die sich nicht qualifiziert hatten.

Ganz entspannt fremdenfeindlich

In Deutschland fanden kurz nach dem Weltmeistertitel 1990 die Pogrome von Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen statt, nach dem Titelgewinn von 2014 wurden AfD und Pegida groß – und diese Zusammenhänge sind nicht zufällig. Fußball befördert den Nationalismus. Die Berliner Sozialpsychologin Dagmar Schediwy hat für ihr Buch *Ganz entspannt in Schwarz-Rot-Gold?* während der Weltmeisterschaften 2006 und 2010 sowie bei der Europameisterschaft 2008 die Menschen auf den Straßen und Fanmeilen befragt – und das Ergebnis ist eindeutig. So geht es den meisten nicht um Spaß oder Fußball – die Mehrheit schaut sich Vereinsfußballspiele ohnehin nicht an, obwohl dort die wirkliche Spielästhetik zu finden ist –, sondern darum, die Zugehörigkeit zu ihrem Land auszudrücken, darum, endlich wieder stolz auf ihr Land sein zu können.

Viele Vereine haben ein Problem mit rechtsradikalen Fangruppen und Hooligans

regelmäßig nicht nur in ihren Choreographien gegen Rassismus und Antisemitismus sowie gegen Sexismus und Homophobie innerhalb und außerhalb der Stadien einsetzen. Der *SV Babelsberg* gründete 2014 mit dem Verein *Welcome United 03* sogar eine Mannschaft, die ausschließlich aus Geflüchteten besteht.

Solch einen progressiven Aktivismus findet man unter den Anhänger*innen des Nationalmannschaftsfußball nicht, egal, wie sehr der DFB sich auch mit kindlichen Kampagnen bemühen mag, gegen Rassismus vorzugehen. Im Gegenteil, dort kochen die niedersten nationalistischen Emotionen hoch. George Orwell nannte den Fußball „war minus the shooting“, der irische Schriftsteller George Bernard Shaw meinte, dass „der Sport den heftigen Hass zwischen den Nationen verstärkt und auch zwischen jenen Völkern Zwietracht sät, die ansonsten keinen natürlichen Grund haben, miteinander zu streiten“. Andrew Bertoli, ein Politikwissenschaftler der kalifornischen Universität Berkeley, hat in einer Studie sogar herausgefunden, dass

Und dieser Nationalstolz wurde immer mehr als natürlich empfunden, sodass „die Fußball-WM 2006 [...] den Charakter eines nationalen Coming-Out“ hatte, so Schediwy in ihrem Buch. Doch dieser Nationalismus, der Stolz auf die eigene Gruppe ist sozialpsychologisch betrachtet immer mit der Abwertung anderer Gruppen verbunden. Das entspricht auch den Ergebnissen der jahrelang von Wilhelm Heitmeyer und der Universität Bielefeld durchgeführten *Mitte-Studien*, wonach Nationalismus immer einhergeht mit Fremdenfeindlichkeit. Theodor Adorno hatte bereits in den Sechzigerjahren konstatiert, dass die Menschen „prinzipiell [...] bei Sportveranstaltungen einfach fremdenfeindlich“ seien. So verwundert es wenig, dass auch Schediwy während der Turniere ein vermehrtes Auftreten latenter bis offener Fremdenfeindlichkeit feststellte, angestachelt auch durch die Tatsache, dass das Beschimpfen der Gegner, ihrer Mannschaften und ihrer Länder im Wettkampf ein ganz normaler und akzeptierter Brauch zu sein scheint. Diese Abgrenzung schafft eine kollektive Identität und eine Identifikation

mit Mannschaft und Nation. Somit wird der Erfolg des Teams auch zum eigenen – man ist also wirklich selber Weltmeister und die Nation mit einem.

Diese Identifikation mit der Mannschaft und das Aufgehen der Einzelnen im fußballfeiernden nationalen Kollektiv entsprang nicht unbedingt dem Event der Weltmeisterschaft im eigenen Land an sich, sondern vielmehr einer soziopsychologischen Ursache, schreibt Schediwy. Ein Jahr vor der WM 2006 wurden die Hartz IV-Regelungen eingeführt und stellten einen Paradigmenwechsel in der deutschen Sozialpolitik dar, der durch alle Schichten hinweg als tiefer Einschnitt empfunden wurde. Und die Identifikation mit den gleichmachenden Kollektiven Fußball und Nation kann den drohenden Statusverlust und die nun fehlende integrative Wirkung des Sozialstaates kompensieren. Denn wenn auch Arbeitslosigkeit und Armut drohen mögen, so bleibt immer noch die Staatszugehörigkeit – ein Kollektiv in dem Erwerbslose, Vorstände und Bundestrainer alle gleich sind. In echten wie in gefühlten Krisenzeiten blüht der Nationalismus auf.

Den *Mitte-Studien* Heitmeyers zufolge, blieben diese Einstellungen allerdings nicht auf die Zeiten der Turniere beschränkt, sondern wirkten nach. Auch nach den Meisterschaften waren die Befragten nationalistischer und damit einhergehend fremdenfeindlicher und rassistischer eingestellt als davor. Doch nicht nur am rechten Rand, sondern bis weit in die sogenannte Mitte der Gesellschaft hinein. Und dies dauerhaft. Der Antisemitismusforscher Clemens Heni stellt im Gespräch mit der *Frankfurter Rundschau* die These auf, dass es ohne die WM 2006 nicht in diesem

Individueller Frust und kollektiver Rausch

Die durch die soziale Erosion und die Komplexität der Welt „atomisierten Einzelnen“ – oder die „vermassten Individuen“, wie Hannah Arendt sie nennt – haben in der Nation ein Kollektiv gefunden, das ihnen scheinbar wieder Bedeutung und Erfüllung gibt; „wer im Alltag gekränkt wird, sucht Zuflucht im Opium des Kollektivstolzes“ (Adorno). Und sei es nur, dass sie ihre doofen Fähnchen, die sie bei den WMs und EMs schwenken durften, nun montags gemeinschaftlich durch Dresden tragen können.

Doch das Kollektiv bietet nicht nur eine – im wahrsten Wortsinne – Heimat für das Individuum, es wirkt auch von außen auf dieses ein. Der durch den Fußball normalisierte und großgemachte Nationalstolz hat sich so in den Köpfen der Individuen festgesetzt, dass zum Beispiel mit Cem Özdemir sogar ein Politiker der Grünen in einer angeblich antifaschistisch gemeinten Rede der AfD mangelnden Nationalismus vorwirft und ihnen unterstellt, bei der Fußballweltmeisterschaft mit der russischen Mannschaft mitzufiebern, anstatt mit der deutschen. Mag die Zuneigung der europäischen extremen Rechten Putin gegenüber an dessen völkischer und autokratischer Politik und an der finanziellen Unterstützung liegen, die er diesen Parteien zukommen lässt, so ist es doch egal, wer welches Team anfeuert. Zudem ist es doch prinzipiell auch ein Fortschritt, wenn deutsche Faschisten einmal nicht in Russland einmarschieren wollen.

Der Nationalismus hat inzwischen so eine Wirkmächtigkeit entwickelt, dass man sogar Nationalisten vorwirft, sie seien nicht nationalistisch genug. Aller-

Ohne die WM 2006 wäre es nicht in diesem Ausmaß zu Pegida gekommen

Ausmaß zu Pegida gekommen wäre und dass es ohne Pegida keine AfD in der jetzigen Form gäbe. „Die Deutschland-Fahne bei der WM hat eine unglaubliche Bedeutung für das Zusammenschweißen von atomisierten Einzelnen, die sich zu großen Teilen gar nicht für Fußball interessiert haben. Insofern war das Thema nicht Sport, sondern nationale Identität“, so Heni.

dings stehen sich in besagtem Beispiel mit Gauland und Özdemir zwei unterschiedliche Varianten des Nationalismus gegenüber. Und auch Nationalmannschaft und DFB haben sich längst weiterentwickelt, weg vom plumpen völkischen Nationalismus ihrer Anhänger*innen oder eines Gaulands, hin zum eingangs erwähnten kapitalistisch geprägten Standortnationalismus.

Standort vs. Volk

Vereinsmannschaften funktionieren wie Unternehmen, sie suchen sich die besten und qualifiziertesten Spieler, ungeachtet derer Herkunft. Die erfolgreichsten Mannschaften waren schon immer jene, die von (Arbeits-)Migration profitierten – das völkische Prinzip

Geflüchteten nicht aus einfachster Menschlichkeit heraus Schutz und Sicherheit geboten wird, so wie migrierenden Menschen nicht die freie Wahl des Zuhause zugestanden wird, sondern auch dort immer nach dem nationalen Nutzen gefragt wird – doch die Unterscheidung in nützlich und unnützlich trägt den Wunsch der Elimination des Unnützlich schon in sich.

Wie aus dem Assessment-Center gecasteter Spielertyp

funktioniert dort nicht. Auch in der deutschen Fußballnationalmannschaft spielen immer mehr Spieler mit sogenanntem Migrationshintergrund. Nicht aus einem liberalen, emanzipatorischen Verständnis heraus, dass doch jeder Mensch dort leben (und spielen) können sollte, wo er möchte, sondern aus einem neoliberalen, nutzenmaximierenden: Eine nahezu rein bio-deutsche Mannschaft spielte einfach zu schlecht – wie es die fußballtechnisch eher erfolglosen Jahre um die Jahrtausendwende gezeigt haben.

Mag in einem auf Hochleistung und Effizienz angewiesenen Wettkampfsport wie dem Fußball eine Auswahl der Besten noch Sinn ergeben, so ist dies als Prinzip für eine Gesellschaft ein gefährliches.

Nation vs. Individuum

Dieser nutzenorientierte Standortnationalismus schlägt schnell wieder in den völkischen zurück, wenn die Leistung und damit der Nutzen nicht mehr stimmen. Wenn der Erfolg ausbleibt, wird den Özils, den Khediras und den Boatengs schnell vorgeworfen, dass sie zum Beispiel die Nationalhymne nicht mitsingen und sie sich daher angeblich nicht genug mit dem Land identifizierten – eben doch nicht deutsch genug seien. Vorwürfe, denen sich Bio-Deutsche nicht stellen müssen.

Mag sich die ganz extreme Rechte, von Gauland bis zur NPD, auch an diesem neuen standortnationalistischen Prinzip stören – ihre Farben sind schließlich immer noch das Schwarz-Weiß-Rot des Reiches und nicht das Schwarz-Rot-Gold der verhassten demokratischen Republik – so ist dieser scheinbare kleine Fortschritt dennoch keiner. Der Standortnationalismus ist immer noch ein ausgrenzender, diskriminierender – er löst das Individuum nur zum Teil aus der Totalität des völkischen Kollektives heraus, ordnet es nun aber der Totalität des Marktes unter. Fußball und Fans sind dafür anschauliche Symbole.

Eine bessere Welt wäre immer noch eine ohne Nation, Kapital und Fußball.<

Dieser neue markt- und effizienzorientierte Nationalismus verlangt nicht mehr nach dem stupiden teutonischen Panzer, mit dem sich der völkische Fan noch identifizieren konnte, sondern nach einem neuen Spielertyp. Einem wie aus dem Assessmentcenter gecasteten Spielertyp, der den Arbeitenden in der neoliberalen, sogenannten Leistungsgesellschaft entspricht. Maximale Leistungsbereitschaft und höchste Flexibilität, schnelle Reaktion auf neue Anforderungen und vor allem maximale Identifikation mit der Arbeitsstelle; Individualität wird nur begrenzt als nutzenbringender Faktor für das Unternehmen geduldet. Die einstige totalitäre Vereinnahmung des Subjekts durch das völkische Kollektiv wird so zur totalen, aber freiwilligen Auflösung des Subjekts in seine Marktförmigkeit. Dieser neue Nationalismus benötigt nicht mehr Blut und Boden, sondern nur noch Identität und Identifikation. Das nicht-bio-deutsche hat dort auch Platz.

Doch dies ist kein emanzipatorischer Fortschritt. Denn das Fremde, das Andere wird nicht aus einem humanistischen Verständnis heraus als etwas Gleichwertiges, Gleichberechtigtes akzeptiert, sondern nur solange es dem Standort einen Nutzen bringt. So wie

Pit Kühnühl
ist Politikwissenschaftler und befasst sich vorwiegend mit den Bereichen Nationalismus, Antisemitismus und Verschwörungstheorien.



Wenn du einen Menschen fragst ...

„Die großen Leute verstehen nie etwas von selbst. Und für die Kinder ist es viel zu mühevoll, ihnen die Dinge immer und immer wieder von neuem zu erklären. Wenn ihr euch über einen neuen Freund unterhaltet, wollen sie nie das Wesentliche wissen.“ — Der kleine Prinz, Antoine de Saint-Exupéry.

ds Es sind weder Zahlen, noch geografische oder persönliche Daten wichtig, um einen Menschen zu kennen. Diese machen einen Menschen nicht aus. Aus dieser einfachen Beobachtung heraus stellen wir Menschen mit ihren ganz persönlichen Eindrücken vor. Wir fragten verschiedene Menschen mit und ohne Fluchthintergrund nach ihrem liebsten Geruch. An Gerüche können wir uns über lange Zeit hinweg erinnern und oft verbinden wir mit ihnen ein emotionales Erlebnis. Von Jessica Beckmann und Louise Dittmann

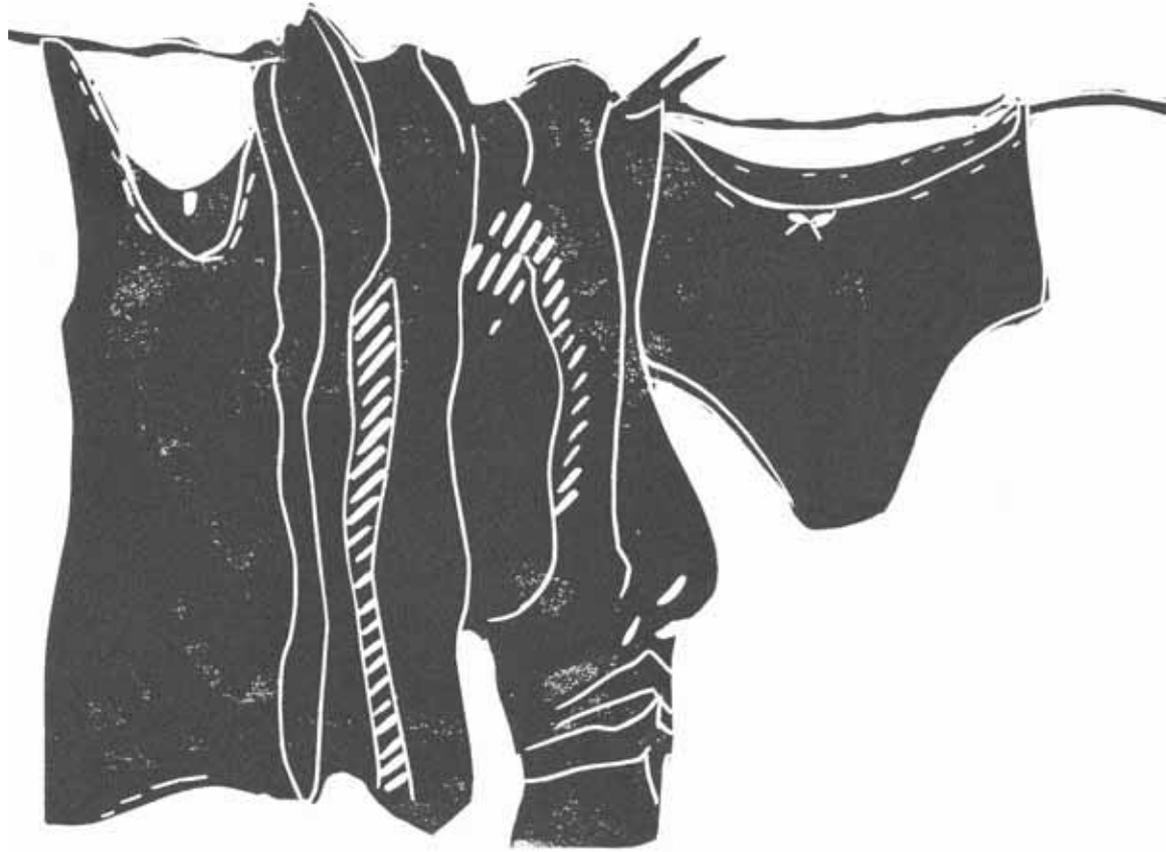
Mein Lieblingsgeruch ist der von Blumen, weil es Natur ist und das beruhigt meine Seele. Ich mag alle Blumen. Aber ich liebe zwei besonders: Die Rose, die geben wir der Liebe des Lebens, der Person, die für uns mehr als die ganze Welt ist und in unserem Herzen wohnt, und die Narzisse. Letztere ist eine Blume, von denen es viele in meiner Heimat gibt und die ganz toll riechen. Narzisse heißt Nargis und Gul heißt Blume. Gul Nargis.

Es gibt in meiner Heimat viele Geschichten von Blumen ...

Eine Blume heißt Laala, die gibt es nur in den Bergen von Afghanistan. Bei uns ist es so: Wenn ein Junge in ein Mädchen verliebt ist und das Mädchen ‚Nein‘ sagt, dann geht der arme Junge in die Berge und wohnt da mit den Blumen und dann denkt er, dass er mit seiner Liebe zusammen ist. Das ist die Arghawan Blume, die kommt im Frühling überall in Afghanistan vor.

Aber meine Lieblingsblume ist die Nargis. Die Nargis ist eine sehr saubere Blume. Die duscht jeden morgen. Wenn es nicht regnet, dann weint die Blume und wäscht sich durchs Weinen. Und Nargis ist ein Mädchename. Die Rose heißt Mursal bei uns, meine kleine Schwester heißt auch Mursal.

–M



Sonnen- und windgetrocknete Wäsche, auch gefriergetrocknete Wäsche, weil ich mich in der Natur wohlfühle und die Natur die Wäsche so schön macht. Weil das, was mich ständig umgibt, in Fülle in der Wäsche ist: Sonne ist in der Wäsche als Naturduft eingefangen.
Weil ich die Natur liebe.
Ich brauche die Natur.

- J

Ich liebe den Geruch von Kaffee. Er erinnert mich an die vielen Treffen mit meiner besten Freundin, die wir in Cafés verbracht haben. Treffen, bei denen wir unsere Freundschaft festigen konnten und uns kennen und verstehen gelernt haben. Wir haben gute, als auch schlechte Erfahrungen geteilt und besprochen. Und obwohl wir oft über unsere derzeitigen Probleme gesprochen haben, haben wir immer einen Grund zum Lachen gefunden. Auch wenn der Grund wir selbst waren. Der Geruch erinnert mich an lustige Gespräche, Vertrauen, Verständnis und echte Freundschaft.

-A



In einer Kleinstadt in einer Villa am Waldrand geboren, wuchs ich bis zu meinem 17. Lebensjahr in und mit dem Wald auf. Mit meinem Großvater unternahm ich über viele Jahre täglich einen Streifzug durch den Wald. Besonders gegenwärtig ist mir der würzige Duft eines sommerlichen Kiefernwaldes, aber auch der feuchte Pilzgeruch im Herbst. Der Wald ist mein Refugium, mein inneres Zuhause, er bedeutet für mich Freiheit und Geborgenheit zugleich. Ich kann mich jederzeit und von jedem Ort aus in meinen Wald hinein träumen, darin umhergehen, das Licht, die Geräusche und Düfte wahrnehmen.

-I

Ich liebe den Geruch von Nivea Aftershave. Es erinnert mich an meine Kindheit, bevor mein Vater unsere Familie verlassen hat und alles sich zum Schlechten entwickelt hat. Als alles noch einfacher war. Er trug es vor der Arbeit auf, das ganze Badezimmer roch danach. Irgendwann in der 6. Klasse verschwand der Geruch. Ich wusste nicht, warum. Ich merkte nur, dass von da an alles schlechter wurde. Die Einsamkeit begann und Menschen, die mir wichtig waren, gingen kaputt. Er erinnert mich an eine Zeit, in der alles noch heil war.

-C

Die Heimat der grauen Herren



Die deutschsprachige Rockgruppe *Frei.Wild* aus Südtirol ist eine Band, um die sich in der Vergangenheit zahlreiche Kontroversen bezüglich ihrer politischen Gesinnung, auch hinsichtlich der Vergangenheit des Frontmanns Philipp Burger, der Heimatthematik, die sie häufig aufgreifen und ihrer Fandynamik abgespielt haben. Die Gruppe wird von Kritiker*innen oft als Grauzonen- und sogar als rechtspopulistische Band gedeutet. Vor dem Hintergrund dieser Themen wird hier eine Analyse der Rhetorik, der Selbstdarstellung und der Gruppenbildung um die Band herum angestrengt. Von Florian Schäfer.

„Über Ekel aus Tirol wollt' ich niemals singen“ heißt es im Chorus des Songs *Lettre Noir* der Punkband *Pascow*. Doch im Sommer 2017 schlich sich der Track *Macht euch endlich alle platt* der Band *Frei.Wild* anlässlich der G20 Proteste in Hamburg erneut auf Youtubes Frontpage, der mit der altbekannten Rhetorik wieder das ominöse Kollektiv der Gleich-

im Neulingswerk, durch eine natürliche Ordnung, als notwendig auf den Plan gerufen dar. Eine plausible Begründung ist völlig irrelevant und dass es von Grund auf an Schwachsinn grenzt, wird für die Parole in Kauf genommen. Der Kern der Aussage ist, die Band ist notwendigerweise da und wird dringend gebraucht, im Fall von dem Video sogar so dringend,

Der erste Schritt ist, eine sinn- und inhaltslose graue Masse zu generieren, die aus nichts als ihrem Zusammengehörigkeitsgefühl heraus funktioniert

gesinnten anspricht. Über Ekel aus Tirol wollte ich auch nie schreiben, doch hat diese Art der Rhetorik und Kollektivbildung leider einen Text verdient.

Nicht einmal ein Jahr nach Verkündung der Pause der Band veröffentlicht *Frei.Wild* den neuen Titelsong zum gleichnamigen Album *Rivalen und Rebellen*. Der Videoclip dazu bedient sich, ähnlich wie der Text, einer simplen wie plakativen Methodik. Band wie Instrumente werden aus Staub und Verwahrung ausgemottet, immerhin sparen sie sich noch das Bild mit der Asche, während Philipp Burger skandiert, „die Evolution“ habe nach ihnen verlangt. Ob bei dieser Aussage die phonetische Nähe zu Revolution eine Rolle spielt oder ob Burger damit tatsächlich aussagen will, dass er und seine Kumpels die anpassungs- wie durchsetzungsfähigsten Exemplare der Spezies sind, sei jetzt mal dahingestellt. In Anbetracht der Minderheiten- und Opferdarstellung von sich selbst und ihren Anhänger*innen scheint das jedoch nicht ganz einfach zu argumentieren zu sein. Im Grunde genommen macht es auch keinen Unterschied, ob ein abstruses Konzept von Revolution oder ein sogar noch abstruser interpretiertes Konzept von Evolution nach ihnen verlangt hat. Im Gegenteil, die Textzeile, die ich sogar nachlesen musste, um den genauen Wortlaut des Autoren zu verstehen, macht den Punkt, auf den dieser Text hinauslaufen soll, sogar noch einfacher. Die Band stellt sich, aus einem zwingenden Umstand heraus, sei das eine Gesellschaftsordnung, wie schon in früheren Texten der Fall, oder eben die Steigerung

dass man sie aus ihrer wohlverdienten Verpackung hat auspacken müssen, um sie wieder in Einsatz zu bringen. Soweit ist das eigentlich schon abstrus genug.

Interessanter aber nicht aufschlussreicher wird es, wenn man sich ansieht, wer angesprochen wird. „Eine Band, gehasst und doch geliebt, die mit euch durch das Leben zieht“, heißt es weiter im Song. Ein Wir-Gefühl wird erzeugt, das keine weitere Spezifikation an den Angesprochenen stellt, als die Bereitschaft mit unseren vier Evolutionsiegern durchs Leben zu ziehen. Es wird zumindest keine oberflächliche Richtung angegeben, in welche der Weg gehen soll, wer aus welchen Hintergründen angesprochen wird oder womit man da eigentlich sympathisieren soll. Eine Strategie, die bei der Fangemeinde der Frankfurter Vorbilder auch gut funktioniert hat und von der sich auch zahlreiche Punkbands nicht freisprechen können. Der erste Schritt ist, eine sinn- und inhaltslose graue Masse zu generieren, die aus nichts als ihrem Zusammengehörigkeitsgefühl heraus funktioniert. In vielen Fällen würden sich die einzelnen Beteiligten ohne diesen Zusammenhang wohl eher die Schädel einschlagen, als einträchtig ihre Helden in seltsamer Mission zu feiern.

Geht es da doch um etwas?

So unterhaltsam es möglicherweise wäre, den Text von *Rivalen und Rebellen* Zeile für Zeile weiter zu betrachten, erscheint es doch ergiebiger, sich noch ein

wenig im weiteren Oeuvre der Band umzusehen. Weitere zwei Monate nach Erscheinen vom Titeltrack des neuen Albums folgte mit *Antiwillkommen* eine weitere Single mit Videoclip und spätestens jetzt ist klar: Das ist *Frei.Wild*, wie man sie kennt. Die Band, die sich selbst immer wieder aufs Neue davon distanziert, einer Grauzone zuzugehören, bezeichnet sich hier wieder als „hart an der Grenze und unbequem“. Der Text strotzt von den gewohnten und üblichen Plattitüden à la 'wir halten unseren Gegnern stand', auch wenn es in diesem Text wieder kein Indiz dafür zu finden gibt, wer genau das sein soll, und natürlich der üblichen wir 'lassen uns nicht unterkriegen'-Thematik. Heißt das dann einfach weiter Schattenboxen? Die Inszenierung des Videos wird da zwar noch nicht eindeutig, aber liefert zumindest etwas mehr Aufschluss und leitet gut zurück zum Titel *Macht euch endlich alle platt*.

Wir sehen hier hauptsächlich zwei Jungs im Frei.Wild-Ornat und eine Gruppe Jungs und Mädchen, die selbst rein oberflächlich von einem schwarzen Block kaum zu unterscheiden sind. Die beiden offensichtlichen Anhänger werden im Clip von verummumten gewalttätig angegriffen und es entsteht eine kleine Gewaltszenarie, in der die Fronten zumindest stilistisch nicht

und die negativen Reaktionen darauf, in Form von anderen Künstlern, die den Echo darauf boykottieren wollten und es zum Teil auch getan haben, oder betrachtet man die allgemeine mediale Kritik, an deren Speerspitze auch der Journalist Thomas Kuban steht, der mit seiner Berichterstattung über Rechtsextreme bekannt wurde. *Frei.Wild* hat tatsächlich mit Gegenwind zu kämpfen. Die Frage ist warum. Womit macht die Band sich ihre Kritiker*innen? Gegen den Vorwurf der Nähe zum rechten Spektrum sprechen sie sich selbst wie ihre Fans regelmäßig aus und auf Konzerten werden auch oft antirechte Parolen angestimmt. Der Hintergrund, dass Burger vor seiner Zeit bei *Frei.Wild* in einer tatsächlichen Rechtsrockband spielte, hilft dabei nicht unbedingt, jedoch distanziert er sich davon Mal um Mal, sodass es zumindest für die Fans als glaubwürdig erscheint, aber auch allgemein ist es nicht ganz einfach, der Band einen aktuellen rechten Hintergrund zu unterstellen. Trotzdem bleiben Vorwürfe und offene wie aktive Kritiker*innen.

Wer gegen wen?

Dass *Frei.Wild* mit dieser Opfer- und Ausschluss- thematik arbeitet, ist bereits angeklungen. Das ist ein wahnsinnig geeignetes Mittel ein treues und stark

Die Band bedient sich durchgehend des Vokabulars wie der Bildsprache genau der Extreme, die sie vorgibt, so sehr abzulehnen

unterscheidbar sind, während das andere Grüppchen mit einem manifest gewordenen metaphorischen Gegenwind zu kämpfen hat. Zum Ende des Videos haben alle beteiligten ihr Martyrium überstanden und das gewohnte Bild entsteht erneut; alle Beteiligten stehen gemeinsam mit ihren Helden zwischen grauen Plattenbauten und zelebrieren ihre Existenz und ihren Zusammenhalt gegen den Rest der Welt.

Frei.Wild und ihre Fans haben es offensichtlich schwer. Zumindest suggeriert dieses Lied das unmissverständlich. Das ist soweit auf ein realweltliches Szenario übertragen auch nicht falsch. erinnert man sich an die zahlreichen Echo-Nominierungen der Band

zusammenhängendes Kollektiv zu bilden. Aber so ganz im Dunkeln, wie in den bisher beschriebenen Texten, bleiben die Feindbilder dann doch nicht:

*„Macht euch endlich alle Platt
Ihr geht uns allen auf den Sack
Haut euch die Knüppel in die Schnauze
Scheiß-Extremistenpack
Wer übrig bleibt soll zahlen
Und um die anderen ist es egal
Sie wehen braun und wehen rot
Atme sie nicht ein
Ihre Winde bringen dir den Tod“*

heißt es im Chorus von *Macht euch endlich alle platt*. Was hier passiert, ist etwas, das sehr häufig und von vielen verschiedenen Seiten getan wird. Man nimmt nicht vergleichbare Akte aus verschiedenen Richtungen, mit verschiedenen Mitteln und verschiedenen Hintergründen und wirft sie unreflektiert in einen Sack und haut auf das Kollektiv, das sich von selbst so nie zusammenfinden würde. Auch diese Zeilen beziehen sich vor allem auf den G20 Gipfel in Hamburg.

Frei.Wild macht zwar klar, dass sie rechte Gewalt genauso ablehnen, stellt aber vordergründig die Linken an den Pranger, ohne Bewegründe auch nur im Ansatz zu reflektieren. Wenn die Band in Interviews zur rechten Gesinnung als Vorwurf ihnen gegenüber oder der rechten Vergangenheit Burgers befragt wird, können sie durchaus dezidiert sagen, aus welchen Gründen sie das heute ablehnen. In einem solchen Text hingegen wird auch äußerst harsche Kritik gegen Linke verübt. Das aber ohne Reflexion, ohne Begründung, was an den Hintergründen falsch ist oder auch nur im Ansatz an Hintergründe zu denken. Es bleibt beim einfachen, verbreiteten und nicht ausreichenden

Für Heimat und Zusammenhalt

Ist die graue Masse nun schlicht und ergreifend Selbstzweck? Mag zu großen Teilen sein. Es ist aber nicht alles. Nimmt man sich ältere Stücke der Band wie *Südtirol* vor, fällt eine sehr starke Heimatbezogenheit auf. Allein der Chorus lässt sich wieder mit der Selbstaussage, „hart an der Grenze“ zusammenfassen:

*„Südtirol, wir tragen deine Fahne
Denn du bist das schönste Land der Welt
Südtirol, sind stolze Söhne von dir
Unser Heimatland, wir geben dich nie mehr her
Südtirol, deinen Brüdern entrissen
Schreit es hinaus, dass es alle wissen
Südtirol, du bist noch nicht verlorn
In der Hölle sollen deine Feinde schmorr'n [sic.]“*

Mit Heimatliebe, die sie mit der Volksmusik gemein hätten, hat das nur teilweise zu tun. Was hier mitschwingt, ist eine aggressive Heimatliebe. Die Band betont zwar gerne, dass nichts von dem, was sie singe, ausschließlich gemeint sei und das wird auch nicht

Was hier mitschwingt, ist eine aggressive Heimatliebe

Vorwurf: 'Die haben wieder Sachen kaputt gemacht und deshalb sind sie wie Rechte oder religiöse Fundamentalisten'.

Die Band scheint also gegen Extreme im Allgemeinen zu sein. Was fragwürdig bleibt, ist, dass es mit einer Argumentationsstrategie ausgedrückt wird, die sich auf dem Niveau von 'ich mag keine Gewalt, man sollte ihr in die Fresse hauen' bewegt. Die Band bedient sich durchgehend des Vokabulars wie der Bildsprache genau der Extreme, die sie vorgibt, so sehr abzulehnen. Sie fordern auch mit Blut im Gesicht und gegen jeden Widerstand wieder aufzustehen und weiter zu kämpfen. Aber für oder gegen was? Gewalt gegen die, die mit Gewalt vorgehen? Und wofür?

versucht zu unterstellen. Aggressiv und auf eine eingeschworene, sich verteidigende Gruppe zugeschnitten ist es aber augenscheinlich. Im Titel *Feinde deiner Feinde* wird das noch einmal ganz deutlich. Mehr Vagheit um eine Opposition abzugrenzen und trotzdem einen Kampfbegriff zu nutzen ist kaum möglich. Die Zeilen:

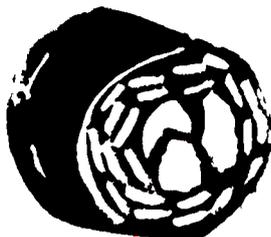
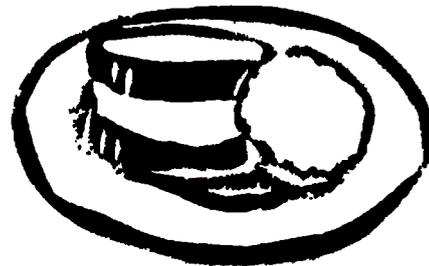
*„Sind und bleiben Feinde deiner Feinde
Bis wir sterben
Freundschaft in die Ewigkeit
Durch Feuer, Dreck und Scherben“*,

sind wieder ein perfektes Beispiel dieses durchgängigen Gestus'. Geh bis zum Letzten, für uns, mit uns aber wohin und wofür wird mehr oder minder gekonnt ignoriert.

Was *Frei.Wild* und auch zahlreiche andere Gruppen schaffen, ist, mit absolut primitiven Mitteln, aggressive Kollektive zu bilden, die ihren Zirkel verteidigen, feiern und in alle Himmel heben, ohne dabei zu hinterfragen, woher diese Einsatzbereitschaft wirklich kommt oder wohin sie dann führen soll. Das wird auch aus vollkommenem Kalkül heraus ausgespart. Der Band reicht es schließlich, wenn diese Masse hinter ihnen steht und das Produkt annimmt, verbreitet und unterstützt, und wenn dabei noch ein bisschen Aggression und Heimatliebe propagiert werden kann, ist das Ziel doch mehr als erreicht.

Abschließend bleibt nur noch zu schreiben, dass ich inständig hoffe, dass die Evolution damit wirklich nichts zu tun hatte.<

Florian Schäfer
*aus München ist
gelernter Elektroin-
stallateur, studierter
Germanist und
nicht zuletzt
Musiker.*



STADT ODER LAND? VIELFALT

- *Mama was gibt's morg'n Mittag?!*
- *A Schweinas mit Knödl.*
- *Aber wieso na scho' wieder?*
- *Weil sonntags gibt's a Schweinas!*
- *Aber ich ess' doch kein Fleisch!*
- *Ja kannst ja an Knödl mid da Soß ess'n ...*

Social Bullshit



Tante Tom, promovierte Literaturwissenschaftlerin und Beraterin für Geflüchtete, hat an dieser Stelle einmal pro Ausgabe das Vergnügen, im Strahl zu kotzen. Manche Bandwürmer müssen einfach raus.

In der U-Bahn zu fahren, ist mir normalerweise ohnehin schon ein Graus. Die nächste halbstarke Person, die mir mit mitleidigem Blick ihren Sitzplatz anbietet, bekommt meine schwere, weil mit der Adorno-Gesamtausgabe gefüllte Handtasche um die Ohren. Aber manchmal gibt es einfach keine Alternative, und immerhin bietet das Warten auf die Bahn Gelegenheit zu ein wenig Laiensoziologie im urbanen Raum.

Leider werden meine Sinne in letzter Zeit von einer Werbekampagne des Unternehmens *Social Bee* beleidigt, wenn ich mich in U-Bahnhöfen befinde, und Gleiches gilt für unbescholtene Fahrgäste in ganz Deutschland. Bei *Social Bee* handelt es sich um eine „soziale Zeitarbeitsfirma“, die als Start-Up von zwei Studierenden in ihren Zwanzigern gegründet wurde, und all das inklusive des beschauerten Namens ist schon unappetitlich genug, wird aber von der erwähnten Kampagne derzeit vollends in die Klärgrube des Zynismus und schlechten Geschmacks gestoßen.

Die graphisch ausgesprochen aufwändig gestaltete Kampagne präsentiert bewegte Porträts geflüchteter Menschen sowie Abrisse ihrer Fluchtbiographien und der vermeintlich daraus resultierenden Qualifikationen für den deutschen Arbeitsmarkt. Zeray aus Eritrea beispielsweise ist „teamfähig“, weil er mit 85 Menschen in einem Schlauchboot überlebt hat. Naser aus Afghanistan ist „belastbar“, er hat nämlich an der türkischen Grenze drei Tage lang nichts gegessen.

Bangalie aus Sierra Leone ist „zielorientiert“, er war tagelang zu Fuß unterwegs. Qutayba aus Syrien ist „stressresistent“, er wurde verhaftet und tagelang verhört. All diese Menschen, so drängt die Kampagne, gehören angestellt, sie seien höchstqualifiziert, „Hire Refugees“.

Nun wird diese Kampagne bereits durchaus medial besprochen, üblicherweise in Zusammenhang mit Schlagwörtern wie „provokant“ (recht herzlichen Dank, Süddeutsche Zeitung), und es ist davon auszugehen, dass die twenty-something Gründer eines sozialen Zeitarbeits-Start-Ups orgasmische Freude an diesem Adjektiv haben – nicht so gut wie „edgy“, aber verdammt nahe dran. Ich möchte mir gestatten, andere Wörter zu wählen, die meines Erachtens die Natur der Aktion besser beschreiben: Mir fallen in erster Linie Begriffe ein wie „saublöd“, „zynisch“, „menschenverachtend“, man bemühe, den Thesaurus, ich habe nur begrenzt Platz.

Man gestatte mir, dies auszuführen: Angefangen bei dem grundlegend verstörenden Zynismus der Idee, die Traumata geflüchteter Menschen als Qualifikation auszuweisen. Was einen nicht umbringt, hätte einen beinahe umgebracht, und die Individuen und Geschichten, mit denen *Social Bee* wirbt, sollten idealerweise in einem Kontext von Vulnerabilität, Schutz, Traumabewältigung und Solidarität betrachtet werden, nicht von Marketing und Nützlichkeit. Was nicht bedeuten soll, dass es sich nicht um wohl qualifizierte Menschen handelt, aber was sie quali-



fiziert, sind ihre Qualifikationen und ihre Existenz an sich, nicht die Unrechte und Verbrechen, die ihnen angetan wurden.

Schlimmer: „Belastbarkeit“, „Stressresistenz“ und dergleichen als Qualifikationen zu interpretieren, rechtfertigt in einem weiteren Schluss einen Arbeitsmarkt, der aus seiner Natur heraus belastet und stresst – wieso also nicht gleich Menschen anheuern, deren Schutzimpulse vor solchen Affekten ohnehin schon abgetötet sind? Ein wahrlich sozialer Gedanke, der tatsächlich nur beim Genuss künstlerisch gestalteter Kaffeegetränke in einem hippen Großstadtbüro entstanden sein kann.

So viel nur zur geschmacklosen Oberfläche der Kampagne – hat man diese mit müden Fingern abgekratzt, kommt darunter der eigentliche pulsierende Ekel zum Vorschein. Handelt es sich doch bei der ausschließlichen Zielgruppe von *Social Bee* nicht generell um Geflüchtete, sondern ANERKANNTE Geflüchtete. Solche Personen also, die sich im Besitz von Aufenthaltstiteln, Beschäftigungserlaubnissen und Zugängen in Sozialsysteme befinden, die sich in ungleich komfortableren Situationen befinden, als die große Zahl Geflüchteter in Aufenthaltsgestattung oder Duldung. Personen des weiteren, die zwar durchaus Unterstützung bei der Navigation des deutschen Arbeitsmarktes benötigen und verdienen, bei Firmen wie *Social Bee* damit allerdings an der völlig falschen Adresse sind, da deren Auftrag nicht das professionelle Empowerment oder die ressourcenorientierte Quali-

fizierungsberatung ist, sondern vielmehr die möglichst zeitnahe Vermittlung in niedrigschwellige Tätigkeiten, wie beispielsweise Reinigungsdienste, Objektsicherung, etc. Menschen, die sonst jede Gelegenheit hätten, ihre neu gewonnene persönliche Sicherheit nach der Flucht zu nutzen, um befriedigende Tätigkeiten auszuüben und sich wie vollwertige Mitglieder einer produktiven Gesellschaft zu fühlen, werden stattdessen von den Tentakeln eines freien Maßnahmenträgers – pardon, „sozialen Start-Ups“ – geschnappt und in prekäre, sozial missachtete Arbeitsverhältnisse getrieben (der Fairness halber: mit etwas Glück landet man über *Social Bee* auch einen Job als Zeitsungsasträger*in oder Lagerhelfer*in. Yay.).

Das ergibt sehr viel Sinn, wenn man sich vor Augen hält, dass die Mission von *Social Bee* mitnichten die Lobbyarbeit für Geflüchtete oder einen egalitären Arbeitsmarkt ist, sondern vielmehr das Beziehen der köstlichen Finanzierung seitens der Bundesagentur für Arbeit und der Jobcenter, deren Angestellte nur sehr schwer einer Gelegenheit widerstehen können, auf kompetente Beratung und Arbeitsvermittlung zu verzichten, ihre „Kund*innen“ stattdessen an externe Dienstleister zu vermitteln und diese Dienstleister mit öffentlichem Geld zu bewerben, Geld, dass diese Dienstleister wie *Social Bee* wiederum teils in funkeln-de Werbekampagnen verwandeln, die allen Beteiligten die Illusion erlauben, hier würde irgend etwas anderes stattfinden als die Kreation einer Gesellschaft, in der schwarze und braune Menschen unseren Dreck wegmachen und auf unser Zeug aufpassen. Nichts

neues, das, aber der Unterschied ist, dass wir nun sogar eingeladen sind, all das als Akt der Nächstenliebe und gleichzeitig Hipness zu betrachten, wieso auch nicht, unsere Seelen sind noch nicht verkümmert genug, und wer hat schon die Zeit, jeden Tag einen Welpen zu treten?

Zum Kotzen ist diese Instrumentalisierung der Geschichten und Identitäten Geflüchteter, die Behördenstruktur, die diese befördert und das politische System, aus dem heraus all das geboren wird. Zum Kotzen ist aber auch und besonders die Heuchelei des Ganzen, und zumindest hier könnte der Kampagne geholfen werden. Folgende Erweiterung der Kampagne möchte ich *Social Bee* daher gerne vorschlagen – genauso scheiße, aber weniger verlogen:

Rita stammt aus Nigeria und ist serviceorientiert. Wie buchstäblich jede andere nigerianische Frau, die ihren Weg nach Europa gefunden hat, war sie auf dem Weg durch die Sahara und Libyen gezwungen, ihren Körper mal mehr, mal weniger freiwillig für Wasser, Schutz oder Passage zu verkaufen. In Italien angekommen, „arbeitete“ sie mehrere Jahre auf dem Straßenstrich in Bari, um ihre Fluchtkosten zurückzuzahlen. 365 Tage im Jahr stand sie Freiern zur Verfügung, von denen ein großer Teil deutsche Familienväter auf Strandurlaub waren – sie ist mit den Bedürfnissen insbesondere deutscher Kundschaft bestens vertraut. Später arbeitete sie auf Tomatenplantagen und war auch dort wieder gezwungen, sexuelle Dienstleistungen anzubieten, kann also problemlos Service mit harter Arbeit

verbinden. Sie lebt nun in Deutschland, wo sie weder Aussicht auf dauerhaften Aufenthalt noch auf gute psychologische Betreuung hat, denn ihr ursprünglicher Fluchtgrund, Genitalverstümmelung, wird in Deutschland nicht als solcher anerkannt. Aus demselben Grund ist es auch schwierig für sie, eine Beschäftigungserlaubnis zu erhalten, das ist aber halb so schlimm, sie hat bereits Erfahrung in nicht staatlich sanktionierter Arbeit. Wer sie einstellt, erhält eine Dienstleisterin, die Körper und Seele vollkommen ihren Kunden opfert und selbst die unmenschlichsten, vernichtendsten und demütigendsten Tätigkeiten auszuüben in der Lage ist, ohne mit der Wimper zu zucken.

Besser so, *Social Bee*? Könnt ihr haben, umsonst. Und falls euch bei der Vorstellung, eure „soziale Zeitarbeit“ so zu vermarkten, ein wenig schlecht wird, umso besser – das bedeutet, dass ihr euch endlich so fühlt, wie ihr euch verhaltet.<

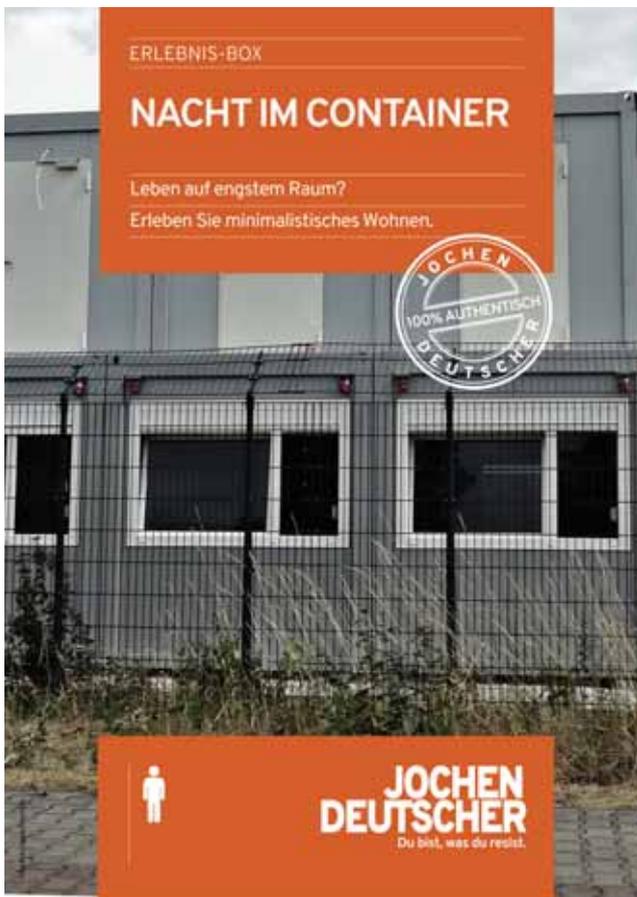
ds ...What would you do?



ERLEBNIS-BOX

NACHT IM CONTAINER

Leben auf engstem Raum?
Erleben Sie minimalistisches Wohnen.



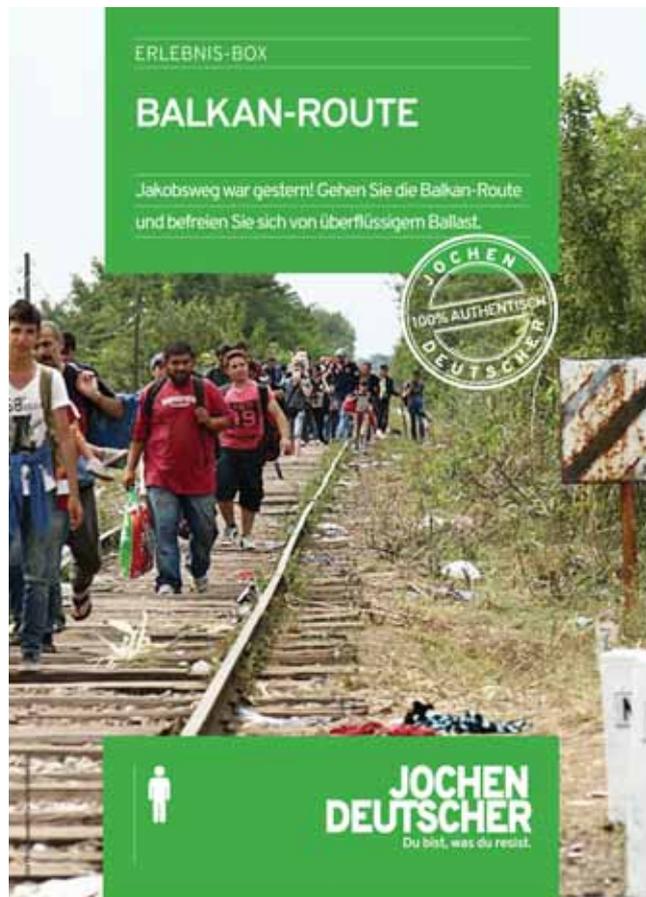
JOCHEN DEUTSCHER
100% AUTHENTISCH

JOCHEN DEUTSCHER
Du bist, was du resist.

ERLEBNIS-BOX

BALKAN-ROUTE

Jakobsweg war gestern! Gehen Sie die Balkan-Route
und befreien Sie sich von überflüssigem Ballast.



JOCHEN DEUTSCHER
100% AUTHENTISCH

JOCHEN DEUTSCHER
Du bist, was du resist.

ERLEBNIS-BOX

BLIND BOOKING

Testen Sie unsere Super-Last-Minute Angebote!
Bombastische Abenteuer erwarten Sie!



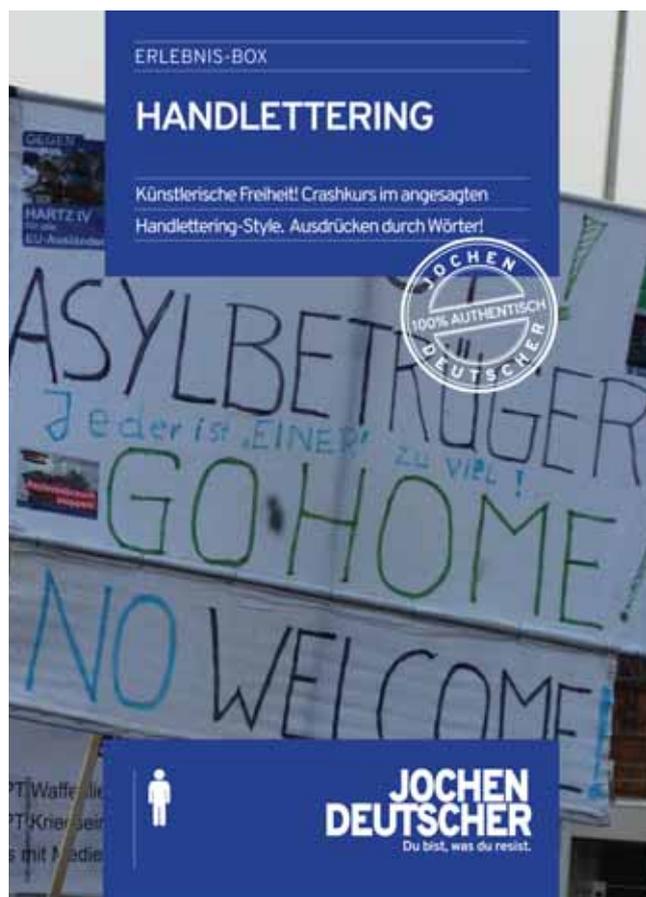
JOCHEN DEUTSCHER
100% AUTHENTISCH

JOCHEN DEUTSCHER
Du bist, was du resist.

ERLEBNIS-BOX

HANDLETTERING

Künstlerische Freiheit! Crashkurs im angesagten
Handlettering-Style. Ausdrücken durch Wörter!



JOCHEN DEUTSCHER
100% AUTHENTISCH

JOCHEN DEUTSCHER
Du bist, was du resist.

WILDWASSERRAFTING

Wasserspaß für die ganze Familie.

Ein Erlebnis auf offener See.



**JOCHEN
DEUTSCHER**
Du bist, was du resist.